

Wirkungen der Kinder- und Jugendarbeit

Sekundäranalyse zum Stand der Forschung der letzten zehn Jahre

vorgelegt von

Reinhard Liebig | Nina Schröder | Anna-Maria Klapinski

Hochschule Düsseldorf (HSD)

gefördert durch das

Ministerium für Kinder, Familie,
Flüchtlinge und Integration
des Landes Nordrhein-Westfalen



Januar 2020

Impressum

Hochschule Düsseldorf |
University of Applied Sciences

Fachbereich Sozial- und Kulturwissenschaften |
Faculty of Social Sciences and Cultural Studies
Münsterstraße 156
40476 Düsseldorf

erstellt im



gefördert durch das

Ministerium für Kinder, Familie,
Flüchtlinge und Integration
des Landes Nordrhein-Westfalen



Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung, die nicht ausdrücklich vom Urheberrechtsgesetz zugelassen ist, bedarf der vorherigen Zustimmung.

Zitation

Liebig, Reinhard | Schröder, Nina | Klapinski, Anna-Maria (2020): Wirkungen der Kinder- und Jugendarbeit. Sekundäranalyse zum Stand der Forschung der letzten zehn Jahre. Düsseldorf: Hochschule Düsseldorf. Verfügbar unter: <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:due62-opus-21210>

ISBN: 978-3-941334-28-1

DOI: 10.20385/978-3-941334-28-1

Inhalt

Teil A

Ausblick.....	1
1. Anlass und Gegenstand der Sekundäranalyse	3
1.1 Anlass der Sekundäranalyse.....	4
1.2 Gegenstand der Sekundäranalyse	5
2. Stand der Forschung.....	7
2.1 Beforschte Settings der Kinder- und Jugendarbeit.....	7
2.2 Methodenarsenal der Wirkungsforschung zur Kinder- und Jugendarbeit	10
2.3 „Wirkverständnis“ der vorliegenden Forschungsprojekte	13
2.4 Befunde der Wirkungsforschung zur Kinder- und Jugendarbeit.....	16
2.4.1 Die Individualebene	17
2.4.2 Die Ebene der Gruppen, Peers und Sozialräume	19
2.4.3 Die kommunale und gesellschaftliche Ebene	20

Teil B

3. Studien zum Handlungsfeld der Kinder- und Jugendarbeit zu Wirkungen bzw. Wirksamkeit	22
3.1 Hermann (2009): Evaluation des Projekts „Mobiles Krisenteam Postillion“	23
3.2 Ilg (2008): Evaluation von Freizeiten und Jugendreisen. Einführung und Ergebnisse zum bundesweiten Standard-Verfahren.....	28
3.3 Kilb (2009): 25 Jahre später... Wie ehemalige Jugendzentrumsbesucher heute ihre Erfahrungen und ihre Zeit als Besucher der Offenen Jugendarbeit einschätzen	40
3.4 Mayrhofer (Hg.) (2017): Wirkungsevaluation mobiler Jugendarbeit. Methodische Zugänge und empirische Ergebnisse	49
3.5 Stumpp et al. (2009): Wirkungseffekte Mobiler Jugendarbeit in Stuttgart (WIMO). Eine empirische Studie	60
3.6 Tossmann et al. (2008): Evaluation der Streetwork und der mobilen Jugendarbeit in Berlin.....	67
3.7 Wendt (Hg.) (2010): mit Wirkung! Zur Nachhaltigkeit von Jugendarbeit im ländlichen Raum.....	74
3.8 Wittmann / Kampermann (2008): Mobile Jugendarbeit: Konzept und Verwirklichung. Eine Analyse am Beispiel der MJA Stuttgart, mit besonderem Blick auf die Sicht der Adressatinnen und Adressaten.....	125

Teil C

4. Weitere Studien zum Handlungsfeld der Kinder- und Jugendarbeit mit Bezügen zu Wirkungen bzw. Wirksamkeit	134
4.1 bOJA (Hg.) (2016): (Offene) Jugendarbeit in Gemeinden. Eine Umfrage von bOJA – Bundesweites Netzwerk Offene Jugendarbeit und dem Österreichischen Gemeindebund zum Jahr der Jugendarbeit 2016	135
4.2 Ebner et al. (2012): Evaluation des Kinder- und Jugendplans des Bundes	136
4.3 Kilb (2018): Wirkt Offene Kinder- und Jugendarbeit wirklich?	137
4.4 Kolhoff / Kolhoff-Kahl (2008): Projektgebundene Kinder- und Jugendarbeit. Das Modellprojekt Pro 11 in Wolfsburg	138
4.5 Leser et al. (2009): Wirkungen und Qualität der kommunalen Jugendarbeit in Baden-Württemberg – WuQ. Ergebnisse eines Modellvorhabens zur Weiterentwicklung der Jugendarbeit	139
4.6 LJR (2016): „Meine Meinung wird im Verband gehört“. Zentrale Ergebnisse der Studie „Partizipation in den Jugendverbänden“ des Landesjugendrings NRW von 2016	140
4.7 Michels (2019): Dieser Zirkus um die Gesundheit – ein Praxisprojekt zur Gesundheitsförderung von Kindern und Jugendlichen. Bericht zum Forschungssemester SS 2018	141
4.8 Neuber et al. (2010): Kompetenzerwerb im Sportverein. Empirische Studie zum informellen Lernen im Jugendalter	142
4.9 Zimmermann (2016): Evidenzbasierung in der Kinder- und Jugendarbeit. Ein Plädoyer für die Praxis-Forschung	143
4.10 Zitzmann (2009): Den Ergebnissen auf der Spur. Resultate eines Qualitätsmanagement- und Selbstevaluationsprojektes der außerschulischen politischen Jugendbildungsarbeit zu sozial inkompetenten Verhaltensweisen	145

Teil D

5. Abkürzungsverzeichnis	146
6. Literaturverzeichnis	147
7. Autor*innen und weitere Mitarbeit	160

Teil A

Ausblick

Anlass und Gegenstand der Sekundäranalyse: Es ist festzustellen, dass Fragen nach den Wirkungen, der Wirksamkeit, dem Zielerreichungsgrad bzw. der Effektivität mittlerweile auch an die Angebote bzw. Strukturen der *Kinder- und Jugendarbeit* (KJA) herangetragen werden. Während Folgen / Wirkungen in anderen Handlungsfeldern der Sozialen Arbeit inzwischen über Forschungsbefunde transparent gemacht werden können, die z.T. auf anspruchsvoll angelegten Studien basieren, ist dies bislang in der KJA eher selten. Dennoch scheint die Befassung mit dem Thema für alle an der KJA beteiligten Akteursgruppen wichtig zu sein bzw. zu werden – auch als nachhaltige Grundlage einer Qualitätssicherung. Die Gewinnung und Berücksichtigung von empirisch gewonnenen Informationen zu der Wirkung im Arbeitsfeld der KJA, dessen Rahmenbedingungen sich von anderen Arbeitsfeldern Sozialer Arbeit stark unterscheiden, erweist sich allerdings aus mehreren Gründen als schwierig und muss sich neben den Effekten auf der Individual- bzw. Subjektebene auch auf die Folgen auf der Infrastrukturebene beziehen. Vor diesem Hintergrund und in Ermangelung bekannter und erprobter „*good practice*“-Modelle einer „*Wirkungsorientierung*“ stehen v.a. die Jugendämter aktuell vor der Aufgabe, eigene Wege in Richtung einer Informationsgewinnung zu den KJA-Wirkungen zu entwickeln und Strukturen für eine sich daran anschließende Steuerung zu konzipieren.

Diese Situationsbeschreibung hat das *Ministerium für Kinder, Familie, Flüchtlinge und Integration* (MKFFI) des Landes *Nordrhein-Westfalen* (NRW) veranlasst, das Forschungsprojekt „*Wirkungsorientierung in der Kinder- und Jugendarbeit*“ der *Hochschule Düsseldorf* (HSD) zu fördern. Dieses Projekt arbeitet mit unterschiedlichen methodischen Herangehensweisen und Bausteinen: So sieht es u.a. eine Fragebogenerhebung bei den NRW-Jugendämtern, eine Analyse von verschiedenen Dokumenten der Jugendamtsebene und Expert*inneninterviews vor. Auf diese Weise soll insbesondere der Stand des Wissens zu den KJA-Wirkungen ermittelt und ein Überblick über die Optionen der Wissensgenerierung, der Messung sowie der kommunikativen bzw. steuerungsrelevanten Modelle einer „*Wirkungsorientierung*“ gegeben werden. Die vorliegende Sekundäranalyse ist ein weiterer Projektbaustein und basiert auf den Forschungsprojekten zu den KJA-Wirkungen der letzten zehn Jahre. Auf der Basis aller Bausteine soll letztlich eine Handreichung für kommunale Jugendämter und freie Träger der KJA erstellt und Wege skizziert werden, wie und inwieweit das Wissen zu Wirkungen als Bestandteil der Qualitätssicherung eingesetzt werden kann.

Stand der Forschung: Die Sichtung der Studien zeigt, dass eine Erforschung der Wirkungen bzw. der Wirkmechanismen v.a. dann erfolgte, wenn (1.) Projekte mit vergleichsweise intensiver pädagogischer Begleitung als Untersuchungsgegenstand gewählt wurden, bei dem die Teilnehmer*innen für Forschung „*greifbar*“ waren (z.B. bei Freizeiten) oder (2.) die Lebenswirklichkeit der mit der Arbeitsform adressierten Menschen durch bestimmte als schwierig definierte Gegebenheiten geprägt war, die mit konkreteren Veränderungszielen einhergingen (z.B. in der *Mobilen Jugendarbeit* – MJA). Hinsichtlich des eingesetzten Methodenarsenals unterschieden sich die Studien erheblich. I.d.R. finden sich komplexe Designs; vielfach mit Methoden, mit denen subjektive Perspektiven abbildbar sind (etwa Interviews, standardisierte Befragungen), zudem Analysen von Tätigkeitsdokumentationen, ethnografisch-sozialräumliche Fallstudien und Längsschnitt-Untersuchungen. Der Blick auf Untersuchungsziele und Vorverständnisse zur Frage, wie welche Wirkungen zu betrachten sind, ergibt ein

breites Spektrum: Von der Erforschung von Wirkungen im Sinne einer Projektevaluation bis zur Erforschung von Wirkungen mit einem explizit breiten Fokus, der sich nicht auf die Untersuchung der Wirksamkeit von Interventionen beschränkt, sondern die Beteiligtsicht auf reflektierte, erinnerte Wirkungen eines bestimmten Geschehens einfordert.

Die Analyse der vorliegenden Studien unterscheidet bei der Zusammenstellung der jeweiligen Untersuchungsbefunde drei Ebenen: Die Mikro-, Meso- und Makroebene (d.h. die Individual- bzw. Subjektebene, die Ebene der Gruppen, Peers bzw. Sozialräume und die kommunale bzw. gesellschaftliche Ebene). Auf diese Weise wird der Stand des Wissens zu den KJA-Wirkungen auf dem Fundament von empirischen Forschungsprojekten aus den letzten zehn Jahren in differenzierter Weise dargestellt – hinsichtlich der untersuchten Settings, des Methodeneinsatzes, einiger Grundannahmen zum Wirkverständnis und mit Blick auf die Befunde, die für die drei Wirkebenen separat verdichtet werden.

Literatur- und Kurzprofile der Studien mit Aussagen zu Wirkungen bzw. Wirksamkeit: Die Sekundäranalyse soll aufzeigen, welche Forschungsprojekte – mit welchen Erkenntnisinteressen, Forschungsdesigns und Untersuchungsmethoden – sich mit der Erforschung der Wirkungen auseinandergesetzt haben. Dazu werden acht Einzelprojekte als Literaturprofile ausführlich zusammengefasst. Dies wird ergänzt durch zehn Kurzprofile zu Studien, die nicht explizit Wirkungen erforscht haben, aber im Rahmen ihrer Ergebnisdarstellung auch einzelne Aussagen zu Wirkungen und Wirkmechanismen bereitstellen.

Ergänzungen: Neben diesen Studienportraits sind in einem letzten Teil der Sekundäranalyse die Literaturangaben zu finden (für die Gesamtanalyse, die Literatur- und Kurzprofile sowie weitere Empfehlungen separat). Außerdem wird auf die verfügbaren Forschungsinstrumente verwiesen, um die Produktionswege der Befunde nachvollziehbar zu machen. Sie können ggf. für spätere Entwicklungsprozesse im Rahmen der Wirkungsforschung bzw. -dokumentation genutzt werden.

1. Anlass und Gegenstand der Sekundäranalyse

Die Thematik der „*Wirkungsorientierung*“ gewinnt in der KJA – wie in anderen Handlungsfeldern Sozialer Arbeit – zunehmend an Bedeutung. Während Folgen, Resultate bzw. Wirkungen und dahinterstehende Mechanismen in anderen Handlungsfeldern der Sozialen Arbeit (vgl. u.a. Eppler / Miethe / Schneider 2011) – und auch der *Kinder- und Jugendhilfe* (KJH) (vgl. u.a. Begemann / Bleck / Liebig 2019) – bereits über Forschungsbefunde transparent gemacht wurden, die auf z.T. breit angelegten Untersuchungen basieren, ist dies in der KJA bislang nur äußerst selten der Fall.

Eine Auseinandersetzung mit dieser Thematik scheint heute jedoch für viele Akteursgruppen der KJA – insbesondere Jugendämter und Kommunen – wichtig zu sein bzw. zu werden. Die bisher verwendeten Methoden zur Beurteilung der Arbeit und ihrer Ergebnisse (wie Selbstreflexion oder Qualitätsversprechen und Programmbeschreibungen; basale Berichterstattungen und Dialogstrukturen) werden potentiell nicht (mehr) als ausreichende Basis für die angestrebte Verstetigung und Steigerung bestehender Leistungs- wie Angebotsqualität angesehen. Deshalb befinden sich Jugendämter vermehrt auf der Suche nach einer alternativen Grundlage zur Gestaltung der KJA-Infrastruktur und z.T. auch zu deren Finanzierung – einerseits für die Etablierung einer neu fundierten Qualitätssicherung und -entwicklung, andererseits für eine nachhaltige Rechtfertigung der bestehenden oder zu intensivierenden Angebote im Arbeitsfeld. Diese neue Grundlage, die i.d.R. als „*Wirkungsorientierung*“ (oder „*Wirkungsreflexion*“; vgl. Liebig 2019) etikettiert wird,¹ soll (im Idealfall) das Identifizieren und Erfassen von Wirkungen und Folgen pädagogischer Arbeit einschließen und würde damit eine gezielte Diskussion zu zentralen Aspekten der Fachlichkeit, Ergebnisqualität und Professionalität der KJA ermöglichen.² In diesem Sinne fungieren (institutionalisierte) Dialogstrukturen bereits als Instrument kommunikativer Validierung von Wirkungsdaten. Seitens der Politik werden jedoch bevorzugt empirisch bzw. statistisch validierte „*Wirkungen der Kinder- und Jugendarbeit (...) [nachgefragt], wenn Legitimationen benötigt werden [und /] oder die Umverteilung finanzieller Mittel ansteht (...)*.“ (Lindner 2009^a: 10).

¹ Der Begriff der „*Wirkungsorientierung*“ ist gleichwohl als ein nur wenig konturierter Sammelbegriff „für die aktuelle Thematisierung von wissenschaftlicher Wirkungsforschung, von konzeptionellen Ansätzen und von Strategien zur Politikgestaltung“ (Polutta 2010: 48) zu verstehen. Die *Kommunale Gemeinschaftsstelle für Verwaltungsmanagement* (KGSt 2016) definiert unter Steuerungsgesichtspunkten: „*Wirkungsorientierte Steuerung befasst sich mit der Frage, welche Zustände und Befindlichkeiten bei den Empfängern einer Leistung beziehungsweise in ihrem unmittelbaren Umfeld, in der Gesellschaft und in der Umwelt in politisch gewünschter Weise verändert werden sollen, wie dies geschieht und ob entsprechende Ergebnisse im Anschluss an die Leistungserbringung erreicht wurden*“. Grundlage eines solchen Verständnisses ist die Vorstellung eines mehr oder weniger rational bestimmten Steuerungskreislaufs. Die Frage nach den Wirkungen stellt hier eine Etappe unter mehreren dar, der gewissermaßen die Funktion einer Prüfung, Kontrolle oder Selbstvergewisserung zukommt. Geprüft wird, was als Resultat der an (politischen) Zielen ausgerichteten Handlungen zu erwarten ist.

² Überall dort, wo im Kontext von (Jugendhilfe-)Planungsprozessen, von Systemen der Qualitätsentwicklung, professionellen Reflexionsprozessen oder fachlichen Steuerungsbemühungen Soll-Zustände (Ziele) definiert werden, ist der Gedanke der Wirkung explizit oder implizit präsent. Die Definition von Soll-Zuständen ist nur sinnvoll, wenn Ist-Zustände gegenübergestellt und Interventionen / Maßnahmen / Handlungsziele zur Angleichung dieser beiden Zustandsbeschreibungen verfolgt werden. Vorausgesetzt wird, dass diese in gewünschter Weise wirken, damit Soll-Zustände erreicht werden. Die Feststellung des Zielerreichungsgrads bzw. der Effektivität der Maßnahmen (über Erfassung von Wirkungen) ist somit grundlegend mit Steuerungsprozessen über Ziele und planerischen Vorgaben verknüpft.

Derartige Daten zu liefern, erweist sich in der Praxis jedoch noch vielfach als problematisch. Dies ist (1.) darauf zurückzuführen, dass auf der Ebene der Jugendämter und Träger – in Ermangelung veröffentlichter ‚guter Praxis‘ und erprobter Modelle einer Wirkungsorientierung – eigene Lösungen konzipiert werden müssen³ und sich (2.) hierbei im Handlungsfeld der KJA – dessen Rahmen- und Arbeitsbedingungen sich von anderen Arbeitsfeldern Sozialer Arbeit z.T. stark unterscheiden – erhebliche fachliche, politische wie legitimatorische Probleme ergeben. Obwohl Modelle einer Wirkungsorientierung in verschiedenen Bereichen der KJH – wie z.B. den *Hilfen zur Erziehung* (HzE) und in Kindertagesstätten – mittlerweile erprobt sind, können diese von Jugendämtern nicht bruchlos auf das Arbeitsfeld der KJA übertragen werden.

1.1 Anlass der Sekundäranalyse

Im Arbeitsfeld der KJA sollen die Wirkungen auf der Grundlage des gesetzlichen Auftrags auf individueller Ebene im Sinne von Kompetenzaneignung, Wertorientierung oder Alltagsbildung und durch Effekte der Infrastruktur beschrieben werden, die sich auf der Individual- bzw. Subjektebene nicht oder kaum abbilden lassen. Wirkungsorientierung in der KJA mit einem empirisch fundierten Element erweist sich folglich als anspruchsvolles Vorhaben (vgl. dazu die ausführliche Beschreibung in Kap. 2.1). Vor diesem Hintergrund fördert das MKFFI das breit angelegte Forschungsprojekt *„Wirkungsorientierung in der Kinder- und Jugendarbeit. Ein Forschungs- und Entwicklungsprojekt“*, das am Forschungsschwerpunkt Wohlfahrtsverbände / Sozialwirtschaft im Fachbereich Sozial- und Kulturwissenschaften der HSD angesiedelt ist.⁴ Das Forschungsprojekt mit einer Laufzeit von Juni 2018 bis Oktober 2020 wird unter Leitung von Prof. Dr. Reinhard Liebig durchgeführt und befasst sich mit folgenden Kernfragen:

- Wie ist der Stand der Wirkungsorientierung in den NRW-Jugendamtsbezirken?
- Welches empirisch fundierte Wissen liegt aktuell zu den Wirkungen der KJA vor?
- Was kann die KJA von Verfahren / Modellen / Instrumenten der Wirkungsorientierung in anderen Arbeitsfeldern lernen?
- Mit welchen Strukturen / Prozessen im Kontext einer Wirkungsorientierung lässt sich die Qualität der KJA steigern?
- Welche Effekte, Chancen und Probleme sind mit der Implementierung einer Wirkungsorientierung auf kommunaler Ebene verbunden?

Zur Beantwortung dieser Fragen wurde ein Forschungsdesign entwickelt, das neben einer Totalerhebung bei den Jugendämtern in NRW per Online-Fragebogen und einer ergänzenden Dokumenten-Analyse (von Dokumenten der Jugendämter) sowie einer Reihe von leitfadengestützten Interviews mit Expert*innen aus dem Arbeitsfeld der KJA vorsieht, um den Status quo der Wirkungsorientierung (im Sinne einer Bestandsaufnahme der damit verbundenen Ziele, Verfahren, Vorgehensweisen und Instrumente) in den NRW-Jugendamtsbezirken zu ermitteln und einen Überblick über die Optionen einer Wirkungsmessung im Arbeitsfeld zu generieren. Auf der Grundlage dieser ‚Bestandsaufnahme‘ sollen Handlungs-

³ Die Rede ist etwa von einem nach wie vor bestehenden Vakuum hinsichtlich der Evaluierung dessen, was im Arbeitsfeld der KJA passiert. *„So verwundert es kaum, dass selbst sozialpädagogische Fachkräfte der Kinder- und Jugendarbeit über Wirkungsergebnisse ihres eigenen Arbeitsfeldes oftmals nur unzureichend informiert sind“* (Lindner 2009^a: 13).

⁴ Neben der Projektleitung und den beiden Autorinnen (als wissenschaftliche Mitarbeiterinnen) haben auch Annika Neuhaus (als studentische Mitarbeiterin) und David Zoch (als Student und Praktikant im Forschungsschwerpunkt) ihren Anteil an dem Entstehen dieses Dokuments. Dafür vielen Dank!

empfehlungen für die Jugendämter bzw. KJA auf kommunaler Ebene entwickelt werden, wie – etwa im Rahmen der Qualitätsentwicklung, eines kommunalen Wirksamkeitsdialogs oder Fachcontrollings – Prozesse bzw. Instrumente einer Wirkungsorientierung integriert werden können, um Potenziale, Leistungen bzw. Qualität der KJA – besser – sichtbar machen zu können. Im Laufe des Projekts fanden und finden eine Reihe bi- und multilateraler Kommunikationen mit Akteur*innen des Arbeitsfeldes statt, um Prozesse abzustimmen, Informationen zu gewinnen bzw. veri- / falsifizieren. Allen Gesprächspartner*innen⁵ und der auftraggebenden Arbeitseinheit im MKFFI sei für die wertvolle Unterstützung gedankt. Die Verantwortung für die Ergebnisse trägt das Forschungsteam.

Es scheint ein nicht hinterfragter Ausgangspunkt für alle KJA-Akteursgruppen zu sein, dass sich mit der KJA bzw. ihren vielfältigen Angeboten eine breite Palette von Potenzialen verbindet, die in facettenreicher Weise wirkt (vgl. u.a. Deinet et al. 2017; Rauschenbach et al. 2010; von der Gathen-Huy / Löser / Sass 2019).⁶ So macht bspw. die Auseinandersetzung mit den Entwicklungsnotwendigkeiten junger Menschen in der heutigen Gesellschaft und den Angeboten der *Offenen Kinder- und Jugendarbeit* (OKJA) aus unterschiedlichen wissenschaftlichen Disziplinen deutlich, dass Jugendarbeit besondere Chancen bietet bzw. spezifische Potenziale bereitstellen kann. Nach der Analyse von Fimpler / Hannen (2016: 118) ist Jugendarbeit *„wesentlich besser in der Lage, sich ganzheitlich und bedarfsgerecht an den Jugendlichen und ihrer Lebenswelt zu orientieren“* als dies andere Institutionen in der Lebenswirklichkeit junger Menschen können (z.B. Schule). *„Dies muss die Jugendarbeit offensiv in Diskurse (reflexiv-fachlich wie öffentlich) über das Arbeitsfeld einbringen“* (ebd.) – so die Schlussfolgerung der Autor*innen. Dieser Aufforderung zu einem offensiven Beitrag nachzukommen, wird tragfähig(er) gelingen, wenn die naheliegenden Hypothesen zu Zusammenhängen von Angeboten und Wirkungen der KJA mit empirischen Belegen untermauert werden (können).

1.2 Gegenstand der Sekundäranalyse

Das vorliegende Dokument („*Sekundäranalyse*“) stellt einen weiteren Baustein im Projektverlauf dar: Es liefert einen Überblick zu den Forschungsprojekten, die Wirkungen im Arbeitsfeld der KJA in den letzten zehn Jahren (mehr oder weniger) explizit in den Blick genommen haben. Neben den zentralen Befunden zu subjekt- und strukturbezogenen Wirkungen des Arbeitsfeldes werden dabei die Studiendesigns und angewandten Methoden einzeln und im

⁵ Darunter der *Landschaftsverband Rheinland* (LVR) und der *Landschaftsverband Westfalen-Lippe* (LWL) sowie die *Arbeitsgemeinschaft Offene Türen Nordrhein-Westfalen* (AGOT-NRW), der Landesjugendring Nordrhein-Westfalen – die Arbeitsgemeinschaft von 25 Jugendverbänden in NRW – und die Kolleg*innen des Forschungsprojekts *„Potentiale der Kinder- und Jugendarbeit in Nordrhein-Westfalen“* des *Forschungsverbands Deutsches Jugendinstitut der Technischen Universität Dortmund* (TU / DJI).

⁶ Aus der Menge der empirisch fundierten Belege an dieser Stelle nur ein Beispiel – bezogen auf ein Forschungsprojekt, das bereits vor etwa 15 Jahren durchgeführt wurde: Klöver / Moser / Straus (2009: 144) sehen im Nachgang einer Untersuchung der Einschätzungen von ehemaligen Besucher*innen im Raum München als wichtigste Folge der Zeit im Jugendzentrum, dass dort Selbstvertrauen und Konfliktfähigkeit gestärkt wird. Dies führen die Befragten *„weitgehend darauf zurück, dass sie ständig mit den PädagogInnen kommunizieren mussten, was auch damals schon etwas ‚uncool‘ war, jedoch zu einem Abbau von Vorurteilen (gegenüber Erwachsenen sowie anderen Nationalitäten) beitrug. Sie haben die aufgeführten, schon vorhandenen Schlüsselkompetenzen gestärkt, zum Teil aber auch erst hier entwickelt.“*

Zusammenhang analysiert. Damit verfolgt die Sekundäranalyse das Ziel, nicht nur die Befunde überblicksartig zusammenzustellen, sondern auch die Wege der Datenproduktion aufzuzeigen – inklusive der recherchierbaren Forschungsinstrumente. Dies macht nicht nur den Forschungsprozess transparent, sondern bietet auch Optionen der Replikation an. Damit bildet die Sekundäranalyse folglich ein wichtiges Zwischenergebnis des Forschungsprojekts ab. Das vorliegende Dokument gliedert sich in folgende vier Teile:

- (1) Teil A enthält – neben der Beschreibung des Anlasses und Gegenstands der Sekundäranalyse – im zweiten Kapitel eine zusammenfassende fachliche Kommentierung der in die Analyse einbezogenen Untersuchungen. Damit soll der Stand des Wissens / der Forschung im Kontext einer Wirkungsforschung zur KJA im Überblick dargestellt werden.
- (2) Teil B umfasst die Analysen der einzelnen empirischen Studien aus den letzten zehn Jahren (dargestellt als Literaturprofile), die sich ausdrücklich und schwerpunktmäßig mit Wirkungen der KJA befassen.
- (3) Teil C beinhaltet Kurzprofile von empirischen Studien zur KJA, die zwar Aussagen / Befunde zu Wirkungen anbieten, bei denen die Erforschung der Wirkungen aber nicht als das zentrale Erkenntnisinteresse identifiziert werden kann.
- (4) Teil D enthält (1.) das Abkürzungsverzeichnis, (2.) die Literaturverzeichnisse – zu den Teilen A, B, C und zu weiterer Literatur, die im Rahmen der hier definierten Thematik (zur Plausibilisierung, als Ergänzung oder zur Weiterarbeit) wichtig werden kann – sowie (3.) eine Kurzinformation zu den Autor*innen und weiteren Mitarbeiter*innen.

2. Stand der Forschung

Die selbst gestellte Aufgabe im Forschungsprojekt war die Recherche, Sichtung und systematische Analyse von veröffentlichten empirischen Studien zum Arbeitsfeld der KJA aus den letzten zehn Jahren, die Aussagen zur Wirkung von entsprechenden Angeboten machen können. Damit soll sowohl die gegenwärtige Lage der Wirkungsforschung zu diesem Arbeitsfeld differenziert dargestellt als auch der Stand des Wissens zu den Wirkungen bzw. der Wirksamkeit der KJA aktualisiert werden. Das Ziel von Überblicksdarstellungen und -analysen wurde bereits mehrfach in der Vergangenheit verfolgt – allerdings nicht mit dem speziellen Fokus auf diejenigen empirischen Studien, die Wirkungen fokussieren. Insofern führt dieser Bericht auch frühere Analysen mit einer besonderen Perspektive weiter und ergänzt bzw. aktualisiert deren Ergebnisse (vgl. u.a. Buschmann 2009; Lindner 2009^b; Kammerer 2012; Schmidt 2011 oder die Passagen zu den KJA-Wirkungen in BMFSFJ 2013).⁷

Um den Stand der (Wirkungs-)Forschung und des entsprechenden Wissens darzustellen, wird im Folgenden die Basis der recherchierten und ausgewerteten Studien unter mehreren Perspektiven beleuchtet.

2.1 Beforschte Settings der Kinder- und Jugendarbeit

Es ist festzustellen, dass sich – vor dem Hintergrund der vielfältigen Arbeitsformen der KJA – die Erforschung der Wirkungen und Wirkmechanismen auf bestimmte Formen konzentriert und andere gewissermaßen ‚vernachlässigt werden‘. Auffällig ist, dass in den letzten zehn Jahren die wissenschaftliche Untersuchung von Wirkungen mit den Mitteln der empirischen Sozialforschung v.a. dann passiert ist, wenn

- der Untersuchungsgegenstand als Projekt mit einer im Rahmen der Arbeitsformen der KJA vergleichsweise intensiven pädagogischen Begleitung definiert werden kann und die teilnehmenden jungen Menschen für den Forschungsprozess ‚greifbar‘ sind (wie bei Freizeiten, Workcamps oder *Internationalen Kinder- und Jugendbegegnungen* – IJB) oder
- die Lebenswirklichkeit bzw. -umgebung der durch die Arbeitsform angesprochenen jungen Menschen durch bestimmte als problematisch bzw. schwierig definierte Gegebenheiten geprägt ist, die mit vergleichsweise konkreten und elaborierten Veränderungszielen in Verbindung gebracht werden können (wie häufig im Rahmen mobiler bzw. aufsuchender Arbeit).

Diese Konzentration im Rahmen der Erforschung von Wirkungen auf wenige Settings der KJA⁸ hat sicherlich mehrere Gründe. Differenziert mit Blick auf die beiden eben beschriebe-

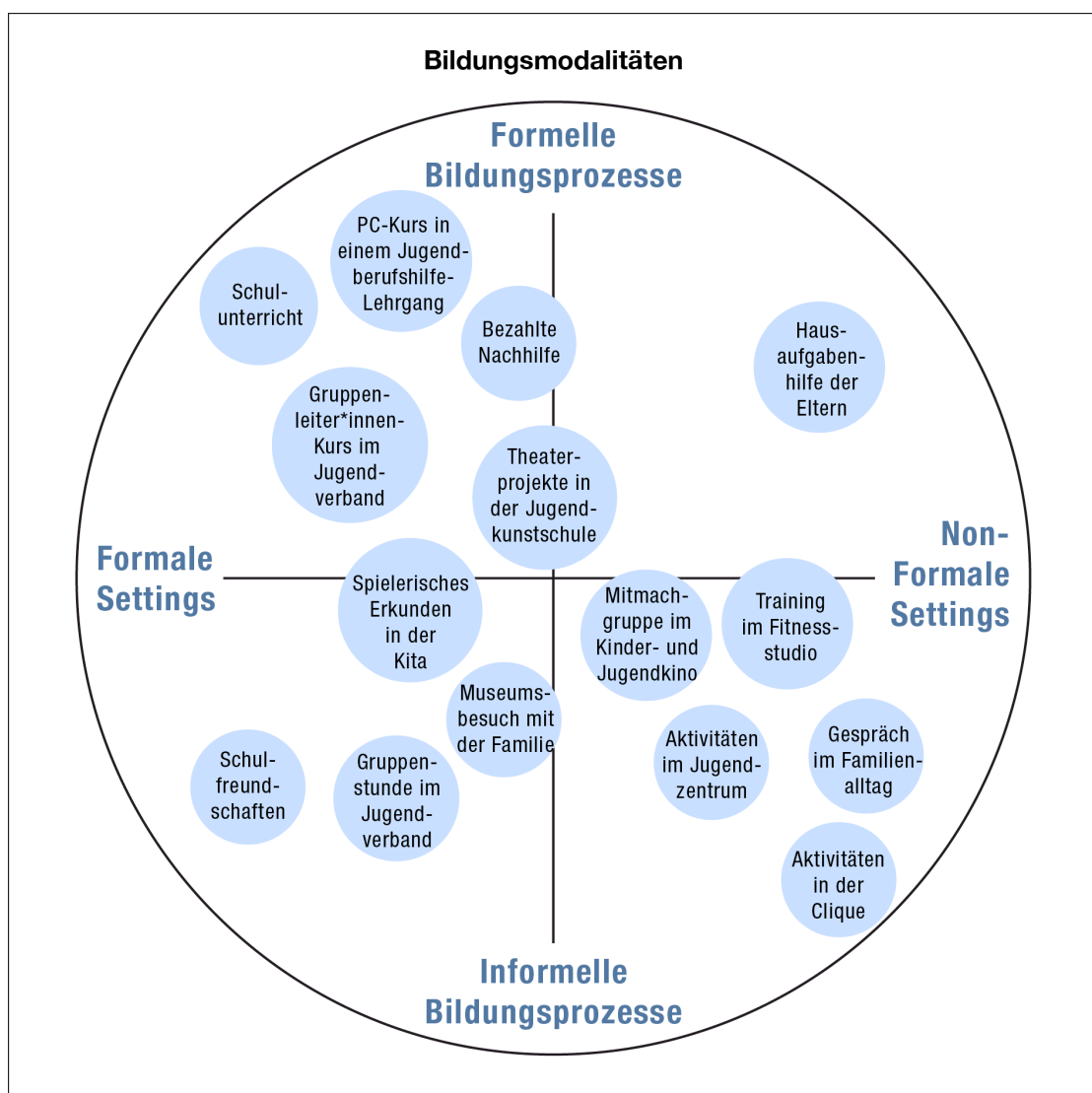
⁷ Insofern verfolgt diese Sekundäranalyse nicht das Ziel, eine Gesamtliste der zentralen Literatur zur KJA darzustellen, sondern beschränkt sich explizit auf die letzten zehn Jahre und verweist für einen vollständigen und langfristigen Überblick auf die aufgeführten Veröffentlichungen.

⁸ Als Setting werden hier – in einem eher handlungstheoretischen Grundverständnis – Einheiten bzw. Strukturmuster definiert, die dadurch charakterisiert werden können, dass die geschaffenen sachlich-materiellen Gegebenheiten und die zu beobachtenden sozialen Beziehungsmuster und Aktionen in einer nicht-zufälligen Beziehung zueinanderstehen. Diese Struktur- und Handlungsmuster existieren unabhängig von den Forschenden, sie sind also in Raum und Zeit lokalisierbar und existieren als ‚Einheit‘ unabhängig von der individuellen Wahrnehmung. Die Settings liegen damit auf einer

nen Konstellationen lassen sich die Gründe folgendermaßen bestimmen:

- (1) Offensichtlich sind hinsichtlich der zuerst aufgeführten Konstellation v.a. forschungspragmatische und forschungstheoretische Gründe ausschlaggebend. Werden nämlich die unterschiedlichen Arbeitsformen bzw. Settings der KJA gegenübergestellt, dann sind erhebliche Unterschiede zu konstatieren – v.a. hinsichtlich des Formalisierungsgrades des Geschehens und der Bildungsarrangements. Für das breite Feld der Lerngelegenheiten für junge Menschen wurden mit Bezug auf diese beiden Dimensionen (Prozesse und Settings) die Differenzen im 12. Kinder- und Jugendbericht mit einer Typologie von Bildungsmodalitäten in der folgenden Weise systematisch und anschaulich beschrieben (vgl. BMFSFJ 2006: 94ff.; Abb. 1).

Abb. 1: Typologie von Bildungsmodalitäten für junge Menschen



Quelle: BMFSFJ (2006: 97) – eigene Darstellung.

Analyseebene zwischen dem individuellen Handeln und den sozialen Systemen mit offensichtlichen Regeln der Mitgliedschaft bzw. Teilnahme (vgl. Hamm 1986; Weichhart 2004).

Und genau diese Differenzen, die auch bei einer Feinanalyse des Arbeitsfelds der KJA hervortreten, sind dafür verantwortlich, dass die Möglichkeiten, belastbare Datengrundlagen für eine Wirkungsforschung zu gewinnen, ebenfalls unterschiedlich ausfallen. Grundsätzlich lässt sich sagen: Je weiter sich der Untersuchungsgegenstand in den Bereich der formellen Bildungsprozesse und formalen Arrangements bewegt, desto günstiger sind die Bedingungen für eine Erforschung oder Dokumentation der Wirkungen. Oder anders ausgedrückt: Je deutlicher ein Angebot der KJA als non-formales Setting mit informellen Bildungsprozessen charakterisiert werden kann, desto schwieriger ist es, die dem Angebot zurechenbaren Leistungen empirisch begründet zu erfassen. Der Stand der Wirkungsforschung zur KJA bzw. der Blick auf die Quantität und Qualität von Wirkungsaussagen kann als Konsequenz dieser Analyse gedeutet werden. Ebenso verdeutlicht diese Analyse, warum projekthaft durchgeführte Freizeiten bzw. Erholungsmaßnahmen für Kinder und Jugendliche sich eher bzw. leichter für Wirkungsforschung eignen als andere KJA-Settings. Im Detail sind mindestens drei zusammenhängende zentrale Faktoren zu identifizieren, die sich aus der Unterschiedlichkeit ergeben (vgl. u.a. Liebig 2012: 50ff.; Mayrhofer 2019):

- Differenzen zwischen den KJA-Settings bestehen erstens hinsichtlich der Übersichtlichkeit und Sichtbarkeit der Strukturen und der dort ablaufenden pädagogischen Prozesse. Je unübersichtlicher die Rahmenbedingungen des Geschehens, je chaotischer und situationsabhängiger die Abläufe, desto schwieriger gestaltet sich Wirkungsforschung.
 - Es bestehen Unterschiede mit Blick auf die je spezifischen Möglichkeiten, die teilnehmenden bzw. beteiligten jungen Menschen als ‚Objekt‘ der Beobachtung oder Befragung einzubeziehen. Dieser Faktor ist insbesondere dann relevant, wenn Einzelpersonen mehrfach befragt werden sollen.
 - Für die einzelnen Settings ist von unterschiedlich komplexen Wirkmodellen auszugehen. Je differenzierter das plausible Wirkmodell im Vorfeld empirischer Forschung ausfällt, je eindeutiger von multikausalen bzw. nicht-linearen Wirkzusammenhängen ausgegangen werden muss, desto komplexer muss der Methodeneinsatz und das Forschungsdesign ausfallen und desto problembehafteter erscheinen Folgerungen aus den produzierten Daten.
- (2) Der zweite Gegenstandsbereich, zu dem vergleichsweise viele Wirkungsstudien aus der letzten Dekade vorliegen, ist die mobile, aufsuchende Jugendarbeit. Da die untersuchten Projekte in diesem Arbeitsfeld zumeist auf der Grundlage von Zielformulierungen arbeiten, die mehr oder weniger eindeutig die Feststellung eines Zielerreichungsgrads ermöglichen können, verfolgen die Studien vielfach ein evaluatives Design. Damit sind nicht alle beabsichtigten und unbeabsichtigten Wirkungen von Interesse, sondern v.a. die ‚Wirksamkeit‘ der Aktivitäten / Interventionen bezüglich der vorangestellten Projektziele. Besonders offensichtlich und explizit formuliert wird ein solches Erkenntnisinteresse sowie entsprechendes Untersuchungsdesign bei der – nachfolgend auch ausgewerteten – Studie „*Mobiles Krisenteam Postillion*“. Ziel dieser Untersuchung ist es, Veränderungen während des Projektzeitraums zu erfassen und diese mit den Projektzielen abzugleichen. Damit ist die Komplexität der optionalen Untersuchungsperspektiven in diesem Projekt und allen anderen in dieser Hinsicht vergleichbaren Projekten von Beginn an reduziert und beschränkt auf die Frage, ob bzw. inwieweit die (Haupt-)Ziele der Projekte erfüllt werden. Damit folgt die

Erforschung von Wirkungen dem in der Sozialen Arbeit etablierten Muster der (finalen) Fremdevaluation mit Methoden der empirischen Sozialforschung, zu dem breite Erfahrungen und bewährte Standards vorliegen. Außerdem gehört die Fremdevaluation für die Institutionen / Träger der Sozialen Arbeit im Allgemeinen und der KJA im Speziellen durchaus zum gängigen Repertoire der Reflexion und Selbstanalyse.

2.2 Methodenarsenal der Wirkungsforschung zur Kinder- und Jugendarbeit

Wie wurden in den hier relevanten und ausgewerteten Studien Aussagen zu Wirkungen der KJA produziert? Um diese Frage zu beantworten, wurde die Analyseperspektive auf die eingesetzten Methoden der empirischen Sozialforschung und entwickelten Untersuchungsdesigns gerichtet.⁹ Dabei lassen sich die folgenden Punkte festhalten:

- Die Studien unterscheiden sich in mehrfacher Hinsicht stark voneinander. Allein für die Untersuchungen zum Arbeitsbereich der mobilen Arbeit, denen die meisten hier ausgewerteten Studien zuzurechnen sind, kann das Folgende festgestellt werden: *„Die Forschungsdesigns der empirischen Untersuchungen weisen nicht nur beachtliche Differenzen hinsichtlich der inhaltlichen Schwerpunkte bzw. Zielsetzungen auf, sondern zeichnen sich auch durch große Unterschiede in Bezug auf den methodologischen Bezugsrahmen, die zeitlichen und räumlichen Strukturierungen, die inkludierten Erfahrungsperspektiven bzw. Erhebungszielgruppen, die eingesetzten Erhebungs- und Auswertungsmethoden respektive das erschlossene empirische Material und den Abstrahierungs- bzw. Verallgemeinerungsgrad der erzielten Ergebnisse aus“* (Mayrhofer 2019: 216). Vor diesem Hintergrund wird allerdings auch offensichtlich, dass einer zusammenfassenden Interpretation der Befunde deutliche Grenzen gesetzt sind. Da die Zielperspektiven, Entstehungskontexte und Produktionsbedingungen der Daten bzw. des Wissens zu den Wirkungen so heterogen ausfallen, lassen sie sich kaum bruchlos bzw. ohne Vorbehalte miteinander kombinieren. Eine Relativierung oder Bestätigung von Einzelbefunden durch eine nachträgliche zusammenfassende Auswertung einer größeren Fallzahl im Sinne einer Metaanalyse verbietet sich.
- Es wurden zumeist anspruchsvolle und komplexe Forschungsdesigns entwickelt bzw. eingesetzt, die durch unterschiedliche Verfahren – entweder Vorher-Nachher-Erhebungen, Bildung von Vergleichsgruppen, Mix von Methoden der quantitativen und / oder qualitativen empirischen Sozialforschung – Wirkungen in den Blick genommen haben. Diese Komplexität – hinsichtlich des zeitlichen Ab-

⁹ Es gibt mehrere Beispiele dafür, dass im Verlauf der Untersuchungen hinsichtlich der Fragen rund um die Wirkungserforschung Probleme der Messung und der Indikatorenbildung aufgetaucht sind. Die Wahrnehmung bzw. die Reflexion solcher Probleme haben dazu geführt, dass die Aussagekraft der produzierten Befunde z.T. stark relativiert wurde (vgl. u.a. Michels 2019). Häufig ist zu lesen, dass sowohl Untersuchungsinstrumente als auch Forschungsdesigns zur Erfassung von Wirkungen noch weiterentwickelt und geschärft werden müssen – aufbauend auf den vielfach gemachten Erfahrungen und Einschätzungen insbesondere zur internen und externen Validität. So versteht etwa Mayrhofer (2017) die Ergebnisdarstellung ‚ihres‘ Forschungsprojekts zur MJA ‚relativierend‘ als größtmögliche Annäherung an valide Wirkungsnachweise. Prinzipielle Schwierigkeiten einer Wirkungsevaluation sind dadurch gegeben, dass sich Ziele und Interventionen situativ an den Bedürfnissen der Jugendlichen orientieren, wodurch sich verschiedene Wirkmöglichkeiten und nicht-intendierte Wirkungen ergeben. Einzelne Wirkungen sind kaum isoliert, solitär zu identifizieren bzw. zu isolieren; Wirkungen auf der Individualebene sind oftmals erst langfristig erkennbar.

laufs und Methodeneinsatzes, der Entwicklung der Forschungsinstrumente und Kombination unterschiedlich gewonnener Daten – scheint allerdings eine notwendige Vorbedingung zur Erforschung von Wirkungen zu sein, denn *„Forschungserfahrungen (...) unterstreichen die große Bedeutung eines komplexen Forschungsdesigns mit einem passenden Perspektiven- und Methodenmix, die erst in ihrer Kombination ausreichend valide Erkenntnisse zu den Wirkungen dieses Arbeitsfeldes gewähren“* (Mayrhofer 2019: 229; vgl. ebenso Erzberger / Kelle 2019). Eine Befolgung dieses Anspruchs in Zukunft setzt allerdings voraus, dass die dazu notwendigen Forschungsressourcen (durch entsprechende monetäre Absicherungen) in zeitlicher und personeller Hinsicht und bezüglich der methodischen Kompetenzen auch bereitgestellt werden können.

- Besondere Bedeutung im Rahmen der analysierten Forschungsprozesse haben Methoden, mit denen Aussagen, Standpunkte, Reflexionen von Personen abgefragt werden, die keine Expertenfunktion im Sinne eines spezifischen Organisations- oder Fachwissens besitzen. Die subjektive Perspektive der untersuchten Personen auf eigene Erfahrungen, Einstellungen, Handlungen und Lebensumstände bildet vielfach die Grundlage der Auswertungen der Forschenden. Zu finden sind insbesondere
 - (1) retrospektiv angelegte Befragungen / Interviews von ehemals Teilnehmenden – etwa bezogen auf einen Zeitraum von ca. 25 Jahren nach der Kernzeit der Jugendzentrumsnutzung (vgl. Kilb 2009), mittels eines standardisierten Fragebogens, um biografische Effekte der MJA zu erfragen (vgl. Stumpp et al. 2009) oder als narrativ-biografische Fallkonstruktionen ehemaliger Nutzer*innen der mobilen Arbeit (vgl. Mayrhofer 2017)¹⁰;
 - (2) Befragungen von Personen aus dem Adressaten*innenkreis – entweder um Detailinformationen zur Zielgruppe (und damit auch zum Passungsverhältnis von Konzept und tatsächlichen Bedarfen) zu erhalten oder um die Zufriedenheit mit den Angeboten abzufragen (wie u.a. für die MJA bei Tossman et al. 2008 oder ähnlich bei Mayrhofer 2007 und im Rahmen der Freizeitevaluation bei Ilg 2008 – vgl. zur Weiterführung dieses Ansatzes und zum aktuellen Stand der Evaluationsbefunde Ilg 2019);
 - (3) Interviews / Befragungen mit Personen, die Effekte der KJA aus ihrer besonderen Perspektive heraus beschreiben können – etwa Eltern, deren Kinder das Angebot der mobilen Arbeit nutzen (vgl. Stumpp et al. 2009) oder Personen aus verschiedenen Verwaltungseinheiten (vgl. Tossman et al. 2008). In diesen Fällen wird gewissermaßen eine KJA-Außenperspektive zum Soll bzw. zu normativen Vorstellungen die KJA betreffend und / oder zu den eigenen Erfahrungen mit den mittelbaren Wirkungen eingeholt.

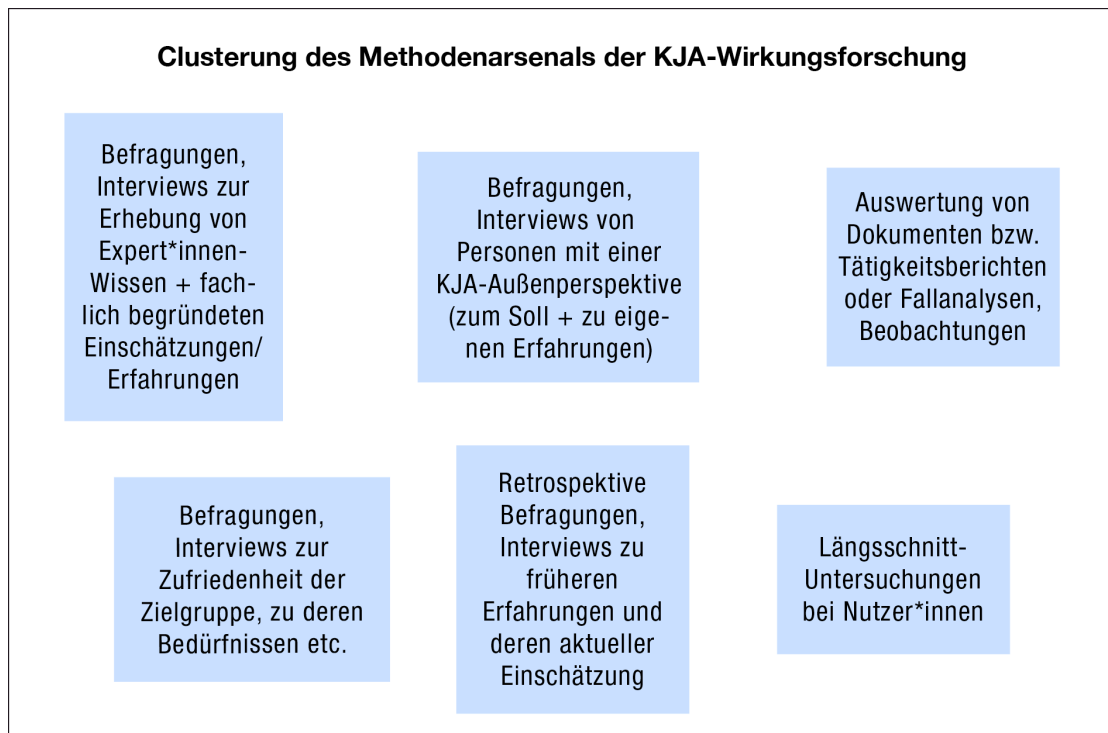
¹⁰ Der Einsatz dieser Methode wurde mit Blick auf den Nutzen im Rahmen der Studie von Mayrhofer gesondert analysiert. Im Ergebnis wird das Verfahren retrospektiver Befragungen (hier im Kontext eines narrativ-biografischen Ansatzes) insgesamt positiv bewertet. *„Das qualitativ-rekonstruktive Verfahren erlaubt es, die Lebenserfahrungen und Erlebnisverarbeitungen in ihrem prozesshaften Verlauf und eingebettet in die lebensweltliche Komplexität der (ehemaligen) Nutzer_innen in der Analyse verstehend nachzuzeichnen. Die damit gewinnbaren vertiefenden Einblicke in die Arbeitsweise sowie Wirkmöglichkeiten und -zusammenhänge, aber auch in manche Wirkungsgrenzen mobiler Jugendarbeit, können auf Seiten der Jugendarbeiter*innen zu einem differenzierten Verständnis ihres eigenen Tuns beitragen“* (Mayrhofer 2016: 198).

- Ergänzend zu der Subjektperspektive¹¹ wurden weitere Methoden eingesetzt, die entweder (reflektiertes) Expertenwissen abfragen oder von der Seite der Forschenden ausgehend systematisch erhobene Sachverhalte im Kontext der KJA erfassen (etwa mittels Dokumentenanalysen, Beobachtungen bzw. Begehungen oder Sekundäranalysen von Tätigkeitsberichten). Außerdem ist durch den zielgerichteten Vergleich der Daten von mehreren Erhebungszeitpunkten auch ein Längsschnitt-Design verwirklicht. In dem Sinne einer eher objektiven Perspektive auf den Untersuchungsgegenstand wurden insbesondere eingesetzt
- (1) klassisch geführte Interviews mit qualitativem Ansatz und standardisierte Befragungen mit Expert*innen unterschiedlicher Institutionen, die dem Bereich der KJA zugehören oder in eher indirekter Weise Berührungspunkte mit diesem Bereich aufweisen. So wurden in der Studie von Mayrhofer (2017) bspw. mit der KJA kooperierende Partnerorganisationen befragt, um im Sinne einer Netzwerkanalyse Vernetzungen und Kooperationen zu dokumentieren. Damit wurde das Ziel verfolgt, Effekte auf / in die Strukturen des Gemeinwesens zu erforschen. Ein anderes Beispiel mit ähnlicher Intention liefert die Untersuchung von Tossmann et al. (2008), in deren Verlauf auch telefonische Interviews mit insgesamt 117 kooperierenden Institutionen des Streetworks mittels eines Fragebogens durchgeführt wurden. Im Rahmen dieser Studie wurde auch das Personal der Streetwork-Arbeit mit einer 15 Personen umfassenden Stichprobe zu verschiedenen Aspekten ihres Tätigkeitsbereichs befragt. Auch in der Studie von Ilg (2008) wurde die Ebene der Mitarbeitenden berücksichtigt – in der Grundstudie zur Evaluation von Freizeitmaßnahmen im Rahmen der KJA wurden insgesamt 102 betreuende Personen schriftlich befragt;
 - (2) Analysen von Tätigkeitsdokumentationen zur Streetwork-Arbeit – wie bspw. in der Untersuchung von Tossmann et al. (2008), wo insgesamt über 2.000 Dokumentationen von 75 Mitarbeitenden der Mobilen Arbeit ausgewertet wurden – oder von ethnografisch-sozialräumlichen Fallstudien (vgl. Mayrhofer 2017).
 - (3) Wiederholungsbefragungen (Längsschnitt-Untersuchungen) mit einem (weitgehend) identischen Instrument – bspw. im Rahmen der Evaluation in der Stadt Eppelheim mit einem zeitlichen Abstand von ca. einem halben Jahr (vgl. Hermann 2009).

Insgesamt offenbart der Blick auf das eingesetzte Methodenarsenal, dass die vorliegenden Wirkungsstudien zum Arbeitsfeld der KJA aus den letzten zehn Jahren methodisch breit aufgestellt sind und z.T. äußerst komplexe Forschungsdesigns mit teilweise selten realisierten methodischen Bausteinen entwickelt und umgesetzt haben. Stark verdichtet und zu Clustern zusammengefasst ergibt sich die folgende Übersicht (vgl. Abb. 2):

¹¹ Die hier getroffene Unterscheidung der Forschungsperspektiven ist ausdrücklich nicht angelehnt an die Differenzierung der Methoden der empirischen Sozialforschung vor dem Hintergrund der Dualität von quantitativer und qualitativer Forschung. Hier ist vielmehr die Frage leitend, in welchem Ausmaß die Perspektive der untersuchten Subjekte durch den Einsatz unterschiedlicher Methoden fokussiert werden soll / kann.

Abb. 2: Das Methodenarsenal im Überblick



Grafik: Eigene Darstellung

2.3 „Wirkverständnis“ der vorliegenden Forschungsprojekte

Die Untersuchungsziele und Vorverständnisse zur Frage, wie welche Wirkungen in den Blick zu nehmen sind, gestalten sich in den Studien unterschiedlich. In je spezifischer Weise werden Ziele und Fokus der Wirkungsforschung von den jeweils besonderen Untersuchungsgegenständen (und Erkenntnisinteressen der Träger und Stakeholder) determiniert bzw. geprägt. Deshalb scheint es möglich, den Grad einer solchen Prägung auf einem eindimensionalen Spektrum abzubilden und die Untersuchungen grob mit Hilfe dieses Spektrums zu kategorisieren. Die beiden Eckpunkte dieses Spektrums, innerhalb dessen die Studien unterschiedliche Positionen einnehmen, lassen sich folgendermaßen definieren:

- Den einen Eckpunkt bildet die Erforschung von Wirkungen im Sinne einer finalen Evaluation eines Projekts, das bestimmte Besonderheiten aufweist und den Charakter eines Modellprojekts besitzt. Hier gilt es, den Grad der Zielerreichung bzw. die Wirksamkeit der Maßnahmen empirisch fundiert zu bestimmen, um damit eine fundierte wissenschaftliche Bewertung des Projekts zu ermöglichen. Somit bilden die Ziele des untersuchten Projekts den Ausgangspunkt für die notwendigen Entwicklungsschritte im Forschungsprozess – also der Operationalisierung und der Instrumentenentwicklung. Beispielhaft lässt sich in diesem Kontext die Studie von Hermann (2009) heranziehen, deren Basis ein spezifisches Modellprojekt darstellt. Dieses Projekt, mit dem durch eine offensichtliche Intervention (Einsatz von acht Fachkräften der Sozialen Arbeit) bestimmte, als Problem der Gemeinde etikettierte Gegebenheiten verändert werden sollten, sollte Konflikte mit und unter jungen

Menschen durch eine Steigerung der Empathie- und Reflexionsfähigkeit schlichten. Ein Abgleich mit den Veränderungszielen des Projekts war dezidiert vorgesehen.

- Das andere Ende des Spektrums bildet die Erforschung von Wirkungen, die sich nicht in erster Linie an Interventions- oder konzeptionellen Zielen eines Projekts, von Maßnahmen oder einer Organisation(seinheit) ausrichten. Die Erforschung der Wirkungen erfolgt hier mit einem breiteren Fokus und schließt im Idealfall auch nicht-intendierte Wirkungen ein. Hier geht es vornehmlich nicht um die Feststellung von Wirksamkeit, sondern beispielhaft um die Beantwortung der Frage, was aus der Perspektive der beteiligten Personen als Wirkung eines bestimmten Geschehens beschrieben werden kann und wie Wirkprozesse reflektiert und erinnert werden. Forschungstechnisch wird ein solches Vorhaben v.a. durch gering vorkonstruierte bzw. offene Erhebungsverfahren umgesetzt, die ggf. auch durch die Ansätze ethnografischer Forschung oder der ‚*Grounded Theory*‘ fundiert werden. Der Bildung von induktiv gewonnenen Auswertungskategorien kommt in diesen Fällen sicherlich ein besonderer Stellenwert zu. Einige der nachstehend analysierten Studien kommen diesem Idealtypus, Eckpunkt des Spektrums recht nah – etwa, wenn bei Kilb (2009) der Frage nachgegangen wird, welche Rolle die Erfahrungen im Jugendzentrum in späteren biografischen Phasen einnehmen und hierzu im Forschungsprozess Rückbetrachtungen und Neu-Begutachtungen bei ehemaligen Nutzer*innen eingefordert werden.

Grundsätzlich orientieren sich das ‚*Wirkverständnis*‘ und dessen Operationalisierung, also die Übersetzung und Konkretisierung von Wirkzielen, -dimensionen und letztlich Indikatoren für Wirkungen an dem, was im Arbeitsfeld durch empirische Forschung valide untersucht werden kann. Dabei gilt es – neben den bekannten Begrenzungslinien sozialpädagogischer Forschung zu den Schlüsselbegriffen ‚*strukturelles Technologiedefizit*‘ (vgl. Luhmann / Schorr 1982) oder ‚*uno-actu-Prinzip*‘ (vgl. Bandura / Gross 1976; von Spiegel 2004) – weiterhin ein paar Besonderheiten des Arbeitsfelds zu berücksichtigen:

- Ein Spezifikum der pädagogischen Praxis der KJA ist die vergleichsweise hohe Komplexität und Diffusität. Das Handeln der Fachkräfte ist selbst mit Blick auf kleine Handlungsschritte bzw. Zeitkorridore kaum standardisierbar und in besonderem Maße einzelfall- sowie situationsabhängig (vgl. u.a. Begemann 2015; Cloos et al. 2009; Mayrhofer 2016). Dies hat zur Folge, dass zwar Handlungsmuster bzw. -prinzipien identifiziert werden können, dagegen aber langfristige, didaktisch geplante Abläufe – im Sinne einer Festlegung von konkreten Handlungszielen und deren vorhersehbarer Umsetzung – eher selten vorzufinden sind. Darum scheint es problematisch, Abläufe der pädagogischen Praxis im Sinne einer vereinfachenden ‚*Wenn-dann-Beziehung*‘ darzustellen. Zudem ist es forschungstechnisch anspruchsvoll, quasi-experimentelle Arrangements zu schaffen, um Kausalbeziehungen zwischen Angeboten und belegbaren Folgen sichtbar zu machen. Grundsätzlich lässt sich aussagen: Je unübersichtlicher bzw. chaotischer die zu beobachtenden Rahmenbedingungen der Praxis zu sein scheinen, desto schwieriger ist ein transparenter und konsistenter Forschungsprozess umzusetzen, mit dem Wirkungen erforscht werden.
- Generell muss festgestellt werden: Im Vergleich zu anderen Feldern Sozialer Arbeit bestehen im Bereich der KJA zumeist lockere und relativ geringe Dokumentationspflichten auf der Arbeitsebene sowie nur lückenhafte und rudimentäre statis-

tische Erfassungssysteme oberhalb der Einrichtungsebene – trotz einer neu konzipierten und verbesserten Bundesstatistik zur KJA, trotz einiger regelmäßig landesweit durchgeführter Erhebungen und obgleich einzelne umfangreiche Dokumentationssysteme auf der Ebene von (großen) Jugendämtern entwickelt wurden. Dies setzt nicht nur sekundäranalytischen Ansätzen enge Grenzen, sondern erschwert ebenfalls grundsätzlich Verfahren der Stichprobenziehung bzw. der Samplebildung.

- Die Teilnahme an den Angeboten der KJA erfolgt grundsätzlich freiwillig. Somit ist davon auszugehen, dass die Zeiträume und Intensitäten der Angebotsnutzungen unterschiedlich ausfallen. Daher sind aus einer Forschungsperspektive – insbesondere für das Vorhaben von Längsschnittuntersuchungen, die Wirkungen in individuellen Biografien fokussieren möchten – besondere Bedingungen gegeben, die einen mehrfachen ‚Zugriff‘ auf die Besucher*innen bzw. Teilnehmer*innen der Einrichtungen bzw. der Angebote in erheblicher Weise erschweren und zufällig erscheinen lassen.
- Es ist davon auszugehen, dass das Angebot der KJA in irgendeiner Ausprägung bzw. Facette in (fast) allen Regionen vorhanden ist. Gleichfalls kommen viele junge Menschen irgendwann (an unterschiedlichen biografischen Stationen) mit mindestens einem dieser KJA-Angebote in Kontakt. Außerhalb von individuellen Biografien kann somit keine hinreichende Festlegung eines räumlich identifizierbaren oder für Viele geltenden Anfangszeitpunktes erfolgen. Mit anderen Worten: Es ist nicht möglich – etwa im Rahmen von quasi-experimentellen Untersuchungen – von einer ‚Intervention Kinder- und Jugendarbeit‘ zu reden.

Vor diesem Hintergrund, der auf besondere Schwierigkeiten bzw. spezifische Erfordernisse einer Wirkungsforschung im Feld der KJA verweist, verwundert es nicht, dass einerseits ein breites Methodenarsenal mit z.T. explorativem Charakter verwirklicht wurde und andererseits die methodologischen und methodischen Ansprüche, die von wissenschaftlicher Seite mit einer Erforschung von Wirkungen und Kausalitäten aufgestellt werden, keineswegs durchgängig erfüllt werden können. Mit anderen Worten: Der ‚Goldstandard‘ einer Wirkungsforschung, wie etwa in der medizinischen Forschung formuliert und angewendet (vgl. u.a. Ziegler 2019), kann bei den Untersuchungen in der KJA nicht als Standard in Anspruch genommen werden und war auch in keinem Fall ein erklärtes Ziel. Beabsichtigt ist eher eine Wissenschafts- bzw. Forschungsbasierung der Praxis und der fachlichen sowie politischen Steuerung des Arbeitsfelds (vgl. Liebig 2019). Demensprechend wurde zumeist das ‚Wirkungsverständnis‘ im Vorfeld der Untersuchungen ausgestaltet und die Aussagekraft der Befunde wird von den forschenden Personen selbst beurteilt.

Beispielhaft kann an dieser Stelle die Auseinandersetzung mit dem Wirkverständnis in der Publikation des *Kommunalverbands für Jugend und Soziales Baden-Württemberg, Dezernat Jugend – Landesjugendamt (KVJS)* angeführt werden. Ausgehend von der Feststellung, dass sich Wirkungen in der Sphäre der Sozialen Arbeit nicht in eindimensionalen und linearen Kausalzusammenhängen aufzeigen lassen, lautet die Ausgangsaussage vielmehr, dass immer ein „interagierendes und interdependentes Netzwerk von Einflüssen am Eintreten von Effekten beteiligt“ (Rehling 2012: 11f.) ist. „Interventionen der Sozialen Arbeit sind nur einige Wirkfaktoren unter vielen anderen und es ist kaum möglich, exakt zu bestimmen, welches Gewicht ihnen beizumessen ist“ (Rehling 2012: 12). Aus diesem Grund wird weiter für das Feld der KJH

gefolgert, dass die Maßnahmen / Angebote der Jugendhilfe nicht als (alleinige) Ursache der empirisch feststellbaren Wirkungen angesehen werden können, sondern von einem „*wahrscheinlichkeitstheoretischen*“ Verhältnis auszugehen ist. Die Rede ist dort von einem „*sozialwissenschaftlichen Plausibilitätskonstrukt*“, was – so die Aussage der Autor*innen – einem eher weitgefassten Wirkverständnis entspricht.¹² Insofern erscheinen die Ursachenphänomene, die auf die Maßnahmen / Angebote der KJH zurückzuführen sind, als nicht hinreichende, aber notwendige Bedingung der durch Forschung feststellbaren Wirkungen. „*Auch wenn nicht mit letzter Sicherheit nachweisbar scheint, ob es allein die Jugendhilfepraxis war, die zu einer messbaren Wirkung beigetragen hat, so kann festgehalten werden, dass solche Effekte zweifelsfrei erzielt werden und die Jugendhilfepraxis dabei eine wichtige, vielleicht die entscheidende Rolle gespielt hat. Auch lassen sich Unterschiede zwischen erfolgsversprechenden, weniger wirksamen und kontraproduktiven Ansätzen, Konzepten und Prinzipien ausmachen*“ (ebd.). Insofern ermöglichen auch Forschungen auf dem Fundament eines solchen Wirkverständnisses Optionen der Steuerung bzw. Wirkungsorientierung.

2.4 Befunde der Wirkungsforschung zur Kinder- und Jugendarbeit

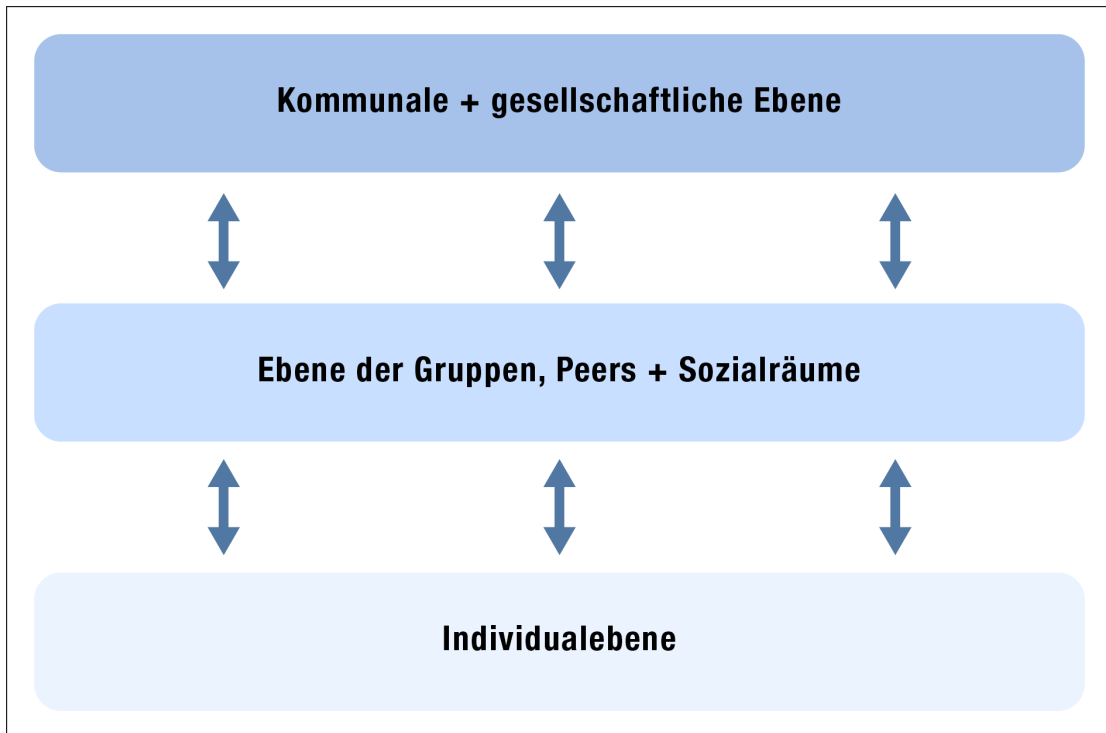
Die KJA ist ein hauptsächlich von der kommunalen Ebene finanziertes System. Die Modalitäten der Finanzierung orientieren sich insbesondere an dem grundsätzlichen Ziel, Infrastrukturleistungen für junge Menschen bereitzustellen. Dementsprechend werden in der KJA keine individuell zurechenbaren Entgelte oder Gutscheinsysteme realisiert, sondern Einrichtungen bzw. Trägerorganisationen gefördert. Diese Art und Weise der Finanzierung ist ein Hinweis darauf, dass die Zielsysteme der KJA entsprechend bspw. auch auf gesellschaftliche Teilhabe der jungen Generation oder den Abbau sozialer Ungleichheiten hinweisen. So ist bspw. im § 11 Abs. 1 SGB VIII, bestimmt, dass die Jugendarbeit „*zur Selbstbestimmung befähigen und zu gesellschaftlicher Mitverantwortung und zu sozialem Engagement anregen und hinführen.*“ soll und in § 1 Abs. 3 Nr. 1 SGB VIII, wird als generelles Ziel der Jugendhilfe festgelegt, dass sie „*junge Menschen in ihrer individuellen und sozialen Entwicklung fördern und dazu beitragen [soll], Benachteiligungen zu vermeiden oder abzubauen.*“.

Damit sind erste grobe Zielperspektiven der KJA beschrieben, die bei den Fragen nach den Wirkungen der Angebote und Maßnahmen unbedingt zu beachten sind. Mit anderen Worten: Eine empirische Erfassung von Wirkungen – ebenso wie eine dialogische Befassung mit den Folgen der KJA bzw. deren Ergebnisqualität – hat also neben der Individual- bzw. Subjektebene, auf der etwa Informationen zur Kompetenzaneignung, Wertorientierung oder ‚*Alltagsbildung*‘ eine Rolle spielen, weitere Wirkebenen in den Blick zu nehmen. Dementsprechend werden in dieser Sekundäranalyse drei Wirkebenen (Individualebene; Ebene der Gruppen, Peers und Sozialräume; kommunale und gesellschaftliche Ebene) differenziert und die Befunde der hier ausgewerteten Studien für diese drei Ebenen gesondert dargestellt (vgl. Abb. 3). Da es sich bei dieser Unterscheidung – hier im Sinne von Mikro-, Meso- und Makroebene – um eine analytische handelt, kann die Trennung nach Wirkebenen nicht durchgängig trennscharf erfolgen, zumal diese dreistufige Differenzierung nur selten in den Forschungsprojekten in dieser

¹² „*Dies ist inhaltlich angemessen, aber für eine Wirkungsmessung durchaus problematisch. Zum einen lässt die Bestimmung valider Indikatoren für zielangemessene Effekte viel Interpretationsspielraum. Zum anderen gilt gerade für diese weitreichenden Leitorientierungen, dass hier durch Jugendhilfe kaum zu beeinflussende sozioökonomische Faktoren als besonders ‚wirksam‘ anzusehen sind*“ (ebd.).

oder einer vergleichbaren Form Anwendung fand.

Abb. 3: Ebenen / Perspektiven der Wirkungsanalyse



Grafik: Eigene Darstellung

Für die folgende Darstellung der Befunde kann nur auf eine Auswahl von Ergebnissen der für die Sekundäranalyse herangezogenen Studien Bezug genommen werden. Eine ausführlichere und differenzierte Ergebnispräsentation findet sich in Teil B. Vor dem Hintergrund der oben bereits begründeten Einschränkung – aufgrund der Unterschiedlichkeit der Zielperspektiven, der Entstehungskontexte und der Produktionsbedingungen des Wissens zu den Wirkungen – lassen sich die Befunde nicht einfach miteinander kombinieren und ergeben kein einheitliches, konsistentes Bild. Auch wenn in den folgenden Abschnitten die Einzelbefunde der unterschiedlichen Forschungsprojekte in additiver Weise hintereinandergestellt werden, ist zu beachten, dass die präsentierten Befunde nicht als Elemente eines einheitlichen Ganzen verstanden werden können.

2.4.1 Die Individualebene

Auf der Mikro- bzw. Individualebene werden die auf die Einzelpersonen zu beziehenden Effekte der KJA thematisiert, die bislang zumeist mit dem Erwerb von bestimmten Kompetenzen in Verbindung gebracht werden (vgl. u.a. Böhnisch et al. 2006; Dux / Sass 2005; Züchner 2006). Größtenteils wurde dabei auf den Schlüsselbegriff ‚Sozialkompetenz‘ bzw. auf das Konstrukt der Sozialkompetenzen Bezug genommen, mit denen z.T. nachhaltige Persönlichkeitsentwicklungen und prägende Entscheidungen / Einstellungen bzw. Wertbildungsprozesse verbunden werden. Es wird davon ausgegangen, dass die Aneignung solcher Sozialkompetenzen, zu denen u.a. Kommunikations-, Konflikt-, Kritikfähigkeit und die Fähigkeit zur Rollenübernahme zählen, durch die soziale Interaktion mit wichtigen Bezugspersonen und dem sozialen Kontext stattfindet. In diesem Sinne stellt die KJA einen relevanten Lern- und Erfah-

rungsraum dar, was durch Selbstaussagen von Jugendlichen über die Entwicklung von Sozialkompetenzen mehrfach aufgezeigt werden konnte. Die empirischen Untersuchungen der letzten zehn Jahre erbrachten zusätzlich die folgenden zentralen – hier stark verdichteten – Befunde:

In der Rückschau ehemaliger Nutzer*innen der MJA können einige nachhaltige Wirkfaktoren identifiziert werden (vgl. Stumpp et al. 2009). So werden explizite Effekte mit Blick auf die eigene Biografie analysiert, ebenso wie eher implizite Effekte, die sich auf die Identitäts- und Persönlichkeitsentwicklung beziehen. Die meisten Ehemaligen haben eine Stabilisierung ihrer Lebenssituation und eine (Re-)Orientierung hinsichtlich ihrer Zukunftsperspektiven durch den Kontakt zur Mobilen Arbeit konstatiert. Durch kontinuierliche Motivationsarbeit in diesem Kontext ist es ihnen gelungen, Perspektiven zu reflektieren, anzugehen und zu verwirklichen. Die Begleitung bei schulischen Belangen und dem Übergang Schule-Beruf ist dabei ein zentraler Aspekt. Insbesondere Aktivitäten der Erlebnispädagogik sind hoch bewertet worden, u.a., weil ihnen in lebenspraktischer Hinsicht eine hohe Wirksamkeit zuerkannt wird und so das ‚*Erwachsenwerden*‘ unterstützt wird. Zusammenfassend wird in der Studie u.a. formuliert, dass sich die MJA für die ehemaligen Nutzer*innen als zentrale Institution der biografisch-lebensweltlichen Begleitung und Unterstützung mit kontinuierlichen, verlässlichen Vertrauensbeziehungen darstellt.

Die besondere Bedeutung der Vorbildfunktion der Mitarbeiter*innen der MJA wurde auch von Mayrhofer (2017^c: 113) betont. Dies bezieht sich insbesondere auf nicht-diskriminierendes Verhalten und Umgangsweisen im Konfliktfall. Der Kontakt zu den Mitarbeiter*innen erscheint auch deshalb als relevant, weil sich etwa zwei Drittel der befragten Nutzer*innen bei Problemen mit der Bitte um Unterstützung an die Jugendarbeiter*innen gewendet haben und rückschauend mit deren Beistand zufrieden gewesen sind.

Aufgrund einer postalischen Befragung ehemaliger Besucher*innen der OKJA zu den damals genutzten Angeboten und zu deren Auswirkungen auf das spätere Leben konnte auch Kilb (2018^b: 167) feststellen, dass sich nach Aussagen der Ehemaligen Wirkungen in beruflichen, sozialen und persönlichen Alltagsnormalisierungen ergeben haben. Auf der Grundlage einer früheren Untersuchung mit standardisiertem Kurzfragebogen und nachfolgenden vertiefenden Gesprächen konnte Kilb konstatieren, dass ehemalige Jugendzentrumsbesucher*innen eines innerstädtischen Viertels in Frankfurt a.M. eine insgesamt positiv ausfallende Bewertung ihrer OKJA-Besuche abgeben. Dazu beigetragen hat insbesondere, dass sich mit dieser Zeit bzw. mit diesen Freizeitaktivitäten im Jugendzentrum Freundschaften und das Gefühl, Teil einer ‚*Gemeinschaft*‘ gewesen zu sein, verbinden. Hinzu treten die Überzeugungen / Selbstaussagen, dort eine Zufluchts- und Anlaufstelle gefunden zu haben, die einen Austausch über erste sexuelle Erfahrungen sowie eine ‚*begleitete*‘ Abnabelung bzw. Abgrenzung von Eltern ermöglichen (vgl. Kilb 2009: 330f.). Schlussfolgernd und zusammenfassend formuliert Kilb (ebd.: 332), dass in der Zeit der Jugendzentrumsbesuche aufgrund „*permanenter, aber distanzvoller Beobachtung*“ durch andere Jugendliche und Erwachsene zwar Grenzüberschreitungen möglich waren, aber gleichzeitig auch einschneidende Interventionen und Grenzziehungen durch das „*Sozialkonstrukt Jugendzentrumsszene*“ erfolgten.

Auch für die (ehrenamtliche Arbeit) in der Jugendverbandsarbeit konnte von Zimmermann (2016: 338) beschrieben werden, dass dort Kompetenzen entwickelt werden. Eine besondere Bedeutung für die weitere Lebensbewältigung kommt der Erfahrung des „*Gebraucht-Werdens*“ oder des „*Eingebunden-Seins*“ zu.

2.4.2 Die Ebene der Gruppen, Peers und Sozialräume

Mit der Mesoperspektive, die den Blick auf Gruppen, Peers und Sozialräume richtet, werden insbesondere diejenigen Prozesse und Strukturen fokussiert, die mit dem Gruppengeschehen, mit der „*Gleichaltrigengeselligkeit*“ verknüpft sind. Die Gruppe bzw. die entsprechenden Netzwerke sind zentrale Elemente des Geschehens im Setting der KJA bzw. in der „*sozialpädagogischen Arena*“ – wie aus ethnografischer Perspektive für die offenen Arbeitsformen formuliert wird (vgl. Cloos et al. 2009). Solche Elemente können als Ursache (für Teilhabeprozesse) und Folgeerscheinung (im Sinne von Zugehörigkeit und Partizipation) zugleich verstanden werden. Durch bereits länger zurückliegende empirische Studien hat sich das durch die KJA ermöglichte Gruppengeschehen als eine zentrale und situativ verfügbare Ressource für junge Menschen erwiesen (vgl. Fauser / Fischer / Münchmeier 2006). Die (Klein-)Gruppe der Gleichaltrigen (und ggf. auch Gleichgesinnten) bzw. der Peers, die in der KJA u.a. zur Selbstdarstellung, als Unterstützungsreservoir und / oder als mit bestimmten Regeln versehener ‚*Resonanzraum*‘ für Aneignungsprozesse fungiert, stellt gewissermaßen einen zentralen Bezugspunkt dar, sobald der Prozess der Produktion von Wirkungen ins Blickfeld genommen wird. Mit solchen grundsätzlichen Überlegungen ist die schlichte Überzeugung verbunden, dass solche sozialen Netzwerke, an deren Zustandekommen, Aufrechterhaltung und Entwicklung die KJA Anteil hat, sowohl ‚*interne*‘, private, individuell zu verwertende als auch ‚*externe*‘, öffentliche, kollektiv zu nutzende Effekte – auch auf der Ebene der Sozialräume hervorrufen. Die empirischen Untersuchungen der letzten zehn Jahre erbrachten zusätzlich die folgenden zentralen – hier stark verdichteten – Befunde:

In einer retrospektiven Fragestellung kommen ehemalige Besucher*innen von Jugendzentren insgesamt zu einem eher positiven Befund: Erinnert wird u.a. das Schließen von Freundschaften und die Bildung von Gemeinschaften. Mit anderen Worten: Die Besuche in den Jugendzentren lassen soziale Netzwerke (im Wohnumfeld) entstehen, die – auch durch den Einfluss der dort arbeitenden Fachkräfte – verlässliche Angebote des Austauschs, der Kommunikation und der Handlungsorientierung für einige junge Menschen bereitstellen. Solche durch die Institution Jugendzentrum angestoßenen und unterstützten Gruppen / Gemeinschaften sind rückblickend positiv bewertete Faktoren der Begleitung und Bewältigung für die typischen Herausforderungen im Laufe des Erwachsenwerdens (vgl. u.a. Kilb 2009). Die pädagogischen Angebote bzw. Interventionen im Umfeld von Jugendzentren können somit über Prozesse der Gemeinschaftsbildung wesentliche Erfahrungen der Eingebundenheit, der Absicherung und des Erlangens eigener Orientierungsfähigkeit erzielen und tragen auf diese Weise für eine bestimmte Alterskohorte auch zu einer besonderen Kultur in den Sozialräumen bei. Die Eigenschaften / Folgen der Gemeinschaft eines Jugendzentrums können ebenfalls – dies zeigen die Analyseergebnisse dieser Studie – Marginalisierungseffekte in anderen Bereichen abmildern und bisweilen kompensieren.

In ähnlicher Weise werden auch Effekte der MJA eingeschätzt. Die Befragten der Studie von Stumpp et al. (2009) bewerten an den Freizeitangeboten als sehr wertvoll, dass diese das Zusammengehörigkeitsgefühl gestärkt haben, was für Sozial- und Selbsterfahrungen eine große Bedeutung gehabt hat. Die Mobile Arbeit erscheint als ein Angebot, das weitgehend von den jungen Menschen selbst gestaltet werden kann und sich als geeigneter Ort für Cliquentreffen erwiesen hat.

Für die Jugendverbandsarbeit konnte auch Zimmermann (2016: 335) mittels einer „*ex post-Reformulierung*“ der Ergebnisse der Studie „*Anerkennung und Lebensbewältigung im freiwilligen*“

ligen Engagement“ unter der besonderen Perspektive der Evidenzbasierung u.a. aufzeigen, dass insbesondere ehrenamtliches Engagement Beiträge zur Entstehung von Gemeinschaft und Zugehörigkeit bereithält. Als eine wichtige Funktion dieser Potenziale wird betrachtet, dass sich dadurch Sicherheit in instabilen Lebensverhältnissen bieten würde (ebd.: 338).

Auch innerhalb der Angebote Freizeiten und Jugendreisen stellt die Gruppenerfahrung mit Gleichaltrigen einen zentralen Wirkfaktor dar (vgl. Ilg 2008). Bei einer Nachbefragung hat sich gezeigt, dass sich ein hoher Anteil der dort geschlossenen Freundschaften als nachhaltig erwiesen haben – insbesondere bei jungen Frauen. Eine Gesamtanalyse einer großen Zahl von standardisierten Evaluationsbögen von Teilnehmer*innen von Jugendfreizeiten macht bezüglich der Wirkbedingungen deutlich, *„dass ein intensiver Betreuungsschlüssel mit positiven Rückmeldungen der Jugendlichen in nahezu allen [abgefragten] Bereichen einhergeht [... und] dass Freizeiten mit einer starken Betonung der Beziehungsarbeit (für die ein intensiver Betreuungsschlüssel als Indikator gelten kann) eine deutlich erhöhte Wirksamkeit hinsichtlich vieler pädagogischer wünschbarer Zielstellungen erreichen“* (Ilg 2019: 260).

2.4.3 Die kommunale und gesellschaftliche Ebene

Auf der Makroebene der Analyse ist die KJA gewissermaßen als kollektiver Akteur im kommunalen Kontext und mit Wirkungen in die Sphäre des Gesellschaftlichen zu betrachten. Obwohl das Denken und Handeln in Sozialräumen oder in Stadtquartieren vielfach bereits seit längerer Zeit v.a. auf der kommunalen Ebene die Entwicklungen von Konzepten und Finanzierungsmodellen beeinflusst, ist diese Perspektive von Wirkungen thematisierenden Forschung bislang äußerst selten aufgegriffen worden. Es muss deshalb festgestellt werden, dass auf dieser Betrachtungsebene selbst basale Grunddaten für den KJA-Bereich nicht zur Verfügung stehen. Die Monitoringsysteme der Raumb Beobachtung für Städte und Regionen behandeln das Feld der KJA – selbst im Rahmen eines *„kommunalen Bildungsmonitorings“* (vgl. Gnahs et al. 2014) – eher marginal. Die vom Arbeitsfeld selbst ausgehenden Bemühungen, sozialräumliche Gegebenheiten im Sinne der jüngeren Raumsoziologie (vgl. u.a. Löw / Sturm 2005) als Aneignungsraum, als komplexer und aktionsrelevanter Orientierungsraum zu betrachten und entsprechend zu handeln, haben zurzeit eher den Status von Ansätzen, Konzept- / Methodenvorschlägen und Programmen. Auch das Verständnis der KJA als Bildungsakteur, Standortfaktor einer kleinräumigen Inklusionspolitik und Kooperationspartner anderer Bildungsinstitutionen (insbesondere mit den Schulen) ist bislang in der Gesamtheit kaum eingehender unter Wirkungsaspekten untersucht worden (vgl. Seithe 1998; Speck 2019). So muss konstatiert werden, dass aktuell wenig empirisch begründete Aussagen zu den kleinräumigen Inklusionsleistungen, den Vernetzungseffekten im kommunalen Raum oder den Beiträgen zur Lebensweltgestaltung der Institution KJA gemacht werden können. Die empirischen Untersuchungen der letzten zehn Jahre erbrachten zusätzlich die folgenden zentralen – hier stark verdichteten – Befunde:

Mehrfach konnte nachgewiesen werden, dass MJA einen Zugang zu ansonsten von den Institutionen der Bildung und Beratung nur schwer erreichbaren jungen Menschen darstellt und diesen besonderen Zugang auch nutzt, um Phänomene, die auf der kommunalen Ebene als problematisch definiert werden – wie Arbeitslosigkeit, Drogenkonsum, Gewaltphänomene und sonstige Kriminalität, schulische Probleme –, pädagogisch zu behandeln. Etliche empirisch gewonnene Belege deuten darauf hin, dass MJA die Fähigkeit fördern kann, mit Konflikten deeskalierend umzugehen, präventive Maßnahmen einzuleiten und Krisensituationen

zu entschärfen. So kommt etwa Mayrhofer (2017) zu dem Schluss, dass MJA den Konfliktumgang von Jugendlichen verändern kann und durch Tätigkeiten der Vermittlung und Verweisung auch zur Konfliktreduktion im Gemeinwesen beiträgt. So wird auch die biografische Phase des Übergangs von der Schule in das Berufsleben in MJA unterstützt, so dass die Arbeit sich als „*beharrlicher Begleiter*“, gewissermaßen mit „*Coachingfunktion*“ (hinsichtlich Stellen- oder Ausbildungsplatzsuche, Bewerbung etc.) erwiesen hat (vgl. Stumpp et al. 2009). Neben den positiven Effekten auf der Individualebene werden so durch KJA-Angebote andere – ansonsten eintretende kommunale Unterstützungssysteme – entlastet.

Dies wird auch durch die Perspektive der Eltern unterstützt, die im Kontext der Studie von Stumpp et al. (2009) befragt wurden. Für einige stellen die Angebote MJA eine Intensivbegleitung über Jahre hinweg dar, andere sehen sie als punktuelle Krisenhilfe oder verstehen sie als konstruktiven Faktor in Bezug auf Sozialraumprobleme. Diesen Angeboten wird eine Unterstützung bei Erziehungsaufgaben zuerkannt – etwa bei Schulproblemen – und die Vernetzung der Mobilen Arbeit (als parteiliche Vermittlerin im Interesse der Jugendlichen) mit anderen Institutionen der jugendlichen Lebenswelt und der kommunalen Hilfestrukturen wird geschätzt. Ein Kernaspekt der Effektivität der MJA scheint zu sein, dass MJA nicht nur punktuell agiere, sondern Prozesse auch kontinuierlich begleiten kann und somit eine längerfristige, ganzheitliche Perspektive der Probleme und Lösungsansätze im Netzwerk aller Beteiligten im Blick hat. Durch die enge Zusammenarbeit mit Institutionen im kommunalen Raum – von Nachhilfe über Jugendamt bis hin zur Polizei – haben die Mitarbeiter*innen aus Ehemaligensicht wirksame Hilfe geboten.

Ebenso wird in der Studie von Hermann (2009) belegt, dass einem Projekt der MJA eine integrative Funktion attestiert werden kann. Besonders auffällig waren in dem Projektsammenhang Einstellungsänderung (als Grundlage für Verhaltensänderungen im Alltag) auf Seiten der Nutzer*innen mit Blick auf Themen zu Rechtsradikalismus und Ausländerfeindlichkeit. Aus der Perspektive der Jugendlichen und der Heranwachsenden hat sich durch das Projekt die Problemdichte in der Gemeinde reduziert und die Akzeptanz von Rechtsnormen erhöht.

Auch die Befragung von Kilb (2009), in der ehemalige Jugendzentrumsbesucher*innen ihre Erfahrungen und ihre Zeit als Besucher*innen der *Offenen Jugendarbeit* (OJA) rückblickend (nach 25 Jahren) einschätzen, deutet einige Befragungsergebnisse im Kontext gesellschaftlicher Begrifflichkeiten. Personen, die nach eigenen Aussagen in dem Zeitkorridor ihrer Besuche im Jugendzentrum aus einer gesellschaftlichen Anerkennungskultur weitgehend exkludiert waren, bewerten ihre Besuche in der Richtung, dass sie auch zu einer Statusveränderung geführt haben. Ein Effekt der Nutzung der Angebote der OKJA besteht für die Befragten darin, dass ihre Besuche dazu beigetragen haben, dass aus Segregation Reintegration geworden ist.

Teil B

3. Studien zum Handlungsfeld der Kinder- und Jugendarbeit zu Wirkungen bzw. Wirksamkeit

Die insgesamt acht vorliegenden und analysierten Studien zu Wirkung bzw. Wirksamkeit der KJA der letzten zehn Jahre, die in in diesem Teil jeweils in Form von Literaturprofilen dargestellt werden, umfassen Untersuchungen zu OKJA / MJA, Freizeiten / IJB und *Kinder- und Jugend(sozial)arbeit* – KJ(S)A. Der überwiegende Teil bezieht sich auf den Kontext der MJA.

Drei dieser Studien sind bereits aus dem Jahr 2008 (Ilg, Tossmann et al. und Wittmann / Kampermann). Drei weitere Untersuchungen sind nur kurze Zeit später – 2009 – entstanden (Herrmann, Kilb und Stumpp et al.). Eine Publikation ist aus 2010 (Wendt); lediglich eine einzige – wenn auch umso umfangreichere – Studie ist jüngeren Datums (Mayrhofer 2017). Im Folgenden werden sie alphabetisch sortiert skizziert:

3.1 Evaluation des Projekts „Mobiles Krisenteam Postillion“

Hermann, Dieter (2009): Evaluation des Projekts
„Mobiles Krisenteam Postillion“. Heidelberg.



Handlungsfeld

- MJA

Zentrale Fragestellung(en) / Ziel(e)

- Das Modellprojekt „Mobiles Krisenteam Postillion“ sei – von der Stadt Eppelheim in Kooperation mit Postillion e.V. – in Folge vermehrter Konflikte mit und unter Jugendlichen lanciert worden (Herman 2009: 1). Zu den wichtigsten Präventionsmaßnahmen habe der Einsatz von acht Sozialarbeiter*innen gehört, die im Projektzeitraum (1. April bis 30. September 2008) freitags und samstags von 21:00 bis 2:00 Uhr im Einsatz gewesen seien.
- Die Ziele des Projekts könnten wie folgt umrissen werden: (1) Die Schlichtung von Konflikten mit und unter Jugendlichen und Heranwachsenden in Eppelheim; im Falle scheiternder Schlichtungsbemühungen einschlägige Institutionen wie Polizei und / oder Jugendhilfeeinrichtungen einzubeziehen. (2) Die Reflexion der Konflikte mit den Betroffenen, um deren Empathiefähigkeit zu verbessern. (3) Die aus Sicht der Bürger*innen der Gemeinde bestehenden Probleme zu reduzieren.
- Ziel der Evaluation sei gewesen, Veränderungen während des Projektzeitraums zu erfassen und diese mit den Zielen des Projekts abzugleichen (ebd.: 3).

Forschungsdesign / Modell(e)

- Evaluation auf Basis einer schriftlichen Befragung von (1) Jugendlichen und Heranwachsenden der Stadt Eppelheim sowie (2) erwachsenen Bürger*innen aus allen Eppelheimer Problemquartieren – jeweils vor und nach Umsetzung des o.g. Projekts (ebd.: 2, 3, 5). Anschließend Zuordnung der Fragebögen ein und derselben Person (aus der ersten und zweiten Befragungsrunde) über die Angabe ihres Namens und Geburtsdatums (ebd.: 2)¹³:
- Alle Eppelheimer Jugendlichen und Heranwachsenden hätten Ende März 2008 – und somit vor Projektbeginn – einen Fragebogen erhalten (ebd.: 3). Den Teilnehmer*innen der ersten Befragung sei ein zweiter Fragebogen im Oktober 2008 übersendet worden, der mit dem der Erstbefragung in weiten Teilen identisch gewesen sei.

¹³ Die Muster-Fragebögen wurden der Primärquelle beigefügt und können dort zur besseren Nachvollziehbarkeit des hier skizzierten Forschungsdesigns eingesehen werden.

- Die „Auswertung zu Ansichten der Jugendlichen“ (ebd.: 3) und Heranwachsenden habe alle Befragten einbezogen.
- In die „Auswertung zu den Veränderungen“ (ebd.: 3) seien nur Personen einbezogen worden, die an der ersten und zweiten Befragung teilgenommen hätten und eindeutig zuzuordnen gewesen seien.
- Allen Bürger*innen aus Problemquartieren in Eppelheim sei (ebenfalls Ende März 2008) ein Fragebogen zugestellt worden (ebd.: 5). Die Teilnehmer*innen dieser ersten Befragung hätten in der Folge (ebenso wie die Jugendlichen und Heranwachsenden im Oktober 2008) einen zweiten Fragebogen zugeschickt bekommen, der mit dem der Erstbefragung in weiten Teilen identisch gewesen sei.
 - Hier habe sich die Auswertung zu Ansichten der Bürger*innen (wie bei den Jugendlichen und Heranwachsenden) auf alle Befragten bezogen.
 - Die Auswertung zu Veränderungen habe ausschließlich Personen einbezogen, die an der ersten und zweiten Befragungsrunde partizipiert hätten und eindeutig zuzuordnen gewesen seien (somit unterschied sich auch hier das Vorgehen nicht vom Verfahren bei der Auswertung der Fragebögen der Jugendlichen und Heranwachsenden).
 - Vor dem Hintergrund des Evaluationsziels, Veränderungen im Projektverlauf zu erfassen, seien bei der Bürger*innen-Befragung innerhalb der zweiten Erhebungsrunde zudem zwei Gruppen miteinander verglichen worden: Bürger*innen, die zum Zeitpunkt der zweiten Befragung Kenntnis des Projekts hatten mit jenen, denen das Projekt unbekannt gewesen sei (ebd.: 3). Die dahinterstehende Hypothese: Einflussnahme durch das Projekt sei v.a. in der ersten Gruppe (Bürger*innen mit Projektkennntnis) zu erwarten. Veränderungen in der zweiten Gruppe (Vergleichsgruppe / Bürger*innen, die das Projekt nicht kannten) seien auf diesen Faktor nur bedingt zurückzuführen. Die Evaluation sei somit als „Prä-Post-Kontrollgruppenuntersuchung“ (ebd.: 3) angelegt worden.

Forschungszeitraum

- März bis Oktober 2008 (ebd.: 3, 5 – ob der Forschungszeitraum mit den in der Studie ausgewiesenen Daten vollständig abgebildet wurde, ist unklar).

Zentrale Ergebnisse

- Befragung der Jugendlichen und Heranwachsenden: Den Teilnehmer*innen der Erstbefragung (N = 100) sei im Oktober der zweite Fragebogen übermittelt worden (ebd.: 3). Wie skizziert, habe die Auswertung zu Ansichten der Jugendlichen und Heranwachsenden alle Befragten einbezogen; die Auswertung zu Veränderungen habe sich ausschließlich auf Personen bezogen, die an der ersten und zweiten Befragungsrunde teilgenommen hatten und klar zuzuordnen gewesen seien (N = 37)¹⁴.
- Die Stichprobe habe 50 % Frauen beinhaltet; das Durchschnittsalter habe 17 Jahre betragen; 88 % seien deutsch, 7 % türkisch oder irakisch gewesen, die weiteren Befragten

¹⁴ N = Anzahl gültiger Werte

gebürtig aus Italien, Bosnien und Portugal. 68 % seien Schüler*innen gewesen, unter ihnen 54 % Gymnasiast*innen.

- Projektrelevanz: Das Projekt sei für die jungen Menschen gewinnbringend, wenn es einen Teil ihrer Probleme zu lösen vermöge. Nach den Problemen in Eppelheim befragt, hätten die Jugendlichen und Heranwachsenden am häufigsten „*Diebstahl, Sachbeschädigung und Gewalt*“ (ebd.: 3) angeführt (76 %), an zweiter Stelle (65 %) fehlende Freizeitmöglichkeiten für Jugendliche und an dritter Stelle (58 %) Probleme mit Betrunkenen. Auf die genannten Probleme sollte mit dem o.g. Projekt Einfluss genommen werden (womit auch unmittelbar an der Verbesserung des Problems fehlender Freizeitmöglichkeiten für Jugendliche gearbeitet worden sei, was als Vorschlag zur Situationsoptimierung auch mit Abstand am häufigsten von den jungen Menschen formuliert worden sei).
- Veränderung der Problemsicht: Im Anschluss an das Projekt sei von den befragten Jugendlichen und Heranwachsenden tendenziell ein Rückgang der Probleme beschrieben worden (während 49 % eine Abnahme der Probleme beschrieben hätten, hätten sie aus Sicht von immerhin 37 % zugenommen; 14 % hätten keine Veränderung beobachtet) (ebd.: 3f.). Besonders deutlich sei die Veränderung beim Problem Rechtsradikalismus / Ausländerfeindlichkeit gewesen: Hier hätten 43 % eine Verbesserung angegeben und nur 11 % eine Problemverschärfung. Dem Projekt könne somit eine integrative Funktion attestiert werden.
- Veränderung der Akzeptanz von Normen: Auch die Akzeptanz von Rechtsnormen der befragten jungen Menschen habe sich im Laufe des Projekts verbessert – speziell deutlich sei dies bei der Bewertung von „*Leistungserschleichung*“ (ebd.: 4) zutage getreten: Während sich die Akzeptanz dieser Norm bei 27 % verschlechtert hätte, habe sie sich bei 38 % verbessert.
- Veränderung der Empathie und kommunikativen Toleranz: Um das Vermögen von Empathie und Perspektivübernahme – zwei miteinander korrelierende Faktoren – zu erfassen, sei auf den „*Saarbrücker Persönlichkeitsfragebogen (SFP)*“ (ebd.: 5) zurückgegriffen worden. Bei der Analyse dieser Aspekte seien drei Dimensionen unterschieden worden: (1) Mitleid – im Sinne von Empathie; (2) die Fähigkeit, beide Seiten eines Konflikts einzubeziehen und (3) kommunikative Toleranz. Allerdings sei nur bei letztgenannter Dimension „*tendenziell eine Zunahme beim wichtigsten Indikator*“ (ebd.) ersichtlich gewesen – bei der Frage: „*Wenn ich mir sicher bin, dass ich recht habe, verschwende ich keine Zeit (...), mir die Argumente anderer Leute anzuhören.*“ (ebd.). Eine Verbesserung der kommunikativen Toleranz sei bei 56 % evident gewesen; bei 19 % habe diese Fähigkeit abgenommen.
- Bürger*innen-Befragung: Den Teilnehmer*innen der Erstbefragung im März (N = 113) sei im Oktober der zweite Fragebogen zugestellt worden (ebd.). Wie erwähnt, habe sich die Auswertung zu Ansichten der Bürger*innen auf alle Befragten bezogen; in der Auswertung zu Veränderungen sei nur einbezogen worden, wer an der ersten und zweiten Befragung partizipiert habe und klar zuzuordnen gewesen sei (N = 52).
- Die Teilnehmer*innen seien zu 58 % weiblich gewesen. Das Durchschnittsalter habe 51 Jahre betragen. Fast alle Teilnehmer*innen seien deutsch gewesen, die restlichen 3 % seien gebürtig aus der Türkei, Frankreich und den USA gewesen. 49 % der Befragten hätten Abitur, 30 % die Realschule und 18 % die Hauptschule absolviert.
- Projektrelevanz: Auch hier sei die Bedeutung des Projekts daran gemessen worden, wie

gut es die Probleme der Bürger*innen lösen helfe. „*Diebstahl, Sachbeschädigung und Gewalt*“ (ebd.) seien die meist genannten Probleme der Bürger*innen gewesen, gefolgt von „*undisziplinierten Autofahrern*“ (ebd.) und an dritter Stelle: inexistente Freizeitmöglichkeiten für Jugendliche. Dem o.g. Projekt werde aufgrund seines konzeptionellen Zuschnitts zugestanden, Einfluss auf den erst- und letztgenannten Problemkomplex nehmen zu können, nicht aber auf das Problem mit undisziplinierten Autofahrer*innen. Damit sei eine weitgehende Übereinstimmung des Projekts mit den Bürger*innenbedarfen gegeben. Bei der Frage nach Verbesserungsmöglichkeiten seien am häufigsten Ideen angeführt worden, die sich der Kategorie „*Mehr Angebote für Jugendliche*“ (ebd.) zurechnen ließen.

- Veränderung der Problemsicht: In der Wahrnehmung der Bürger*innen seien die Probleme in Eppelheim zwischen der ersten und zweiten Befragung tendenziell zurückgegangen (ebd.: 6). Speziell groß sei die Veränderung bei Diebstahl, Sachbeschädigung und Gewalt (36 % konstatierten eine Verbesserung, 8 % Problemzunahme). Beim Vergleich der Personengruppen, die das Projekt kannten / nicht kannten, habe sich eine Verbesserung der Problemlage v.a. bei der Gruppe mit Projektkenntnis gezeigt (60 % vs. 44 % Wahrnehmung einer Problemverringerung). Besonders auffällig sei der Gruppenunterschied beim Problem „*Diebstahl, Sachbeschädigung und Gewalt*“ (ebd.). Wie erwartet, sei beim Problem mit Autofahrer*innen bei beiden Gruppen keine Bewertungsänderung erfolgt, aber es seien positive Veränderungen in den beiden erwarteten Bereichen konstatiert worden (ebd.: 7).
- Veränderung der Kriminalitätsfurcht: Die Angst vor Kriminalität habe sich von der ersten bis zur zweiten Befragung kaum verändert, nur bei einzelnen Facetten der Thematik; so sei z.B. der Anteil der Personen gesunken, die bei Dunkelheit in ihrer Gemeinde bestimmte Straßen / Orte mieden: von 36 % auf 24 % (ebd.: 8).
- Bei der Gruppe, die das Projekt kannte, habe sich die Angst vor Kriminalität stärker verändert als bei der Gruppe, die keine Kenntnis des Projekts hatte. Während Unsicherheitsgefühle in der Gruppe, die das Projekt kannte, um 6 % gestiegen seien, hätten sie sich bei der Vergleichsgruppe um 22 % verstärkt. Insgesamt betrachtet sei die Furcht vor Kriminalität jedoch nicht erheblich gestiegen, denn es habe auch einen Teil der Befragten gegeben, bei denen die Angst gesunken sei.
- In der Gruppe der Projektkenner*innen sei der Anteil der Personen, die Vermeidungsverhalten zeigten, um 17 % gesunken, in der Vergleichsgruppe um 6 %. Bei der Gruppe der Projektkenner*innen sei die Einschätzung der Opferwahrscheinlichkeit um 24 % gesunken, in der Vergleichsgruppe um 6 %. Die verschiedenen Dimensionen der Angst vor Kriminalität hätten sich durchgängig positiv entwickelt: Im Projektverlauf seien die Ängste der Bürger*innen zurückgegangen.
- Projektbekanntheit und Kontakte: Von den Teilnehmer*innen der zweiten Befragungsrunde hätten 65 % das Projekt gekannt und 15 % Kontakt zu den Mitarbeiter*innen gehabt, deren Arbeit weitgehend positiv bewertet worden sei.
- Fazit: Das Projekt sei von den jungen Menschen und der erwachsenen Bevölkerung positiv beurteilt worden und träfe deren Kerninteressen. Die Veränderungen, die das Projekt in den (ersten) sechs Monaten gezeigt habe, seien geringfügiger Natur, was zu erwarten gewesen sei (Präventionsmaßnahmen benötigten einen längeren Zeitraum, um

signifikante Wirkung zu entfalten) (ebd.: 8f.). Dennoch sprächen alle Veränderungen für den Projekterfolg:

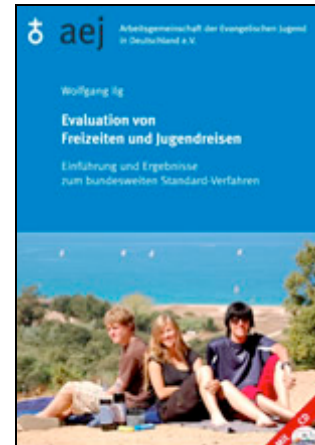
- Aus Jugendlichen- und Heranwachsendenperspektive habe sich die Problemdichte in der Gemeinde reduziert und ihre Akzeptanz von Rechtsnormen erhöht (ebd.: 9). Zudem habe sich tendenziell auch mit Blick auf eine Auseinandersetzung mit Argumenten Anderer (Stichwort kommunikative Toleranz) eine Verbesserung bei den befragten Jugendlichen und Heranwachsenden abgezeichnet.
- Auch im Empfinden der erwachsenen Bürger*innen in Problemquartieren Eppelheims habe sich die Problembelastung verringert, wobei diese Bewertung v.a. unter den Projektkenner*innen verbreitet gewesen sei. Dies bezöge sich auf die Bereiche, bei denen dem Projekt Beeinflussungsmöglichkeiten zugesprochen worden seien: Probleme mit Gewalt, Diebstahl, Sachbeschädigung – nicht im Straßenverkehr. Die Angst vor Kriminalität sei unter den Bürger*innen im Untersuchungszeitraum gesunken, wobei auch hier eine positive Entwicklung v.a. bei den Personen festzustellen gewesen sei, die das Projekt gekannt hätten.

Besonderheiten

- Weil der Anteil der Jugendlichen und Heranwachsenden in der Stichprobe mit unmittelbarem Kontakt zum Krisenteam vernachlässigbar klein gewesen sei, sei von einer Differenzierung nach diesem Kriterium für die Analyse abgesehen worden, obwohl dies vorgesehen war (ebd.: 3).

3.2 Evaluation von Freizeiten und Jugendreisen. Einführung und Ergebnisse zum bundesweiten Standard-Verfahren

Ilg, Wolfgang (2008): Evaluation von Freizeiten und Jugendreisen. Einführung und Ergebnisse zum bundesweiten Standard-Verfahren. Hannover: edition aej.



Handlungsfeld

- Freizeiten (Kinder- und Jugenderholung)¹⁵

Zentrale Fragestellung(en) / Ziel(e)

- Die zentrale Fragestellung dieser Forschungsarbeit könne mit dem Satz umrissen werden: „*Wie bedeutsam war diese Freizeit für die Persönlichkeitsentwicklung der Teilnehmenden?*“ (Kistner 2008: 9).
- I.d.R. fußten derartige Berichte auf „*Gefühlseinschätzungen der Teamer[*]innen (...) oder auf exemplarischen Rückmeldungen von einzelnen Teilnehmer[*]innen (...)*.“ (ebd.). Abgesicherte Befragungsergebnisse lägen nur in absoluten Ausnahmesituationen vor. Ziel sei daher gewesen, Veranstalter / Leitungsteams ein Instrument an die Hand zu geben, um eigene Freizeiten systematisch auszuwerten (Ilg 2008: Klappentext, 12). Mit dem Instrument der Freizeitevaluation¹⁶ sollten „*die Absichten und Ziele des Teams [abgebildet werden. Ferner solle es ermöglichen] (...), eine Übersicht über die Erfahrungen und Einschätzungen der Teilnehmenden zu bekommen – und (...) diese beiden Kategorien miteinander zu vergleichen.*“ (ebd: 12). Die eigenen Daten sollten sich zudem mit denen einer bundesweiten Studie gegenüberstellen lassen, um ein Freizeit-Profil herauskristallisieren zu können, das ermögliche, die Besonderheiten der jeweiligen Freizeit herauszuarbeiten und Entwicklungsziele für weitere Vorhaben zu formulieren. Die Daten, die mit dem Instrument gesammelt würden, sollten an „*daten@freizeitenevaluation.de*“ (ebd.: 13) gesendet werden. So solle sichergestellt werden, dass

(1) die Freizeitvergleichsdaten zukünftig aktualisiert werden könnten,

(2) eine umfangreiche Datensammlung generiert werden könne, die zur Über-

¹⁵ Mit Freizeiten (bei Ilg synonym auch als Jugendreisen bezeichnet) seien „*mit Gruppen durchgeführte, freiwillige, nicht am Heimatort stattfindende Aktivitäten [gemeint], die mehr als zwei Tage dauer[te]n und deren Zielsetzung über die bloße Organisation eines gemeinsamen Urlaubs hinaus pädagogisch begründet (...) [sei].*“ (Ilg 2008: 15). Handelt es sich hierbei ferner um ein Zusammentreffen von Kinder- oder Jugendgruppen aus unterschiedlichen Nationen, so werde von einer internationalen Begegnung gesprochen.

¹⁶ Unter Evaluation werde die Auswertung / Bewertung von Programmen unter Rückgriff auf wissenschaftliche Methoden verstanden. Sie bediene sich quantitativer wie qualitativer Methoden (erstgenannte seien vorwiegend zählender / statistischer Natur, während sich letztere vorwiegend auf individuelle Aussagen stützten) (ebd.: 15).

prüfung von Hypothesen zur Wirksamkeit von Freizeiten und Jugendreisen genutzt werden könne und

(3) Ergebnisse kontinuierlich auf der Internetseite „www.freizeitenevaluation.de“ (ebd.) öffentlich zugänglich gemacht werden könnten.

- Konkreter gefasst sollten im Buch zunächst die Evaluationsmethodik und die Ergebnisse einer empirischen Studie (der Grundstudie zu diesem Buch) präsentiert werden (ebd.: Klappentext) – anschließend Anleitung und Hilfsmittel, die jede*n in die Lage versetzten, eigene Freizeiten zu evaluieren. Auch Nachhaltigkeitsaspekte von Reiseerfahrungen sollten hierbei einfließen und abgebildet werden können (ebd.: 97f.). Neben der Grundstudie wurde auch ein Vergleich von Jugendfreizeiten mit IJB gezogen (ebd.: 111).
- Kurzum, mit dem Ziel, jedem Träger / Veranstalter eine möglichst einfache wie kostengünstige Selbstevaluation von Freizeiten zu ermöglichen (ebd.: 12), verbinde sich die Hoffnung, anhand von Daten belegen zu können, wie wichtig Freizeiten für Kinder und Jugendliche seien (Corsa 2008: 8). Selbstredend sei ein Hauptziel einer breit angelegten Evaluation, Freizeiten gezielt zu verbessern (Ilg 2008: 18). Ferner könne sie zur Legitimation des Mitteleinsatzes gegenüber staatlichen wie verbandlichen Zuschussgebern sinnvoll sein. Letztlich sei das „*Grundanliegen der Freizeitevaluation auch eine strategische Absicherung gegen Versuche des Überstülpens unangemessener Evaluationsmethoden von außen.*“ (ebd.), denen überzeugend mit dem Argument begegnet werden könne, bereits mit Methoden zu evaluieren, die aus dem Arbeitsfeld heraus entwickelt worden seien.

Forschungsdesign / Modell(e)

- Methodik der Freizeitevaluation: Die Methodik der Freizeitevaluation werde bereits seit etlichen Jahren kontinuierlich weiterentwickelt (ebd.: 25; s. dazu detaillierter unter dem Punkt „*Forschungszeitraum*“ in diesem Literaturprofil). Meilensteine innerhalb dieses Entwicklungsprozesses hätten eine erste große Studie in 2001 – zur Entwicklung eines Evaluationsverfahrens (in Kooperation mit Prof. Dr. Michael Diehl / Psychologisches Institut der Universität Tübingen) – und die Veröffentlichung der Ergebnisse im Grundlagenbuch „*Freizeiten auswerten – Perspektiven gewinnen*“ (Ilg 2002; inzwischen in 2. Auflage von 2005) dargestellt (Ilg 2008: 25, 11, 15). Basierend auf letztgenannter Publikation seien weitere Grundlagenstudien entstanden (Ilg 2008: 25). Auch das hier skizzierte Buch baue auf dem Grundlagenbuch von 2002 (respektive 2005) auf (ebd.: 25, 15). Es orientiere sich zudem in seinem Aufbau an der Veröffentlichung von 2002: Zum Buch (Ilg 2008) gehöre eine entsprechende Grundstudie, erarbeitet im Sommer 2005 (ebd.: 15, 25, 29). Diese Grundstudie sei unternommen worden, um „*die Befragungsinstrumente für den Standardeinsatz vorzubereiten*“ (ebd.: 29). Hintergrund der parallel gestalteten Ergebnisdarstellung in beiden Büchern sei eine bessere Vergleichbarkeit der Daten aus den verschiedenen Kontexten (ebd.: 25).
- Handlungsleitend für die konzipierte Freizeitevaluation sei die Überzeugung, nicht ausschließlich Teilnehmendenzufriedenheit abbilden zu wollen, sondern auch zu überprüfen, inwieweit selbstgesteckte Ziele realisiert würden. Folglich gehe es nicht um Normierung von Zielsetzungen (im Zuge eines Top-down-Verfahrens), sondern Einbindung der jeweiligen konkreten Freizeit-Ziele. Das Ziele-Profil solle dabei als Referenzrahmen für die Einschätzung der Rückmeldungen der Teilnehmenden fungieren. Die dahinterstehende Hy-

pothese: Freizeiten würden von ihrer jeweiligen Konzeption geprägt (ebd.: 26). Diese nehme Einfluss auf die Programmgestaltung, was wiederum spezifische Erlebnisse auf Seiten der Teilnehmenden generiere. Als solide Indikatoren für die Intention der Freizeit hätten sich die Zielgewichtungen der Mitarbeitenden erwiesen. Daraus ergebe sich, dass Freizeit-Ziele erfolgreich umgesetzt worden seien, wenn hohe Zielsetzungen in einem Bereich (z.B. Kultur) mit hohen Erlebnisrückmeldungen der Teilnehmenden korrelierten.

- Die Entwicklung eines Standardverfahrens zur Selbstevaluation habe folglich einen „*Spagat zwischen verschiedenen Ansprüchen*“ (ebd.: 27) impliziert: wissenschaftliche Solidität und Praxistauglichkeit, Professionalität und Kostenneutralität, standardisiert und individuell, anwendungsbereit und erweiterbar – um nur einige Aspekte zu nennen (ebd.: 27f.).
- Bei den Erhebungsinstrumenten seien quantitative Methoden favorisiert worden, weil die Auswertung schnell und einfach sei und Vergleichbarkeit mit Ergebnissen anderen Freizeiten ermögliche (ebd.: 28). Qualitative Methoden seien für einen tiefer gehenden Einblick sinnvoll und sollten daher ergänzend – vor Ort – unternommen werden. Als Besonderheit der Freizeitevaluation könne bezeichnet werden, dass „*ein Überblick über das Freizeitgeschehen mit den Antworten aller Teilnehmenden (...) zu allen wichtigen Erlebnisbereichen einfach verfügbar (...) [werde.]*“ (ebd.). Das „*Herzstück der Freizeitevaluation*“ (ebd.: 29) bilde der *Bundesweite Standard-Fragebogen zur Freizeitevaluation durch Teilnehmer* (BS-FTN) bzw. „*Teilnehmer[*innen]-Fragebogen*“ (ebd.), der idealerweise am vorletzten Freizeittag von allen Teilnehmenden ausgefüllt werden solle. Inhaltliche Aspekte die (via Schulnotenbewertungs- bzw. Ankreuzskala) abgefragt würden, beträfen Reisezufriedenheit wie Einschätzungen / Erfahrungen zur Freizeit. Mitarbeitende der Freizeit erhielten einen Alternativfragebogen – den *Bundesweiten Standard-Fragebogen zur Erfassung der Ziele von Freizeit-Mitarbeitern* (BS-ZMA) bzw. „*Betreuer[*innen]-Fragebogen*“ (ebd.) – über den, neben Zielen, soziodemografische Daten zur Person und Erfahrung / Ausbildung in der Jugendarbeit festgestellt werden sollten. Dieser Fragebogen sei vor Beginn bzw. in den Anfangstagen der Freizeit auszufüllen.¹⁷
- Grundlagenstudie: In der Grundlagenstudie (von 2005) sei von den Freizeitleitungen ein Fragebogen zur Erhebung der Rahmenbedingungen ausgefüllt worden. Hier seien Strukturdaten zur Freizeit (wie Dauer, Kosten, Programmstruktur) erhoben worden. Zudem sei nach Freizeitvorbereitung, -verlauf und -durchführung der Fragebogenaktionen gefragt worden. Freizeitverantwortliche sollten eine Kurzvariante des Begleitbogens ausfüllen, wenn sie die Daten der Standard-Evaluation per E-Mail einsendeten. Ziel der Grundlagenstudie sei es – wie erwähnt – gewesen, die Befragungsinstrumente für den Standardeinsatz vorzubereiten. Im Zuge dieser Studie seien insgesamt 102 Betreuer*innen und 806 Teilnehmer*innen bei 24 Freizeiten – 17 verschiedener Veranstalter – befragt worden (Ilg 2008: 29, 37). Bei den durchgeführten Evaluationen könne man von Vollerhebungen sprechen (ebd.: 34). Die Beteiligungsquote hätte – wie zumeist bei solchen Evaluationen – über 95 % gelegen (ebd.). In die Standard-Fragebögen seien nur Items aufgenommen worden, die sich bei der Grundlagenstudie bewährt hätten (ebd.: 30). Hierbei sei u.a. auf die „*Zeitstabilität der Teilnehmer[*innen]-Antworten*“ (ebd.) geachtet worden: Dafür seien die Jugendlichen von 12 Freizeiten ein Vierteljahr nach der Freizeit ein weiteres Mal gebeten worden, einen Fragebogen auszufüllen. In diesem Nachbefragungsbogen hätten die Items der ersten Befragung aus der zeitlichen Distanz heraus bewertet werden sollen. Ferner seien

¹⁷ Die Muster der Fragebögen können im Anhang des Buchs eingesehen werden.

im Nachbefragungsbogen einige Fragen integriert gewesen, um „*Nachwirkungen der Freizeit im Alltag*“ (ebd.) abzubilden (bspw. sei danach gefragt worden, ob in den letzten Monaten häufig an die Erlebnisse dieser Freizeit gedacht worden sei). Die dazugehörige Vorgabe habe gelautet: „*Uns ist wichtig zu erfahren, wie Du jetzt im Nachhinein über die Freizeit denkst.*“ (ebd.). Habe sich die Teilnehmenden-Meinung verändert, sollte dies von den Teilnehmenden entsprechend angekreuzt werden (über Mittelwertdifferenz¹⁸ habe später festgestellt werden sollen, wie stark sich der Mittelwert beider Befragungszeitpunkte unterschied). Die Nachbefragung in der Grundlagenstudie sichere ab, dass es sich bei den Ergebnissen der späteren Standard-Befragung nicht um bloße Momentaufnahmen handele („*Das, was die Jugendlichen im Sommer antworteten, würden sie auch drei Monate später so bestätigen*“ – ebd.: 30). Entsprechend könne im Standard-Einsatz auf eine Nachbefragung verzichtet werden (ebd.: 30f.). Die Grundlagenstudie habe, neben den Skalen¹⁹ und Notenbewertungen auch einige qualitative Fragen enthalten (ebd.: 31). So sei bspw. gefragt worden: „*Wenn ein/e Freund/in, der / die nicht an dieser Freizeit teilgenommen hat, Dich fragen würde, was für Dich besonders eindrücklich war, was würdest Du antworten?*“ (ebd.). Diese Textpassagen seien später transkribiert und thematisch sortiert worden. Über die so gewonnenen Informationen sei es möglich, anhand konkreter Beispiele zu verdeutlichen, wie intensiv die Erfahrungen der Freizeit von Jugendlichen erlebt worden seien. Die Datenerfassung sei nach vorgegebenen Codierregeln umgesetzt worden, die Auswertung mit der Statistik- und Analysesoftware SPSS erfolgt.

Forschungszeitraum

- Die Methodik der Freizeitevaluation werde bereits seit 1998 fortlaufend weiterentwickelt (ebd.: 25). Die hier skizzierte Forschungsarbeit sei in diesem Entwicklungsprozess nur einer von mehreren Meilensteinen (Ilg 2008: 25, 11, 15). Die zum hier skizzierten, 2008 herausgegebenen, Buch gehörige Grundstudie sei im Sommer 2005 durchgeführt worden (ebd.: 15, 25, 29). Auch mit diesem Meilenstein solle das Forschungsvorhaben zur Freizeitevaluation keineswegs abgeschlossen sein: So wird bereits auf Planungen zur Entwicklung von Fragebögen für den Einsatz bei Kinderfreizeiten und Klassenfahrten verwiesen (ebd.: 13).

Zentrale Ergebnisse

- Vorbemerkung: Auch wenn die Interpretation der Daten eng am Datenmaterial orientiert worden sei, enthalte diese – notwendigerweise – Wertungen des Autors (ebd.: 35). Kernziel der Grundlagenstudie sei gewesen, ein Evaluationsverfahren für eigenständige Standard-Evaluation zu konzipieren und die dazugehörigen Fragebögen zu testen (die

¹⁸ „*Mittelwertsdifferenz (d): damit ist für jedes Item der durchschnittliche Unterschied zwischen der Antwort bei der Hauptbefragung und der Antwort bei der Nachbefragung auf Teilnehmer-Ebene gemeint.*“ (ebd.: 33).

¹⁹ In den Fragebögen würden „*siebenstufige Likert-Skalen*“ (ebd.: 32) verwendet. Diese würden für Mitarbeiter*innen von „*ganz unwichtig*“ (ebd.) bis „*sehr wichtig*“ (ebd.) reichen. Bei den Teilnehmendenbefragungen würden sie dagegen von „*trifft gar nicht zu*“ (ebd.) bis „*trifft voll zu*“ (ebd.) reichen. Im weiteren Text würden die Antworten mit „*Ablehnung*“ (ebd.), „*weder-noch*“ (ebd.) und „*Zustimmung*“ (ebd.) zusammengefasst, um die Beschreibung zu vereinfachen.

24 einbezogenen Freizeiten hätten dafür eine ausreichende Anzahl von befragten Jugendlichen und Betreuer*innen geboten). „*Aussagen zu Freizeitmaßnahmen müssten mit Zurückhaltung erfolgen.*“ (ebd.); insbesondere sei es mit dem hiesigen Verfahren nicht möglich, Vergleiche zwischen Freizeiten unterschiedlicher Veranstalter zu ziehen: Schon aus statistischen Gründen ließen sich die Ergebnisse der Freizeiten von Jugendverbänden nicht mit denen von „*kommerziellen*“ *Veranstaltern*“ (ebd.: 36) vergleichen (ebd.: 35f.). Daher würden die Daten „*über die Freizeiten hinweg*“ (ebd.: 36) angege- ben, was nicht bedeute, dass es keine Unterschiede zwischen den Veranstaltern geben könne. Sie seien mit dem generierten Datenmaterial aber nicht solide abbildbar. Die im folgenden abgebildeten Daten seien nicht repräsentativ (schon deshalb nicht, weil es keinen Überblick über das gesamte Spektrum des Freizeitangebots deutscher Frei- zeitenveranstalter gäbe) (ebd.: 37). Es sei vielmehr darum gegangen, dennoch viele unterschiedliche Jugendreiseveranstalter in die Grundlagenstudie einzubetten, sodass sich das breite Spektrum an Freizeitangeboten in Deutschland in den Ergebnissen abbil- den könne (was recht gut gelungen sei, wie die nachfolgenden Daten erkennen ließen).

- Dauer und Betreuungsschlüssel: Die Dauer der verschiedenen Freizeiten habe sich auf 3 bis 21 Nächte, durchschnittlich 12 Nächte belaufen (ebd.: 38). Nur 3 der insgesamt 24 Freizeiten seien erstmalig durchgeführt worden. Die restlichen Freizeiten seien zum wiederholten Male unternommen worden. Die Gruppengrößen und zugehörige Betreuer*innen-Anzahl sei sehr unterschiedlich ausgefallen: von 12 Jugendlichen auf 2 Betreuer*innen bis 76 Jugendliche auf 5 Betreuer*innen. Der Mittelwert habe bei 1:8 gelegen.
- Zielländer, Unterbringung und Kosten: Die Freizeiten hätten in 10 unterschiedlichen Ländern stattgefunden, bevorzugte Reiseziele seien dabei Deutschland, Spanien, Italien und Ungarn gewesen – in genannter Reihenfolge. Der Großteil der Freizeiten habe in einem Haus stattgefunden. Camping sei bei einem Viertel der Freizeiten die Unterbringungsform gewesen. Die restlichen Freizeiten seien in Mischformen oder anderen weniger festen Unterbringungen verbracht worden (bspw. Rucksackfreizeiten an unterschiedlichen Standorten; einfache Berghütten). In der Grundstudie sei auch die Zufriedenheit mit der Unterbringung abgefragt worden (ebd.: 39). Dabei habe die Unterbringung im Zelt erheblich besser abgeschnitten als die in Häusern. Dies ließe darauf schließen, dass bei der Bewertung von Jugendlichen nicht der Komfort, sondern das Erleben im Mittelpunkt stehe. Die Bewertung der Teilnehmer*innen hänge eng mit der Erfüllung ihrer Erwartungen zusammen. Durchschnittlich hätten die Kosten für eine Freizeit 376 Euro betragen, wobei die Preisspanne groß gewesen sei. Der durchschnittliche Tagessatz habe bei 34 Euro gelegen. Die nicht-hauptberuflichen Mitarbeiter*innen seien dabei sehr unterschiedlich vergütet worden (ebd.: 40). Im Durchschnitt hätten sie 15 Euro pro Tag erhalten. Daneben habe es ehrenamtliche Betreuer*innen gegeben, diese wären mit kleinen Geschenken oder einem gemeinsamen Essen von den Veranstaltern entlohnt worden.
- Unternehmungen während der Freizeiten: Bei den Fragebögen für die Leitungen der Veranstalter seien auch die Häufigkeiten verschiedener Programmpunkte während der Freizeiten abgefragt worden. Nahezu immer seien die Programmpunkte „*Zeit zur freien Gestaltung*“ (ebd.: 41), „*gemeinsames Abendprogramm*“ (ebd.) und „*Bademöglichkeit*“ (ebd.) vorgekommen. Zudem seien häufig Ausflüge gemacht worden, um das neue Umfeld zu erkunden. Interkulturelle Elemente (wie landestypische Gerichte zuzubereiten) seien fast nie vorgekommen. Dieses Element sei typischerweise eher im Kontext von

IJB vorzufinden (bei der parallel durchgeführten Untersuchung zu Jugendbegegnungen deutscher, polnischer und französischer Begegnungsorganisationen hätten fast zwei Drittel der Träger erkennen lassen, interkulturelle Elemente oft oder sehr oft in ihr Programm integriert zu haben – vgl. Dubiski / Ilg 2008 zit. in Ilg 2008: 41). Relativ häufig würden „Disco-Abende“ (Ilg 2008: 41) angeboten. Selten hingegen seien thematische Gesprächsgruppen Programmbestandteil (nur bei jeder fünften Freizeit).

- Vorbereitungen: Im Fragebogen zu den Rahmenbedingungen sei auch erhoben worden, wie sich die Betreuer*innen auf die Reisen vorbereitet hätten (ebd.: 42). Die Zeit, die dafür benötigt worden sei, habe stark geschwankt. Betont wurde, dass die Freizeit für Ehrenamtliche selbst viele Tätigkeitsfelder bereithalte, um sich in unterschiedlichen Rollen zu erproben. Dank gemischter Teams werde das Wissen der erfahreneren Betreuer*innen unkompliziert an Nachwuchsteamer*innen weitergegeben. 61 % der Jugendlichen hätten nach der Freizeit formuliert, selbst Betreuer*in werden zu wollen. Somit bestehe im Freizeitkontext ein großes Potential, Jugendliche in eine Ehrenamts-Kultur einzuführen (Ilg 2005: 135 zit. in Ilg 2008: 42). In 42 % der Fälle habe vor den Freizeiten ein Vortreffen mit den Teilnehmer*innen stattgefunden. Hier ginge es um die Überprüfung der Ausrüstung, das Kennenlernen der Mitarbeiter*innen auch für die Eltern und Partizipation der Jugendlichen bei der Planung. Die Elternarbeit habe sich in den letzten Jahren verstärkt. Ein Drittel der Veranstalter habe Elternabende angeboten und ein weiteres Drittel Elternbriefe vor der Freizeit versendet. Nur die Minderheit habe lediglich mit den Teilnehmer*innen kommuniziert (ebd.: 43). Dieses Verhalten sei insofern unglücklich, als die Erziehungsberechtigten die eigentlichen Vertragspartner*innen seien und ihre „Kundenzufriedenheit“ für wiederholte Buchungen ebenfalls von Belang sei.
- Betreuer*innen: 102 Betreuer*innen hätten einen Fragebogen zur Erfassung der Freizeitziele ausgefüllt. Daraus sei hervorgegangen, dass etwas über die Hälfte der Betreuer*innen weiblich gewesen sei. Das Durchschnittsalter habe 25,8 Jahre betragen und damit zehn Jahre über dem der Jugendlichen gelegen. Lediglich die Hälfte der Freizeiten habe auf einen oder mehrere hauptberufliche Betreuer*innen zurückgreifen können (ebd.: 44). Bedenklich sei, dass durch die hohe Anzahl der Studierenden unter den Betreuer*innen und die vermehrte Einplanung der Semesterferien in das Studium zukünftig voraussichtlich weniger auf Studierende als Betreuer*innen gesetzt werden könne. Die meisten Betreuer*innen befänden sich in Ausbildung, ein Großteil im pädagogischen Bereich. Nur ein Betreuer habe keine deutsche Staatsangehörigkeit gehabt; zugleich sei er der einzige mit muslimischer Religionszugehörigkeit gewesen (ebd.: 45). Dies sei sicherlich ein Aspekt, der dazu beitrage, dass kaum Jugendliche mit Migrationshintergrund an den Freizeiten teilnahmen.
- Mit Blick auf die Frage einer formalen Aus- / Fortbildung für die Leitung von Jugendfreizeiten hätten folgende drei Antwortkategorien zur Verfügung gestanden (wobei Mehrfachankreuzen möglich gewesen sei): eine Ausbildung mit (1) *Jugendleitercard* (Juleica), (2) ein allgemeiner Kurs und (3) Sonstiges – in genannter Reihenfolge hätten sich die Ergebnisse darauf wie folgt bezogen: 40 %, 33 % und 29 %. 20 % der Betreuer*innen hätten gleichwohl keine der genannten Optionen angekreuzt. Drei Viertel der Betreuer*innen, die weder einen Ausbildungskurs gemacht hätten, noch beruflich im pädagogischen Bereich tätig gewesen seien, hätten zumindest zum wiederholten Male an einer Freizeitrealisierung mitgearbeitet. Auch wenn es durchaus möglich sei, Jugendarbeit autodidaktisch zu erlernen, stelle es für Veranstalter von Freizeiten ein Risiko dar, mit

ungeschultem ‚Personal‘ zu arbeiten.

- Erfahrungen der Betreuer*innen seien über drei Items abgefragt worden. Der Großteil habe schon mehrfach Freizeiten betreut, mehr als die Hälfte sogar mehr als drei. Die Mitarbeiter*innen, die das erste Mal als Betreuer*innen mitgefahren waren, seien durchweg sehr jung gewesen (ebd.: 46). Von den Betreuer*innen hätten 83 % als Jugendliche selbst Freizeiterfahrungen gemacht. Größtenteils seien die Teilnehmenden den Betreuer*innen vor der Reise bekannt gewesen. Lediglich knapp 30 % der Mitarbeiter*innen habe zuvor keine/n der Jugendlichen gekannt.
- Für 90 % der Betreuer*innen einer Freizeit sei die Aussage zutreffend, dass ihre Ziele mit den Zielen des Trägers konform gingen; 87 % der Teams hätten angegeben, während der Freizeit routinemäßig Teambesprechungen auszurichten (ebd.: 84).
- Teilnehmer*innen: Die 806 befragten Jugendlichen seien zur Hälfte männlich gewesen (ebd.: 46). Alle Freizeiten seien gemischt-geschlechtlich angeboten worden. Bei den einzelnen Freizeiten sei die zahlenmäßige Verteilung der Geschlechter jedoch sehr unterschiedlich gewesen. Durchschnittlich seien die Jugendlichen 15 Jahre alt und zu zwei Dritteln zwischen 14 und 17 Jahren alt gewesen (ebd.: 47). Bei der Betrachtung der Ergebnisse – im Vergleich mit denen der parallel durchgeführten Evaluation der Internationalen Jugendbegegnungen – sei aufgefallen, dass das Durchschnittsalter der Teilnehmer*innen deutlich niedriger ausfalle (während hier nur jede/r zehnte Teilnehmer*in volljährig gewesen sei, habe das Durchschnittsalter im internationalen Begegnungskontext 17,6 Jahre betragen).
- Bezogen auf die Schulform der Teilnehmer*innen habe festgestellt werden können, dass Hauptschüler*innen deutlich seltener an Freizeiten teilgenommen hätten als bspw. Gymnasiast*innen (ebd.: 48). Allerdings sei dies auch dem Umstand geschuldet, dass die Altersspanne von Hauptschüler*innen geringer sei als von Gymnasiast*innen (kürzerer Schulverbleib). Die bereits in anderen Studien nachgewiesene geringere Quote von Hauptschüler*innen habe sich somit auch in der Grundlagenstudie von 2005 gezeigt. Grundsätzlich seien Gymnasiast*innen – in Freizeiten in Deutschland – am häufigsten vertreten. Hauptschüler*innen seien nur am häufigsten bei Veranstaltungen vertreten gewesen, die sich explizit an diese richteten (ebd.: 49).
- 96 % der Jugendlichen seien deutsch gewesen; nur sehr wenige Jugendliche seien aus der Türkei, aus Spanien und Italien gekommen. Lediglich 12 % der Eltern der Teilnehmer*innen seien nicht in Deutschland geboren worden.
- Die Religionszugehörigkeit sei größtenteils christlich (ebd.: 50). 20 % gehörten keiner Glaubensrichtung an; weniger als 1 Prozent waren muslimisch. Die große Zahl von 46 % evangelischen Teilnehmer*innen sei nicht repräsentativ, sondern vielmehr Ausdruck des besonderen Engagements evangelischer Freizeitveranstalter.
- Nur 31 % der Jugendlichen seien zum ersten Mal bei einer Freizeit dabei gewesen (ebd.: 52). Allerdings seien viele Jugendlichen bereits sehr häufig bei Freizeiten mitgefahren. Es sei nicht der Fall, dass nur jüngere Teilnehmer*innen erstmals mitgekommen seien. Es sei auch gefragt worden, wie viele andere Teilnehmer*innen oder Betreuer*innen die Jugendlichen schon vor der Freizeit kannten (ebd.: 53). Es sei sehr selten, dass die Teilnehmer*innen bei der Anmeldung niemanden kennen würden. Je älter sie seien, desto eher würden sie sich sogar als Gruppe anmelden. Es sei auch abgefragt

worden, ob schon Aufenthalte im Reiseland (außer deutschsprachigen Ländern) stattgefunden hätten (ebd.: 54). Die Zielländer seien durchweg im europäischen Ausland verortet gewesen; dabei sei die Freizeit häufig der erste Aufenthalt im jeweiligen Reiseland gewesen. Somit ergäbe sich die Chance, ein neues europäisches Bewusstsein zu schaffen. Dieses Potential solle auch ausreichend genutzt werden: Über 50 % der Teilnehmenden lernten durch die Freizeit ein neues europäisches Land kennen.

- Aktivitäten und Langeweile: Jugendfreizeiten seien sehr aktiv; Nichtstun / Langeweile werde dabei von den Jugendlichen eher negativ bewertet (ebd.: 60). 17 % hätten angegeben, während der Freizeiten Langeweile empfunden zu haben. So wären auch bei diesen Teilnehmer*innen die Zufriedenheitsnoten deutlich schlechter ausgefallen. Allerdings würde aus pädagogischer Sicht auch ein gewisses Maß an Langeweile einen nicht unwichtigen Lerneffekt haben (so könne das Erleben von temporären, nicht-strukturierten Settings z.B. zu mehr Eigeninitiative führen). Von einem Großteil der Mitarbeiter*innen sei das Ziel von Grenzerfahrungen und Herausforderungen für die Jugendlichen verfolgt worden. Für 46 % der Jugendlichen habe dies auch funktioniert. Dabei sei besonders aufgefallen, dass jüngere Teilnehmer*innen eher davon berichtet hätten. Jugendliche, die mehr Action-Angebote wahrgenommen hätten, hätten auch in stärkerem Maße von Erholung berichtet, als diejenigen, die keine Action erlebt hätten – dies stütze die These, dass Jugendliche sich aktiv erholten (ebd.: 62).
- Drogenkonsum: Der Konsum von Alkohol und Nikotin auf Freizeiten verstärke sich eher bei Jungen als bei Mädchen, wobei das Nachdenken über denselben bei beiden Geschlechtern gleichermaßen geschehen würde. Beim Alkoholkonsum fänden sich jedoch zwischen den Freizeiten deutliche Unterschiede. Die Spannweite der Jugendlichen, die mehr Alkohol konsumieren würden als zuhause, läge zwischen 0 % und 84 %. Das jeweilige Reiseziel nähme auf dieses Verhalten sicherlich signifikanten Einfluss. Rauchen und Alkohol seien ein Standardthema bei Freizeiten; mit adäquater pädagogischer Begleitung könnten hier durchaus auch positive Lernerfahrungen gemacht werden (ebd.: 63). Es wird bemängelt, dass das Thema Alkohol und Drogen nur für die Hälfte der Betreuer*innen ein zentrales Thema für die Freizeit darstellt. Ein Gespräch über die Suchtmittel und ein nicht allzu radikales Verbot sei Voraussetzung für weniger Probleme mit denselben (ebd.: 64).
- Partizipation: Mitbestimmung bei der Freizeitgestaltung gehöre zu Freizeiten dazu – und führe zu einer positiveren Bewertung der Freizeit (ebd.: 65). 70 % hätten davon berichtet, bei der Freizeitgestaltung mitbestimmt zu haben. Einem Viertel der Betreuer*innen sei Mitbestimmung nicht wichtig gewesen. Die Freizeitleitungen hätten angegeben, in welchen Bereichen Partizipation bei ihnen möglich sei. Positiv sei, dass sich die Partizipationsmöglichkeiten nicht nur auf Haushaltstätigkeiten beschränkt hätten.
- Veränderungen durch die Freizeit: Obwohl ein Item zum Thema „*neue Seiten an sich entdecken*“ (ebd.: 66) den Betreuer*innen sehr wichtig gewesen sei, hätten es die wenigsten Jugendlichen gleichermaßen bewertet. Vermutet worden sei, dass die Jugendlichen die Formulierung nicht verstanden hätten. Da das Item inhaltlich als relevant erachtet worden sei und gute Stabilitätswerte gezeigt habe, sei es dennoch in den Standardfragebogen aufgenommen worden.
- Ein Drittel der Teilnehmer*innen würde sich nach der Freizeit Veränderungen für das eigene Leben vornehmen. Die Nachbefragung habe gezeigt, dass 50 % der Jugendli-

chen die anvisierte Lebensstilveränderung auch umsetzen. Insbesondere die Hauptschüler*innen nutzten die Freizeiten, um über sich selbst nachzudenken (ebd.: 67). Dies sei ein Grund mehr, um zu überlegen, wie Hauptschüler*innen stärker in Freizeiten eingebunden werden könnten.

- Politik und Gesellschaft: Aussagen der Mitarbeitenden zum Thema politische und gesellschaftliche Anstöße seien gemischt ausgefallen. Wenn, seien sie eher von langjährigen oder den Teilnehmer*innen bekannten Betreuer*innen befürwortet worden (ebd.: 69). Dieses Ziel sei i.d.R. als Zusatzziel eingestuft worden. Einige Jugendliche hätten gleichwohl berichtet, dass sie von einer Auseinandersetzung mit solchen Themen durchaus begeistert gewesen seien.
- Jugendarbeit nach einer Freizeit: Freizeiten stellten häufig den Einstieg in kontinuierliche Jugendarbeitsangebote dar (ebd.: 70). Etwa 50 % der Jugendlichen hätten nach einer Freizeit angegeben, Angebote der Jugendarbeit zuhause wahrnehmen zu wollen (ebd.: 70). In der Nachbefragung habe jede/r Fünfte von einer tatsächlich gestiegenen Teilnahme an diesen Angeboten berichtet. Es habe sich zudem ein signifikanter Zusammenhang aufzeigen lassen zwischen dem Ziel der Mitarbeiter*innen, den Teilnehmer*innen Lust auf eine weiterführende Zusammenarbeit zu machen und dem späteren Besuch der jungen Menschen an den entsprechenden Angeboten.
- Ansprache persönlicher Probleme: Reden über Probleme würde eher von jüngeren und weiblichen Teilnehmer*innen berichtet. Allerdings hätten knapp 50 % der Jugendlichen angegeben, auf Freizeiten über Sorgen, Wünsche und Hoffnungen gesprochen zu haben. Folglich stellten Freizeiten einen sehr guten Rahmen dar, um über solche Themen ins Gespräch zu kommen – vorausgesetzt, das Programm sei nicht zu straff organisiert.
- Religiösität bei christlichen Freizeiten: Teilnehmerinnen hätten bei religiösen Fragen eher zustimmende Antworten gegeben als Teilnehmer (ebd.: 72). Annähernd die Hälfte der Jugendlichen und deutlich mehr Betreuer*innen hätten zugestimmt, einen religiösen Bezug der Freizeit als zentral zu erachten. Christliche Freizeiten würden nicht nur von Christen wahrgenommen. Daher sollte vorab klar dargestellt werden, inwiefern das Programm von religiösen Komponenten (Andachten etc.) geprägt sein werde (ebd.: 73). Während der Freizeit sollten diese Komponenten idealerweise gemeinsam geplant und durchgeführt werden, sodass unterschiedlichen Bedürfnissen Rechnung getragen werden könne.
- Bewertung der Betreuer*innen: Die Betreuer*innen seien i.d.R. (von 9 von 10 Jugendlichen) als sympathisch und in mehr als 50 % der Fälle als „*Vertrauensperson*“ (ebd.: 73) beschrieben worden. Tiefgehende Gespräche hätten 42 % der Jugendlichen mit Betreuer*innen berichtet. Interessanterweise seien es v.a. die jüngeren, männlichen Teilnehmer, die solche Gespräche angeführt hätten (ebd.: 74). Mitarbeiter*innen, die die Jugendlichen bereits kennen, hätten hier den besten Kontakt. Ernst nehmen der Teilnehmer*innen und ein gutes Gespür dafür, wann ein tiefgehendes Gespräch sinnvoll sein könnte, seien zwingende Voraussetzung auf Seiten der Betreuenden dafür, dass sich tiefgreifende, persönliche Gespräche ergeben könnten. Betreuer*innen seien besonders wichtig für das Erleben der Freizeit: „*Ein besonders positives Gesamturteil bei den Zufriedenheitsnoten (...) [gehe] einher mit hoher Zustimmung zu diesem Item (...).*“ (ebd.).
- Erfahrungen in der Gruppe / Freundschaften: Die Gemeinschaft mit Gleichaltrigen sei für Jugendliche eine der Kernerfahrungen in der Jugendarbeit (ebd.: 76). Freizeiten, so

belegten es die Rückmeldungen der Teilnehmenden, seien ideal für das Erleben einer solchen Gemeinschaft. *„Die fast einhelligen Zustimmungen der Mitarbeitenden zu den Zielsetzungen im Bereich des sozialen Lernens verdeutlichten, dass die Teams diesen zentralen Aspekt durchweg verinnerlicht (...) [hätten].“* (ebd.). Fast 90 % der Teilnehmer*innen hätten nach der Freizeit berichtet, neue Freundschaften geknüpft zu haben. Diese seien milieuübergreifend; Freizeiten besäßen damit ein besonderes Potential, Jugendliche verschiedener Bildungsmilieus zusammenzubringen. In der Nachbefragung habe sich gezeigt, dass geknüpfte Freundschaften von nachhaltiger Bedeutung seien und zur Entstehung sozialer Netzwerke beitragen (ebd.: 77). Hier sei eine Nachbefragung nach mehreren Jahren zur Überprüfung der Dauer der Freundschaften sinnvoll. Es sei anzunehmen, dass die in einer Langzeitstudie zu IJB belegte Beständigkeit von Freundschaften, die Gruppenreisen entsprangen, sich auch für Jugendfreizeiten ohne Begegnungscharakter bestätigen ließe (vgl. Thomas / Chang / Abt 2007 zit. in Ilg 2008: 77).

- Eltern: Elternbefragungen hätten im Rahmen der Grundstudie nicht durchgeführt werden können (ebd.: 81). Informationen seien diesbezüglich alternativ über die Einschätzungen von Teilnehmenden und Mitarbeitenden zusammengetragen worden. Vier Fünftel der Mitarbeiter*innen seien der Meinung, dass auch die Eltern-Zufriedenheit wesentlich sei. Aus Sicht der meisten Jugendlichen (87 %) sei das, was auf den Freizeiten vonstatten gehe, etwas worüber sie durchweg mit ihren Eltern sprechen könnten. 13 % kamen zu der Einschätzung, ihren Eltern einzelne Ereignisse lieber zu verschweigen. Alles in allem seien die Teilnehmenden davon überzeugt, dass ihre Eltern mit dem, was auf der Freizeit vonstatten gehe, zufrieden seien.
- Preis und Erwartungserfüllung der Freizeiten: 39 % der Jugendlichen (v.a. jüngere) empfänden die Freizeiten als zu teuer. Wobei dieser Wert irreführend sei: Denn, die Jugendlichen, für deren Familien die Freizeiten real zu teuer gewesen seien, seien [zum Großteil – Zusatz der Autorin] gar nicht unter den Befragten. Die allermeisten Teilnehmer*innen (81 %) seien von der Freizeit begeistert gewesen (ebd.: 82). Dennoch hätten 31 % angegeben, dass die Freizeit nicht ihren Erwartungen entsprochen habe. Dies sei dann aber dennoch positiv bewertet worden. In der Nachbefragung hätten drei von vier Jugendlichen die Freizeit als einen „Höhepunkt“ (ebd.) im Jahr bewertet. Das Ergebnis von 61 % Zustimmung bei der Frage, ob die Teilnehmer*innen Lust bekommen hätten, selbst als Betreuer*in an Freizeiten mitzuwirken, sei sensationell: *„Mit welcher anderen Arbeitsform gelinge es, weit mehr als die Hälfte der teilnehmenden Jugendlichen für eine potentielle Mitarbeit zu motivieren? Die entscheidende Frage insbesondere für die Jugendverbände (...) [sei], wie dieses Potential genutzt (...) [werde].“* (ebd.: 83). Die hohe Motivation resultiere aus der i.d.R. als sehr positiv empfundenen Teamarbeit der Freizeitmitarbeiter*innen; diese Wahrnehmung ließe die Lust an dem Engagement wachsen.
- Zusammenhang zwischen den Mitarbeiter*innen-Zielen und den Erwartungen der Teilnehmenden: Die statistischen Analysen des Zusammenhangs der Mitarbeiter*innen-Ziele mit den Erwartungen der Teilnehmer*innen deuteten allesamt auf einen hohen Zusammenhang hin (ebd.: 90ff.).
- GUT DRAUF / Nachhaltigkeit von Reiseerfahrungen: Zu den bereits recht weit entwickelten Grundstandards im Feld zählten, neben der Juleica, Initiativen wie das GUT DRAUF-Projekt der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung, in deren Rahmen Zertifikate für das Vorhalten bestimmter Angebote vergeben würden – hier bezogen auf

Bewegung, Entspannung, Ernährung (ebd.: 19). Um Nachhaltigkeit von Reiseerfahrungen zu eruieren, also inwieweit es möglich sei, bei einer Freizeit den Lebensstil der jungen Menschen nachhaltig zu beeinflussen, seien einige Items zum Bereich *GUT DRAUF* in die Fragebögen integriert worden. Zwei der im Rahmen der Grundstudie untersuchten Freizeiten seien explizit als *GUT DRAUF*-Freizeiten zertifiziert gewesen (ebd.: 97). Laut dem hiesigen Verständnis müsste sich die *GUT DRAUF*-Konzeption, um als erfolgreich zu gelten, in den Rückmeldungen der Teilnehmer*innen der *GUT DRAUF*-zertifizierten Freizeiten besonders stark widerspiegeln. Es habe im Fragebogen drei Fragen gegeben, die sich auf von *GUT DRAUF* intendierte Themen bezogen hätten (ebd.: 98). In der Auswertung habe sich hier bei den *GUT DRAUF*-zertifizierten Freizeiten auch in der Tat ein deutlicher Vorsprung erkennen lassen (gesunde Ernährung sei bei den *GUT DRAUF*-zertifizierten Freizeiten sogar mehr als doppelt so oft bejaht worden, wie bei den Freizeiten ohne *GUT DRAUF*-Siegel). Es seien zwei weitere Items zum Thema Entspannung im Fragebogen enthalten gewesen. Hier hätten die *GUT DRAUF*-Items nur einen kleineren Vorsprung aufgewiesen. Bezüglich eines weiteren Items zur Atmosphäre während des Essens fiel die Bewertung der *GUT DRAUF*-Freizeiten allerdings schlechter aus. Korrelationen zu den anderen Items zu *GUT DRAUF* habe es nicht gegeben (ebd.: 99). Vermutlich seien andere Faktoren für die schlechtere Bewertung verantwortlich. Beim Vergleich des Alkohol- und Nikotinkonsums habe sich gezeigt, dass Selbstberichte über erhöhten Alkohol- und Tabakkonsum bei *GUT DRAUF*-Freizeiten signifikant seltener vorgekommen seien. Mit Blick auf den Aspekt der Nachhaltigkeit wurde folgendes vermerkt: In die Nachbefragung sei nur ein kleiner Teil der Jugendlichen einbezogen worden. Die schlechte Rücklaufquote habe dazu geführt, dass die Datenbasis bei den *GUT DRAUF*-zertifizierten Freizeiten relativ dünn gewesen sei. Die vorliegenden Ergebnisse zeigten jedoch klare Effekte, sodass die Unterschiede trotzdem signifikant seien (bezogen auf Ernährung, Entspannung und Bewegung hätten die *GUT DRAUF*-zertifizierten Freizeiten auch deutlich höhere Nachhaltigkeitseffekte erkennen lassen). Mehr als ein Drittel der *GUT DRAUF*-Freizeiten-Teilnehmer*innen hätte bspw. über Alltagsveränderungen im Bereich Ernährung berichtet; dagegen hätte nicht einmal ein Sechstel der Teilnehmenden anderer Freizeiten bei diesen drei Items zustimmend geantwortet (ebd.: 99f.). Dadurch, dass am Ende der Befragung von den Jugendlichen prognostische Aussagen zur Selbstveränderung gemacht werden sollten, seien im Zusammenhang mit der Nachbefragung korrelative Rückschlüsse über den „*Transfer in den Alltag*“ (ebd.: 101) ermöglicht worden. Es habe sich bspw. ein überraschend hoher Zusammenhang zwischen körperlicher Aktivität bei der Freizeit und mittelfristig verändertem Aktivitätsniveau im Alltag aufzeigen lassen. Dies sei nicht nur für einzelne Teilnehmende festzustellen, sondern für die Freizeiten insgesamt. Freizeiten schienen sich somit im Allgemeinen für die Beeinflussung (nachhaltiger) Verhaltensveränderungen anzubieten. Die vorliegenden Daten würden kaum ausreichen, um *GUT DRAUF* zu belegen, würden aber Hinweise auf dessen Wirkung geben (ebd.: 102).

- IJB im Vergleich mit Freizeiten: Bestimmte Daten aus beiden Bereichen seien sehr ähnlich: So erhielten Gruppenprozesse wie Betreuer*innen in beiden Bereichen jeweils hohe Werte; sie könnten „*als Garanten für den Erfolg der jeweiligen Maßnahme gelten.*“ (ebd.: 111). Bei internationalen Begegnungen seien, neben den regulären Lernprozessen, i.d.R. (mehr) Ziele auf interkulturelle und politische Lernprozesse ausgerichtet (ebd.: 115f.). Beide Settings würden ihre Berechtigung haben und auch beide den An-

spruch auf öffentliche Förderung erheben dürfen (ebd.: 112). Teilnehmer*innen bei Freizeiten seien durchweg jünger als bei den IJB. Begegnungen und Freizeiten ließen beide einen hohen Vorbereitungs- und Optimierungswillen bei den Betreuer*innen erkennen (ebd.: 115). Bei Mitarbeiter*innen der IJB hätten politische Ziele einen höheren Stellenwert, was sich aus den Rahmenbedingungen und der Natur der Unternehmungen erklären ließe. Hiermit korrelierte, dass die Daten der Jugendlichen von IJB mehr Erfahrungen mit gesellschaftlichen wie politischen Themen erkennen ließen. Wie zu erwarten, habe ein zentrales Ziel der Betreuer*innen bei IJB darin bestanden, Interesse am Ziel-land zu wecken (ebd.: 115f.). Dies scheine bei Freizeiten eher sekundärer Natur zu sein (ebd.: 116). Konzeptionell zu erklären sei zudem, dass „*in Kontakt mit Menschen aus der Gastregion*“ (ebd.) bei IJB häufiger zustande käme. Auch kulturelle Erfahrungen seien natürlich bei den IJB erheblich mehr gemacht worden, was anhand des Konzepts zu erklären sei. Freizeiten hätten laut den Befragungen eher Erholungscharakter, während IJB eher herausfordernd seien und zum Nachdenken anregen sollten. IJB wie Freizeiten erhielten sehr hohe Zufriedenheitsbewertungen, wobei IJB hier noch etwas besser bewertet worden seien.

- Das Ausfüllen der Fragebögen sei vom Großteil der Teilnehmer*innen und Betreuer*innen als „okay“ (ebd.: 34) bewertet worden. „*Die Fragebogenaktionen bei den Maßnahmen (...) [hätten] annähernd Vollerhebungen dar[gestellt.]*“ (ebd.). Auch aus den Erfahrungen mit den anderen Grund(lagen)studien könne von einer Beteiligungsquote von etwas über 95 % ausgegangen werden.

Besonderheiten

- Erstellung eines Standard-Verfahrens zur Evaluation von Freizeiten – ohne Normierung auf Zielsetzungen (im Zuge eines Top-down-Verfahrens), sondern Einbindung der jeweiligen konkreten Freizeitziele.
- Der Autor selbst betont: „*Der besondere Beitrag der vorgelegten Freizeitevaluation ist, dass ein Überblick über das Freizeitgeschehen mit den Antworten aller Teilnehmenden (auch die sonst Schweigsamen äußern in Fragebögen gerne ihre Meinung!) zu allen wichtigen Erlebnisbereichen einfach verfügbar wird.*“ (ebd.: 28).

3.3 25 Jahre später...

Wie ehemalige Jugendzentrumsbesucher heute ihre Erfahrungen und ihre Zeit als Besucher der Offenen Jugendarbeit einschätzen

Kilb, Rainer (2009): 25 Jahre später... Wie ehemalige Jugendzentrumsbesucher heute ihre Erfahrungen und ihre Zeit als Besucher der Offenen Jugendarbeit einschätzen. In: deutsche jugend, 57. Jg., Heft 7-8 (327-336).



Handlungsfeld

- OJA

Zentrale Fragestellung(en) / Ziel(e)

- Inwieweit zeigt die Arbeit in Jugendzentren nachhaltige Wirkung (Kilb 2009: 328)? Welche Rolle nehmen frühere, dort gemachte Erfahrungen in späteren biographischen Phasen ein? Schlagen sich solche Erfahrungen in späteren Lernprozessen nieder – und wenn ja, wie?
- Dies im Nachgang zu erforschen, sei alles andere als banal. Nicht zuletzt, weil gesellschaftliche Zusammenhänge (ehemalige Peers, Gruppen etc.) oft nicht überdauerten – somit sei es schwierig, an frühere Adressat*innen für die Untersuchungen heranzukommen.
- Im Rahmen dieser Erhebung sollte „*erstmalig die Gelegenheit einer solchen Rückbetrachtung und Neu-Begutachtung von Erfahrungen einer ehemaligen Risikogruppe in einer riskanten Lebensphase an einem (...) ‚riskanten‘ (...) [wie] pädagogischen Ort*“ (ebd.) vorgenommen werden.
- Hierbei kann davon ausgegangen werden, dass der Forscher die Hoffnung hegte, Aussagen von Kritikern der OJA mithilfe des empirischen Materials entkräften zu können; z.B. der OJA seien störende und kontraproduktive Effekte für das Erwachsenwerden ihrer Zielgruppe zu attestieren, was wiederum düstere Diagnosen über das, was dies für die Erwartungen gesellschaftlicher Anpassung und Integration impliziere, nach sich zöge (ebd.: 327).

Forschungsdesign / Modell(e)

- Rekonstruktive Evaluierung 25 Jahre später – mithilfe eines standardisierten Kurzfragebogens und vertiefenden Gesprächen über die Ergebnisse²⁰: Ehemalige Jugendzentrumsbesucher*innen eines innerstädtischen Viertels in Frankfurt a.M. hätten 2008 via Internet ein Nachtreffen organisiert (ebd.: 328). Dazu seien neben den ehemaligen Jugendlichen auch ehemalige Sozialarbeiter*innen eingeladen worden. Das Nachtreffen habe ca. 25 Jahre nach der Kernzeit ihrer Jugendzentrumsnutzung (1977 bis 1985) stattgefunden.
- Im Vor- und Umfeld zweier Termine sei eine Befragung zur rückblickenden Interpretation

²⁰ Leider wurde der Untersuchung weder ein Muster des Kurzfragebogens beigelegt noch die Protokolle der vertiefenden Gespräche.

der damals mitunter exzessiven Situationen / Phänomene und eine Einschätzung des Nutzens der damaligen Angebote durch die ehemaligen Nutzer*innen unternommen worden. Die Informationen seien erkenntnisreich gewesen für den Umgang mit gewalt-samen Aktivitäten und Grenzüberschreitungen wie Alkoholkonsum und Kriminalität in der Entwicklungsphase von Jugendlichen zwischen 14 und 20 Jahren an diesem „sozi-alpädagogischen Ort“ (ebd.).

- Befragung im Vorfeld des Nachtreffens: Hier seien Einschätzungen, Auslegungen, Assoziationen und Bewertungen zum damaligen Stellenwert des Jugendzentrums als Institution sowie zu dessen Angeboten und zur Funktion des Fachpersonals über einen standardisierten Fragebogen eingeholt worden (ebd.: 330). Die ehemaligen Besucher*innen sollten diese aus rekonstruierter damaliger Sicht formulieren und aus heutiger Perspektive.
- Der Fragebogen, der nur zwölf sehr knapp zu beantwortende Fragen enthalten habe (mit ein bis zwei Begriffen bzw. durch Ankreuzen beantwortbar), sei so aufgebaut gewesen, dass: nach (1.) einer Assoziation zur damaligen Zeit im Jugendzentrum; (2.) der besonderen Relevanz der damaligen Erlebnisse – zunächst aus heutiger, anschließend (3.) aus damaliger Sicht und (4.) der persönlich bedeutsamsten Erinnerung gefragt wurde. Im Anschluss seien die Befragten (5.) gebeten worden, sich vorzustellen, das eigene Kind besuche das ehemalige Jugendzentrum und gefragt worden, was sie ihrem Kind mit auf den Weg geben würden und wovor sie ggf. warnen würden? Dann sei (6.) um Einschätzung der Bedeutung solcher Institutionen in heutiger Zeit gebeten worden. Ein weiterer Fragenkomplex habe sich (7.) mit Tätigkeiten und Eigenschaften des damaligen Fachpersonals sowie (8.) der Bedeutung von Angeboten befasst. Fragen zu Einschätzungen damals gesammelter Erfahrungen seien gefolgt (9.), bevor (10.) positive / negative Auswirkungen auf spätere Lebenswege / -weisen und -ereignisse artikuliert werden sollten. Zu guter Letzt sei (11.) nach einer Einschätzung fördernder / gefährdender Auswirkungen auf die Lebensbereiche – Partnerschaft, Freundschaft, berufliche und persönliche Entwicklung – gefragt worden.

Den Fragestellungen hätten folgende drei Hypothesen zugrunde gelegen:

- (1) Fachlich begleitende, jedoch auf Selbstzerstreuung und -regulierung der damaligen Zielgruppe ausgerichtete Jugendarbeitsstruktur böte größere – an die Lebenswelt angepasste – Lernchancen und günstigere Möglichkeiten der Identitätsentwicklung.
- (2) Risikoerfahrungen und Chancen zur Entwicklung von Potenzialen seien korrelierende Faktoren und sollten – als Gegenstand pädagogischer Intervention – in einer Balance zueinander stehen können, um entwicklungsunterstützend zu wirken.
- (3) Die Eigenschaften einer Gemeinschaft eines Jugendzentrums könnten Marginalisierungseffekte reduzieren, bisweilen sogar kompensieren.

Die Befunde seien genutzt worden, um darauf aufbauend im Zuge der beiden Treffen (dem Vorab- und Nachtreffen) vertiefende Gespräche zu führen. Diese Gespräche hätten dazu gedient, einzelne Ergebnisse Revue passieren und kommentieren zu lassen.

- Retrospektive Einschätzungen 25 Jahre später: Von den insgesamt 119 durch die Schlüsselperson erfassten ehemaligen Besucher*innen (33 w / 86 m), hätten 33 Personen (11 w / 22 m) nicht mehr ausfindig gemacht werden können. Eine beachtliche Zahl Ehemaliger (11 Personen) sei verstorben gewesen. In nur zwei Fällen sei deren Todesursache natürlicher Art gewesen. Übermäßig häufig sei der Tod zurückzuführen gewesen auf Motorrad- und andere Unfälle, Alkoholismus sowie Suizid. Die vergleichsweise hohe Mortalitätsrate unter

den Ehemaligen könne sicherlich als Verfestigung ihres bereits im Jugendalter riskanten Verhaltens ausgelegt werden. „Die Aussagekraft der Ergebnisse (...) [sei] durch den Wegfall der sicherlich größten Risikogruppe (...) zu relativieren.“ (ebd.).

Forschungszeitraum

- Ein exakter Forschungszeitraum ist der Primärquelle nicht zu entnehmen. Da das Nachtreffen 2008 ausgerichtet worden sei (ebd.: 328), ist davon auszugehen, dass sich die Forschung auf einen Zeitraum in / um 2008 bezieht. Vorgelegt wurde die Studie in 2009.

Zentrale Ergebnisse

- OJA werde seit Anbeginn kritisch beäugt / hinterfragt (ebd.: 327). Eine Tendenz, die sich verstärkt habe, je weiter sie sich zu etablieren vermochte. Ihr seien störende wie kontraproduktive Effekte für das Erwachsenwerden ihrer Zielgruppe nachgesagt und entsprechend negative Prognosen dahingehend abgegeben worden, was dies für die Erwartungen gesellschaftlicher Anpassung wie Integration impliziere. Ein Umstand, der dies sicher begünstige, sei in den „relativ allgemein gehaltenen gesetzlichen Ausformulierungen in § 11 SGB VIII und ihr Status als so genannte ‚Soll-Leistung‘“ (ebd.) zu sehen.

OJA und Gewalt – Anmerkung zum Diskurs zum Zeitpunkt der Untersuchung

- Unter kriminologischen Gesichtspunkten sei eine entsprechende Behauptung zuletzt durch den ehemaligen Innenminister Niedersachsens – heute Leiter des Kriminologischen Instituts Niedersachsen –, Christian Pfeiffer, verbreitet worden. Er habe formuliert: Kriminalitätsdelikte im Umfeld der OJA häuften sich. Jugendzentren wirkten sich als „eigenständige Verstärkungsfaktoren der Jugendgewalt aus“ (ZJJ 3-2008 Abstract zit. nach ebd.: 327).
- Um zu verhindern, dass Jugendliche an „falsche Freunde“ (Kilb 2009: 327) gerieten, habe Pfeiffer, neben der Abschaffung der Jugendzentren, die Schließung der Hauptschulen gefordert. Quasi im Sinne eines Auffangbeckens sei die „verpflichtende Einführung von Ganztagschulen“ (ebd.) zu präferieren; dessen Personal könne mit dem der zu schließenden Einrichtungen aufgestockt werden. Ein Vorschlag, der für Kilb zu kurz greift: „Eine solche, (...) lediglich aus kriminologischer Perspektive abgeleitete Forderung (...) [sei] wissenschaftlich betrachtet unseriös und somit einer von zahlreichen unüberlegten Pfeifferschen Schnellschüssen, der das Bild Pfeiffers als ‚Hans-Dampf-in-allen-Medien‘ mit seinen einfachen, weil ‚Schwarz-Weiß-Lösungen‘ verfestig(t)[e].“ (ebd.). Dass sich Delikte im Kontext von Jugendzentren häufen könnten, solle nicht bestritten werden. Schließlich handele es sich bei Jugendzentren um ein Angebot, das gezielt auch Pubertierende in sozial wie ökonomisch benachteiligten Quartieren und Milieus erreichen wolle, wo kleinkriminelle Delikte in der spezifischen Lebensphase zum Bewältigungsverhalten der Zielgruppe gehörten (ebd.: 327f.).
- Die Auseinandersetzung mit diesem Phänomen sei explizit Aufgabe von Jugendberatung (vgl. § 11 Abs. 3 Nr. 6 SGB VIII) im Rahmen von OJA und Jugendsozialarbeit (vgl. § 13 Abs. 1 SGB VIII) – „den beiden zentralen Aufgabenstellungen der Jugendzentrumsarbeit.“ (Kilb 2009: 328). Es sei somit selbsterklärend, dass sich die Gelegenheit für das oben beschriebene Phänomen an einem Ort, der im Rahmen des *Kinder- und Jugendhilfegesetz* (KJHG) oder durch kommunale Planungen u.a. explizit als Treff für benachteiligte Jugendliche definiert sei (und in der Folge mehrheitlich männliche Jugendliche mit eingeschränktem Bil-

dungshintergrund anziehe), um einiges größer sei, als an anderen Stellen, an denen Jugendliche zusammenkämen.

- Unabhängig davon müsse konstatiert werden, dass es bisher kaum Belege dafür gäbe, ob – und wenn, wie – sich Angebote / Erfahrungen der OJA in den biographischen Prozessen der Jugendlichen entfalteten. Beim Erlernen gewalttätigen Verhaltens sei ohnehin von multikausalen Verlaufsketten auszugehen, die durch Streichung eines Aspekts (hier: das Schließen von Jugendzentren) nicht entscheidend unterbrochen werden dürften.
- Bisher hätten sich Evaluierungen auf den Output (d.h. Art und Anzahl von Angeboten) beschränkt. Sie erfassten eher kurzfristige Ziele. Somit sei weitgehend ungeklärt, inwieweit die Arbeit in Jugendzentren nachhaltige Wirkung zeige, welche Rolle frühere dort gemachte Erfahrungen in späteren biographischen Phasen einnähmen und ob / wie sich solche Erfahrungen in späteren Lernprozessen niederschlugen. Dies im Nachgang zu erforschen, sei keinesfalls banal, weil gemeinschaftliche Zusammenhänge vielfach nicht überdauerten; es sei schwierig, an frühere Adressat*innen für Studienzwecke heranzukommen. Ausnahmen hätten die beiden Gruppenkontexte dieser Art in Frankfurt a.M. gebildet. Hier habe sich *„erstmal die Gelegenheit einer solchen Rückbetrachtung und Neu-Begutachtung von Erfahrungen einer ehemaligen Risikogruppe in einer riskanten Lebensphase an einem gleichermaßen ‚riskanten‘ und dennoch pädagogischen Ort“* (ebd.) ergeben. Beachtlich sei diesbezüglich auch gewesen, dass die Mitglieder sich selbst als Risikogruppe eingeordnet hätten.

Rekonstruktive Evaluierung einer gewalttätigen lokalen Jugendszene im Umfeld eines Jugendzentrums vor 25 Jahren

- Portrait der ehemaligen Situationen zwischen 1978 und 1984: Ins Leben gerufen worden sei das Jugendzentrum von mehreren Jugendlichen in einem innerstädtischen Quartier mit traditionellem Vergnügungsviertel in Nähe des Hauptbahnhofs (ebd.: 328f.). Die Initiatoren hätten sich aus dem Boxclub des Stadtteils gekannt, in dem sich zwei von ihnen, in höheren Gewichtsklassen, erfolgreich auf nationaler Ebene betätigt hätten (ebd.: 329). Ferner habe sich die Szenerie des Jugendzentrums aus zwei Bodybildern, zahlreichen Schüler*innen, Auszubildenden, Hilfsarbeiter*innen, Arbeiter*innen der umliegenden Industrie, einfachen Angestellten, meist bei Gaststätten des Vergnügungsviertels, und Arbeitslosen zusammengesetzt. Zu den Kernangeboten im Jugendzentrum hätten neben der selbstorganisierten Disko, Auto- und Motorradfahrer*innen-Treffen auf dem Außengelände und in der Kfz-Werkstatt des Jugendzentrums, Fußballturniere und gemeinsame Besuche des Vergnügungsviertels gehört. Auf- / Abschließen der Räumlichkeiten, Getränkeverkauf und Werkzeugausgabe sei in der Woche von einer wechselnden Gruppe von fünf bis zehn Jugendlichen bewerkstelligt worden. Zwei Sozialarbeiter*innen hätten im offenen Betrieb weitere Angebote (Mädchenarbeit, Arbeitslosenprojekt, jährliche Freizeit etc.) organisiert.
- Konflikte hätten zum Alltag gehört, die auch gewalttätig ausgetragen worden seien. Gewaltsame Konflikte seien in der körperorientierten Kultur der männlichen wie weiblichen Jugendlichen als probates Mittel erachtet worden, um eine Hierarchie fortwährend neu zu inszenieren / etablieren. Gewaltbefördernd hätten Alkohol und exzessive Stimmung (bspw. während des Diskobetriebs) gewirkt. Nicht selten sei zu beobachten gewesen, dass Jugendliche so *„unter Strom“* (ebd.) gestanden hätten, dass jeder Auslöser recht gewesen sei, um sich gewalttätig des Stresses zu entladen.

- Parallel zu den Machtdemonstrationen Einzelner im Jugendzentrumsalltag seien gemeinsame gewaltsame Überfälle – „*Schwulenklatschen*“, *Gewalt gegen „Ausländer“ usw.*“ (ebd.) – geplant und ausgeführt worden. Die gemeinsamen Kampfhandlungen, bei denen die einzelnen unterschiedliche Rollen übernommen hätten – die des „*Anstiftens*“ (ebd.), „*Provozierens*“ (ebd.), „*Sich-Solidarisierens in der (...) gewaltbesetzten Aktion*“ (ebd.) – stärkten den Gruppenzusammenhalt und Omnipotenzgefühle vieler Jugendlicher. Polizeikontrollen / -interventionen, auch in Form von Großeinsätzen, daraus erwachsende Strafprozesse und Haftverfahren hätten bei einigen das Zusammengehörigkeitsgefühl weiter zementiert, bei anderen einen Reflexionsprozess ausgelöst, mitunter auch einen biographischen Schnitt bewirkt.

Retrospektive Einschätzungen 25 Jahre später

- Von den 119 ehemaligen Jugendlichen, die kontaktiert werden sollten, seien ca. 75 Personen zu den beiden Treffen erschienen (ebd.: 330). In der retrospektiven Betrachtung von insgesamt 40 ehemaligen Besucher*innen (darunter nur 25 % weiblich) sei die Jugendzentrumszeit durchaus differenziert und kritisch beurteilt worden. Insgesamt jedoch erstaunlich positiv: Freundschaften; das Gefühl, Teil einer „*Gemeinschaft*“ (ebd.) gewesen zu sein; eine Zufluchts- / Anlaufstelle gefunden zu haben; erste sexuelle Erfahrungen gemacht zu haben und Austausch darüber gehabt haben zu können; „*begleitete*“ (ebd.) Abnabelung / Abgrenzung von Eltern hätten hier zu den häufigsten Nennungen gezählt. Eine ehemalige Besucherin habe dies wie folgt zusammengefasst: „*Die Gemeinsamkeiten mit anderen Jugendlichen und das Erlebnis, fern des Elternhauses in der Gemeinschaft Regeln zu brechen*“ (ebd.: 330f.).
- Retrospektiver Gesamteindruck: „eine tolle Zeit“ (ebd.: 331): Meist genannte Antworten auf die Eingangsfrage, eine „*spontane(n)*“ Assoziation zu der Jugendzentrumszeit zu äußern, lauteten wie folgt: schöne, tolle, verrückte, gute oder „*geile*“ Zeit (50 %); viele Freunde (30 %); Feste / Spaß (30 %); Anlauf- / Zufluchtstelle (15 %); erste Liebe (10 %); „*zu viel Alkohol*“ (ebd.) (5 %); geringe Verantwortungsübernahmebereitschaft (5 %). Aus heutiger Sicht²¹ habe das Jugendzentrum für die zurückliegende Phase als Anlaufort fungiert; zum Treffen von Freund*innen (60 %); zur konstruktiven Freizeitgestaltung (40 %); zum „*Miteinander durch dick und dünn*“ (ebd.) gehen (15 %). Subsumierend habe dies mit den Worten zusammengefasst werden können: „*Man musste nicht groß überlegen, wo man hingeh, (...).*“ (ebd.).
- Vergleichend dazu seien die Ehemaligen danach gefragt worden, was sie in der damaligen Zeit wohl als relevant erachtet hätten. Bei den Antworten deckten sich die Nennungen weitgehend mit der heutigen Auslegung: Zusammensein mit Freund*innen (40 %); einen Ort zu haben, den man ansteuern könne (33 %), an dem Selbstentwicklung möglich gewesen sei – ohne eine als störend empfundene Aufsicht; an dem andere Erwachsene als Eltern / Lehrer*innen präsent waren, die als Rollenvorbilder hätten fungieren können (13 %); einen Ort zu haben, der viele Lernmöglichkeiten geboten habe, von sozialen Kompetenzen bis hin zu handwerklichen Fähig- / Fertigkeiten.
- Die Fragen nach damaligen Risikofaktoren und deren Auswirkungen auf die spätere Biographie seien wie folgt beantwortet worden: früheres Austesten extremer Grenzüberschreitungen – exzessiver Drogenmissbrauch, etliche bzw. mehrmalige kriminelle Handlungen (33 %

²¹ Gemeint ist die Sicht zum Zeitpunkt der Befragung.

- m / 10 % w); sich in einer problematischen Phase des Lebens befunden zu haben, mit einer risikoreichen Lebensweise (13 % m). Gefragt nach späteren negativen Entwicklungen als Konsequenz dieser damaligen Erfahrungen, seien folgende Angaben gemacht worden: späterer Drogenkonsum (27 % m / 20 % w); spätere risikoreiche Lebensformen (15 % m); spätere persönliche Eigenschaften (13 % m / 20 % w).
- Von den ehemaligen Besucher*innen sei in der Retrospektive Folgendes als speziell bedeutsam erachtet worden: dass Erfahrungen für die späteren beruflichen Tätigkeiten hätten gesammelt werden können; dass *„in ambivalenter Dimension unter ‚permanenter, aber distanzvoller Beobachtung‘ anderer Jugendlicher und Erwachsener Grenzen [hätten] überschritten werden (...) [können] und gleichzeitig über letztere im ‚Solidarkonstrukt Jugendzentrumsszene‘ teilweise einschneidende Interventionen und Grenzziehungen erfolgt(en) [wären].“* (ebd.: 332). Gewalt habe z.T. zur Regulierung von Streitigkeiten Anwendung gefunden, sei handlungsrelevant geblieben, weil zumindest im internen Bereich Exzesse oftmals durch gewaltsame Interventionen unterbrochen worden seien. Für viele seien hierüber potentielle Folgewirkungen von Gewalt erst offenkundig geworden und versinnbildlichten damit den falschen Weg. Szenen mit extremer Gewalt seien den ehemaligen Besucher*innen auch zum Zeitpunkt der Befragung noch sehr präsent; diese hätten *„Markierungen in den Biografien“* (ebd.) dargestellt. Im zeitlichen Verlauf büßten sie den damaligen Legendenden- / Überhöhungscharakter ein und erhielten vielmehr den Stempel *„riskante[r] Spiele-reien“* (ebd.).
 - *„Genieße die Freiheit... Finger weg von Alkohol und Drogen!“* (ebd.): Um biografische Meilensteine ausfindig machen zu können, sei nach den wichtigsten Erinnerungen an die Zeit gefragt worden. Abgesehen von Erinnerungen an einzelne Freund*innen, die erste Liebe, einzelne Fahrten / Freizeiten seien hier tendenziell Gefühle der Zugehörigkeit, des Zusammenhalts, der Geborgenheit und des Rückhalts durch das Fachpersonal angeführt worden. Zudem seien hier individuelle Lernprozesse thematisiert worden – exemplarisch: im geregelten Schulalltag seinen eigenen Weg im Umgang mit Mitmenschen finden zu müssen, was auch bedeuten könne, eine andere Position als die Mehrheitsmeinung zu vertreten.
 - Die Befragten hätten auf Fragen häufig Antworten gegeben, in denen sie ihre Erfahrungen dezidiert skizzierten, z.B. im Hinblick auf die Fragen: *„Wenn du dir vorstellst, dein (...) Kind ginge in das damalige Jugendzentrum; was würdest du ihm mit auf den Weg geben? Wovor würdest du es möglicherweise warnen?“* (ebd.). Die Äußerungen seien in starkem Maße an damals reale Gefahren gekoppelt gewesen: Alkohol- / Drogenmissbrauchs-, Gewaltanwendungs- und Kriminalitätswarnungen sowie Warnungen vor *„falschen Freunden“* (45 %); bei zeitgleichem Hinweis auf: das Kind solle lernen, selbst genau hinzuschauen, *„gut und böse“* (ebd.) zu unterscheiden, *„bei sich (...) zu bleiben“* (ebd.).
 - Angebote / Bedeutung der Fachkräfte: Eine Fragebogenbatterie habe zunächst auf die Bedeutung der offerierten Angebote abgezielt, anschließend auf Tätigkeiten und Eigenschaften der Fachkräfte. Bei Angebotsinhalten, -strukturen, -begleiteffekten seien tägliche Öffnungszeiten und der Treffpunktcharakter als speziell relevant benannt worden – 100 % *„sehr wichtig“* (ebd.) auf einer 4er-Bewertungsskala. Gefolgt seien höher bewertete Äußerungen zum Zugehörigkeits- / Gemeinschaftscharakter und Bestreben, nichts verpassen zu wollen (w 100 %: jeweils bei *„sehr wichtig“* – ebd.) sowie Möglichkeiten der Selbstorganisation. In ihrer Wichtigkeit erheblich geringer eingestuft worden seien dagegen die eigentlichen Angebote.

- In puncto Fachpersonal und deren „*Tätigkeiten und Eigenschaften*“ (ebd.: 333) sei die Funktion als erwachsene/r Ansprech- / Gesprächspartner*in am höchsten eingestuft worden. Ebenso wesentlich seien deren Angebote der Beratung / Unterstützung bewertet worden, ihre Organisations- und Managementtätigkeiten, die Lancierung von Freizeitaktivitäten und deren Aufgaben als Mensch, der Orientierung und Impulse für die eigene Person gäbe. Von weiblichen Ehemaligen seien hier eher persönlichkeitsbezogene wie beratende / helfende Tätigkeiten und die Wirkung des Initiierens von freizeitpädagogischen Angeboten positiv in den Vordergrund gestellt worden. Von den männlichen Ehemaligen seien eher Managementkompetenzen, organisatorische Aufgaben und ihre Rolle als Vorbilder wertschätzend hervorgehoben worden. Erstaunlich gering seien regulierende Tätigkeiten der Fachkräfte eingestuft worden.
- Allgemeine Einschätzungen: Zu guter Letzt sollten die Angebote im Ganzen bewertet werden – und zwar im Hinblick auf ihre fördernden / gefährdenden Aspekte (ebd.: 334). Hier hätten ausnahmslos alle ehemaligen befragten Besucher*innen die zu ihren späteren Entwicklungen beitragenden Aspekte aus diesem Kontext positiv herausgestellt. Besondere Nennung hätten dabei folgende Aspekte erfahren: Selbstbehauptungs- / Durchsetzungsfähigkeit, Erlangen von Eigenständigkeit, sozialer Kompetenzerwerb und die Fähigkeit, sich zu orientieren (was in direktem Zusammenhang mit Miterleben abschreckender Beispiele genannt worden sei). Mit Abstrichen seien derartige positive Auswirkungen auch auf spätere Freundschaften / Umgang mit selbigen und späteren Partnerschaften konstatiert worden. Bei beruflichen Entwicklungen hätten sich „*breitere Streuungen und (...) Polarisierungen*“ (ebd.) abgezeichnet. Letztere hätten sich darauf bezogen, dass ein Teil der ehemaligen Besucher*innen „*starke vorberufliche Impulse erfahren [hätte]*“ (ebd.) – z.B. über die KfZ-Werkstatt und Motorradszene, ein anderer Teil (überproportional weiblich) hingegen habe bekräftigt, dass die Verlockungen, sich in dieser Szene zu treffen – die vielfach durch Abhängen, auch Verantwortungslosigkeit und Zusammensein mit „*dem anderen Geschlecht*“ (ebd.) in einer großen Gemeinschaft aus nahezu Gleichaltrigen gekennzeichnet gewesen sei –, als kontraproduktiv für berufsorientierte Entwicklung einzustufen seien.
- Mit Blick auf die zum Befragungszeitraum vorherrschende berufliche Situation könne festgehalten werden, dass 75 % der Befragten in Festanstellung arbeiteten, einige wenige unter recht stabilen freiberuflichen Verhältnissen und nur etwa 5 % als gelegentlich in Arbeit bzw. arbeitslos eingruppiert werden müssten. Hinsichtlich der Lebensformen sei festzustellen, dass alle weiblichen Befragten Familienerfahrungen hätten, jedoch nur 75 % der männlichen Befragten. Weniger als 50 % der Frauen hätten auf eine Familie mit Kind/ern zurückblicken können, davon habe bei der Hälfte Kinderreichtum attestiert werden können (drei und mehr Nachkommen). Subsumierend sei zu unterstreichen, dass hinsichtlich der beruflichen Situation und Lebensformen keine Abweichung von der gesellschaftlichen Norm festzustellen sei. Selbst wenn die Mortalitätsrate mitberücksichtigt werde – und dabei davon ausgegangen würde, dass die kurze Lebensdauer in Kausalzusammenhang mit riskanter Lebensführung stehe – zeichne sich noch kein Extrembild ab (ebd.: 334f.). Umgekehrt ließen sich die Andeutungen der Befragten zum Umgang mit drastischen Erfahrungen so verstehen, dass diese im Sinne von Schlüsselerlebnissen einen Beitrag dazu geleistet hätten, „*Sicherheit in der eigenen Orientierung [zu] gewinnen*“ (ebd.: 335).
- Fazit: Was lässt sich in puncto Übertragbarkeit auf heutige OKJA-Strukturen ableiten? Dies wird wie folgt beantwortet: Zunächst seien die damaligen politisch-gesellschaftlichen Rah-

menbedingungen durch „größere milieugruppenbezogene Kohärenzen“ (ebd.) gekennzeichnet gewesen. Ein Beleg dafür sei in der sehr hohen Bewertung der „*Community-Eigenschaften damaliger Angebote*“ (ebd.) zu sehen; heute würden hier sicher Abstriche aufgrund der zunehmenden Individualisierungseffekte erkennbar. In der Folge seien auch Selbstregulierungs- / orientierungspotentiale damals deutlicher ausgeprägt gewesen. Hinsichtlich der Gruppenstruktur dürften sich nur unter migrations- und altersspezifischen Gesichtspunkten, nicht aber schicht- und geschlechtsspezifischen Aspekten, Unterschiede manifestieren. Dies korrespondiere ggf. mit den anzunehmenden geringeren „*Communityeffekten*“ (ebd.) heutiger Zeit. Diese Faktoren seien beim Versuch einer Übertragung in Betracht zu ziehen. Gleichwohl sei die Stoßrichtung der damaligen Kritik ähnlich der heutigen, in die sich Pfeiffer einreihe.

- Die Analyse der retrospektiven Befragung ließe aber noch eine weitere Deutung zu: Der damals über ein recht offenes pädagogisches Angebot gewachsenen Gemeinschaft junger Menschen, die zum damaligen Zeitpunkt aus einer gesellschaftlichen Anerkennungskultur weitgehend exkludiert gewesen seien, habe das Jugendzentrum – in einem Mikrokosmos – genau diese geboten – auf einer alternativen lebensweltnäheren Ebene und (nahezu im Sinne des Empowermentgedankens) „*einen von den damaligen ‚Banden‘ selbst inszenierten regulatorischen Rahmen*“ (ebd.). Aus Segregation sei so Reintegration geworden – „*und nicht, wie eine unter kriminologischen Aspekten betrachtende Momentaufnahme unterstellen würde, zu kollektiver Verfestigung kriminellen Verhaltens.*“ (ebd.).
- Es habe sich gezeigt, dass gewaltaffine Orte, die pädagogisch begleitet würden – wie Jugendzentren –, folgenden Vorteil besitzen könnten: Gewalt könne als „*partiell lebensweltlich orientierte Umgangsform – in temporärer Eingrenzung –*“ (ebd.) zunächst zugelassen werden, während gleichzeitig situationsbezogene (pädagogische) Regulierung unternommen werden könne, mit dem Ziel langfristig nachhaltigeres Verhalten zu erzielen. Ein Lernprozess sei über Angebote dieser Art bei einem relativ kleinen Anteil Heranwachsender deutlich wahrscheinlicher und effektiver als über eine „*Beseitigung‘ so genannter Gelegenheitsorte*“ (ebd.). Was es jedoch heute zwingend zusätzlich zu gewährleisten gälte, sei intensiverer Schutz potentieller Gewaltopfer. Schließlich müsse davon ausgegangen werden, dass Mechanismen der Selbstregulation heutzutage – in Folge des unterstellten „*Nachlassen[s] der Communityeffekte*“ (ebd.) – weniger wirkungsvoll seien.
- Ansonsten böte auch heute fachlich begleitende, aber auf Selbststeuerung und -regulierung ausgerichtete Jugendarbeitsstruktur – in Ergänzung zu den schulisch-regulierten Erfahrungen – die besten lebensweltangepassten Lernchancen und somit wichtige zusätzliche Chancen der Identitätsentwicklung.
- Im Falle der Gegenüberstellung gängiger Risikoerfahrungen und Chancen der Entwicklung von Potentialen mithilfe pädagogischer Angebote / Interventionen im Umfeld von Jugendzentren, würden wesentliche Erfahrungen in puncto persönlicher Eingebundenheit, Absicherung und Erlangen eigener Orientierungsfähigkeit offenkundig. Die Eigenschaften der Gemeinschaft eines Jugendzentrums könnten – dies spiegelten die Analyseergebnisse klar wider – Marginalisierungseffekte in anderen Bereichen abmildern / bisweilen kompensieren.
- Die Forderung, ein solches Angebot abzuschaffen, ohne damit wegfallende sozialisatorische wie integrationsrelevante Aspekte zu bedenken, offenbare sich damit als unreflektierter Schnellschuss, verstärkt durch einen weiteren Aspekt: OKJA sei gleichermaßen als Förder- und Hilfemodul eines Gesamtsystems jugendspezifischer Hilfeformen zu verstehen und per Gesetz auch so definiert (ebd.: 335f.): OKJA bilde einen der wenigen, weitgehend auf freiwill-

lige Inanspruchnahme fußenden Zugänge zu den Erzieherischen Hilfen (§ 27 ff. SGB VIII). Durch Abschaffung eines solchen Angebots würden sich „*die freiwilligen bzw. unter freiwilliger Beratung ‚verstärkten‘ Zugangsmöglichkeiten erheblich [verringern], was dem Präventionsgedanken des Gesetzes deutlich zuwiderlaufen würde.*“ (ebd.: 336).

- Das Dilettantische an Pfeiffers Forderung könne durch Dekontextualisierung dezidiert herausgestellt werden: Seiner Logik folgend wäre es folgerichtig, sämtliche Orte zu kontrollieren / schließen, an denen sich Gewalt häufe (sog. Gelegenheitsorte). Neben Jugendzentren und Hauptschulen folglich auch Fußballstadien, öffentliche Parks in Großstädten bis hin zu Innenstädten insgesamt, um nur einige dieser Gelegenheitsorte exemplarisch zu nennen.

Besonderheiten

- Prof. Dr. Kilb selbst weist darauf hin, dass „*(D)[d]ie Aussagekraft der Ergebnisse (...) durch den (...) Wegfall der sicherlich größten Risikogruppe [– in diesem Zusammenhang nimmt er Bezug auf die vergleichsweise hohe Mortalitätsrate unter den ehemaligen Jugendzentrumsbesucher*innen –] natürlich zu relativieren [sei].*“ (ebd.: 330).

3.4 Wirkungsevaluation mobiler Jugendarbeit. Methodische Zugänge und empirische Ergebnisse

Mayrhofer, Hemma (Hg.) (2017): Wirkungsevaluation mobiler Jugendarbeit. Methodische Zugänge und empirische Ergebnisse. Opladen / Berlin / Toronto: Verlag Barbara Budrich.



Handlungsfeld

- MJA

Zentrale Fragestellung(en) / Ziel(e)

- Die Ergebnisse der vorliegenden Studie beruhen auf dem in Österreich durchgeführten Forschungsprojekt ‚JA_SICHER – Jugendarbeit im öffentlichen Raum als mehrdimensionale Sicherheitsmaßnahme: Ansätze zur Wirkungsevaluation‘ (Mayrhofer 2017^a: 16).
- Ziel sei gewesen, empirische Erkenntnisse zur Wirkung der MJA zu generieren und ihre Interventionen hinsichtlich ihrer Sicherheitsrelevanz im öffentlichen Raum zu untersuchen (ebd.). Es sollte dabei der Forderung des 6. Berichts zur Lage der Jugend in Österreich²² nach einer Wirkungsforschung in der Jugendarbeit nachgegangen werden (ebd.: 29).

Forschungsdesign / Modell(e)

- Mittels einer Literaturanalyse, einer Analyse einrichtungsinterner Dokumente hinsichtlich beschriebener Wirkungsziele und einer Erfassung von Wirkungszielen aus Sicht unterschiedlicher Stakeholder seien zunächst Wirkindikatoren für die MJA identifiziert worden. Darauf aufbauend seien Forschungsinstrumente und Methoden zur Wirkungsevaluation für das Feld der MJA ausgearbeitet worden. Die Ergebnisse seien mit verschiedenen Akteur*innen (z.B. aus der Jugendarbeit, Kommunalpolitik oder Exekutive) diskutiert worden, um Umsetzungsempfehlungen für die MJA und für die Zusammenarbeit im Stadtteil bzw. Ort ableiten zu können (ebd.: 16; Mayrhofer 2017^b: 34, 41; Mayrhofer et al. 2017: 41).
- Das Forschungsdesign umfasse folgende Erhebungsmethoden:
 - Eine standardisierte Fragebogenerhebung aktueller Nutzer*innen der MJA, um Einstellungen und Handlungsweisen zu erfassen. Die Datenauswertung sei deskriptivstatistisch und mit Hilfe von Regressions- und Variablenanalysen erfolgt.
 - Verschiedene narrativ-biografische, interviewbasierende Fallkonstruktionen ehemaliger Nutzer*innen, um individuelle Verarbeitungsweisen von Ereignissen und Interventionen zu analysieren. Die Daten seien qualitativ-rekonstruktiv ausgewertet worden.

²² BMWFJ – *Bundesministerium für Wirtschaft, Familie und Jugend* (Hg.) (2011): 6. Bericht zur Lage der Jugend in Österreich. Jugend aus Sicht der Wissenschaft (Teil A), Jugendarbeit (Teil B). Wien: BMWFJ.

- Mehrere ethnografisch-sozialräumliche Fallstudien, basierend auf teilnehmenden Beobachtungen, bei denen Jugendarbeiter*innen begleitet und aktuelle Nutzer*innen mithilfe ethnografischer Interviews befragt worden seien, um die Akzeptanz und Nutzungsweisen der Angebote der MJA zu identifizieren und Wirkungsimpulse der MJA zu erfassen. Die Auswertung sei entlang der Beobachtungsprotokolle erfolgt.
- Einige Netzwerkanalysen durch die Befragung von Kooperationspartner*innen im kommunalen Raum, um Vernetzungen und Kooperationen zu identifizieren und Effekte von MJA auf die Gemeinwesenstrukturen zu erschließen.
- Eine Sekundäranalyse von Längsschnittstudien des Sicherheitsmonitors zu Interventionsarten der MJA (in Kooperation mit dem Bundeskriminalamt), um Kriminalitätsentwicklungen bei Jugendlichen zu erfassen und Rückschlüsse auf die Wirkungen von MJA zu ziehen (Mayrhofer 2017^b: 35ff.).
- Die Erhebungsinstrumente würden sich auf verschiedenen Ebenen bewegen. Die narrativen Interviews könnten der individuellen Ebene, die Fragebogenerhebung der individuellen sowie der sozialräumlichen Ebene, die Fallstudien der sozialräumlichen Ebene, die Netzwerkanalysen im geringen Maße der gesellschaftlichen Ebene und die Analyse der Daten des Sicherheitsmonitors der sozialräumlichen sowie bedingt der gesellschaftlichen Ebene zugeordnet werden (ebd.: 35).
- Die Teilnehmenden seien bei den qualitativen Methoden orientiert an dem theoretischen Sampling nach Glaser und Strauss (Glaser / Strauss 2008: 53ff. zit. in ebd.: 38) ausgewählt worden. Bei den quantitativen Erhebungen sei eine repräsentative Stichprobe angestrebt worden. Der Feldzugang sei durch Trägerorganisationen und deren Einrichtungen entstanden (Mayrhofer 2017^b: 38).

Forschungszeitraum

- Das Forschungsprojekt sei von Januar 2014 bis Mai 2016 vom *Institut für Rechts- und Kriminalsoziologie* (IRKS) in Kooperation mit dem *Kompetenzzentrum für Soziale Arbeit* (KOSAR) der Fachhochschule Campus Wien, mit Praxispartnern der OJA (Verein Wiener Jugendzentren und Verein TENDER) sowie dem Bundesministerium für Inneres als öffentlicher Bedarfsträger durchgeführt worden (Mayrhofer 2017^a: 16).

Zentrale Ergebnisse

- Die MJA werde als aufsuchende, an der Lebenswelt der jungen Menschen orientierte und unterstützende Jugendarbeit definiert. Zielgruppe seien schwer zugängliche junge Menschen, die sich oftmals in sozial und ökonomisch benachteiligten Lebenslagen befinden und geringere Chancen zur gesellschaftlichen Teilhabe aufweisen würden. Für diese Zielgruppe bestehe ein erhöhtes Gewaltisiko. Die Arbeitsweise der MJA beziehe sich auf die individuelle und kommunale Ebene. Sie verfolge das Ziel, die Persönlichkeitsentwicklung und Handlungsfähigkeiten der Jugendlichen zu stärken sowie gegenseitiges Verständnis verschiedener kommunaler Akteur*innen aufzubauen und Gewaltverhalten entgegenzuwirken. Sie habe damit Einfluss auf die Sicherheitsarbeit im öffentlichen Raum (ebd.: 15f.).
- Die Soziale Arbeit stehe unter Druck, Wirkungen erbrachter Leistungen nachzuweisen und

empirisch fundierte Wirkerkenntnisse zu liefern. So auch die MJA. In diesem Zusammenhang seien Steuerungs- und Finanzierungsmodelle aus dem Wirtschaftsbereich in die Soziale Arbeit implementiert worden, um den Nachweis des Einsatzes öffentlicher Mittel zu erhöhen. 2013 sei eine wirkungsorientierte Steuerung in der Haushaltsführung im Bundeshaushaltsgesetz Österreichs verankert worden, wonach die öffentliche Verwaltung Nachweise für den Einsatz von Steuergeldern liefern müsste. Im Zuge der Diskussion um ‚Evidence Based Practice‘ in der Sozialen Arbeit und dem Professionalisierungsdiskurs werde eine evidenzbasierte und wirkungsorientierte Professionalität gefordert. Die Selbststeuerung durch die Profession werde infrage gestellt. Zusätzlich werde bemängelt, dass sich gegenwärtig auf den Input bezogen werde, d.h. es würden die eingesetzten Mittel anstelle des Ausmaßes nachgewiesen werden, indem u.a. subjektive Einschätzungen und beispielhafte Fallverläufe herangezogen würden (ebd.: 22f., 26).

- Im Bereich der OKJA / MJA gäbe es kaum empirische Studien, die Wirkungen und Wirkweisen belegen würden (ebd.: 26). Nicht alle Forschungsmethoden seien auf die OKJA / MJA anzuwenden. Längsschnittdesigns seien aufgrund der Flexibilität und Unverbindlichkeit des Arbeitsfelds schwer zu realisieren. Anlehnungen an ein Prä- / Post-Design seien begrenzt möglich, z.B. durch narrativ-biografische Ansätze, wodurch subjektive Erfahrungen erfasst und Zeitintervallen zugeordnet werden könnten, um individuelle Wirkungsweisen zu erschließen. Kontrollgruppendesigns seien nicht übertragbar, jedoch vergleichende Studien zu verschiedenen Projekten oder Angeboten. Ethnografische Ansätze, z.B. in Form von teilnehmenden Beobachtungen, könnten Interaktionszusammenhänge herstellen (Mayrhofer 2017^b: 31f.).
- Schwierigkeiten einer Wirkungsevaluation in der MJA würden sich dadurch ergeben, dass sich Ziele und Interventionen situativ an den Bedürfnissen der Jugendlichen orientieren würden, wodurch sich verschiedene Wirkmöglichkeiten und nicht-intendierte Wirkungen ergeben könnten. Einzelne Wirkungen seien kaum isoliert zu identifizieren und würden von weiteren Einflussfaktoren bedingt werden. Individuelle Wirkungen seien oftmals erst langfristig erkennbar, die durch die MJA nicht erfasst werden könnten. Die Entwicklung eines Individuums könne auch nicht als Kausalität der eingesetzten Intervention und damit als Wirkung der MJA betrachtet werden. Die Ergebnisse aus dem Forschungsprojekt seien daher als größtmögliche Annäherung an valide Wirkungsnachweise zu betrachten, die mit den folgenden Methoden erfasst worden seien (Mayrhofer et al. 2017: 42ff.).
- Standardisierte Fragebogenerhebung mit aktuellen Nutzer*innen
 - Ziel: Erfassung von Effekten der MJA auf Einstellungen und Handlungsweisen sowie von Unterschieden zwischen Jugendlichen, die mögliche Wirkungen belegen könnten (Mayrhofer / Bengesser / Neuburg 2017: 49).
 - Datenerhebung: Die Befragung sei durch Interviewer*innen in Einzelgesprächen durchgeführt worden (N = 130)²³ (ebd.: 57). Es seien sowohl die vorher identifizierten Wirkindikatoren integriert worden als auch Themen aus anderen Fragebögen empirischer Untersuchungen (vgl. Wittmann et al. 2008; Stumpp et al. 2009 zit. in Mayrhofer / Bengesser / Neuburg 2017: 49). Es seien Fragen zur besuchten Einrichtung, zum Freizeitverhalten / -möglichkeiten, zu möglichen Veränderungen und Erfolgserlebnissen durch die MJA, zu Unterstützungen der MJA bei persönlichen

²³ N = Datenbasis; Anzahl der Befragten.

Problemen, zu individuellem abweichenden Verhalten und zu sozioökonomischen Daten erfasst worden (Mayrhofer / Bengesser / Neuburg 2017: 49ff.).²⁴

- Auswertung: Durch deskriptive und multivariate statistische Analyseverfahren seien mithilfe (weniger) Kontextfaktoren Hinweise auf Wirkungen der MJA erarbeitet und Veränderungen durch die MJA errechnet worden (ebd.: 59).
- Ergebnisse: Subjektives Erleben würde einen Weg zur Wirkungserfassung darstellen (Mayrhofer 2017^c: 111). Durch die MJA würde der Zugang zu schwer erreichbaren Jugendlichen erhöht werden. Ein langfristiger Kontakt und eine hohe Beziehungsqualität zu diesen Jugendlichen könne die Wirkmöglichkeiten steigern, sofern keine Beziehungsabhängigkeit entstehe (ebd.: 112). Die Mehrheit der Befragten würden die Angebote der MJA als eine Verbesserung ihrer Freizeitmöglichkeiten werten, v.a. die Möglichkeit, mit den Jugendarbeiter*innen den Ort / Stadtteil zu verändern. Nichtdiskriminierendes Verhalten und Umgangsweisen im Konfliktfall würden durch die Vorbildwirkung der Jugendarbeiter*innen gefördert werden (ebd.: 113). Für die Hälfte der Befragten würden sich durch die Angebote der MJA Prozesse der Selbstwirksamkeitserfahrungen ergeben. Etwa zwei Drittel der Befragten hätten sich bei Problemen mit der Bitte um Unterstützung an die Jugendarbeiter*innen gewendet und seien mit der Umsetzung zufrieden gewesen. Jugendliche würden im unterschiedlichen Ausmaß durch den Kontakt mit der MJA eine Veränderung ihres Wissens und Verhaltens bezüglich der Regeln, Gesetze und Suchtmittel bei sich beobachten (ebd.: 114f.). Es hätten jedoch keine mittel- oder langfristigen Effekte durch die aktuellen Nutzer*innen gewonnen werden können. Es könne nicht direkt erfasst werden, inwieweit es zu tatsächlichen Veränderungen auf der Handlungsebene gekommen sei. Die Ergebnisse würden daher eher einen Rahmen für die nachfolgenden Zugänge und Ergebnisse bilden (ebd.: 115f.).
- Biografische Fallrekonstruktion: Fallrekonstruktionen durch narrativbiografische Interviews
 - Ziel: Erfassung von individuellen Verarbeitungsweisen von Interventionen der MJA sowie die Rekonstruktion von Wirkungszusammenhängen auf individueller Ebene (Mayrhofer 2017^d: 117).
 - Datenerhebung: Es seien neun Interviews mit ehemaligen Nutzer*innen geführt worden, in denen die Befragten ihre Lebensgeschichte berichtet hätten. Der Schwerpunkt habe auf der Selbstevaluierung und den Erfahrungen mit der MJA gelegen (ebd.: 119).
 - Auswertung: Die Auswertung der Interviews habe auf den theoretischen Grundannahmen einer interpretativen Methodologie (vgl. dazu Marotzki 2004 zit. in ebd.: 120) basiert und sich an den von Schütze und Rosenthal entwickelten narrationsanalytischen Verfahren angelehnt (vgl. Schütze 1983 sowie Rosenthal 1995 zit. in Mayrhofer 2017^d: 120). Es sei der Frage nachgegangen worden, welche Erfahrungen zu welchem Zeitpunkt als Ressource gewertet werden könnten bzw. welche Wirkfaktoren oder -zusammenhänge sich rekonstruieren lassen würden (Mayrhofer 2017^d: 122).
 - Ergebnisse: Beispielhaft seien zwei Fallrekonstruktionen aufgeführt worden. In der

²⁴ Der Fragebogen wurde der Publikation zur besseren Nachvollziehbarkeit beigelegt.

ersten sei ersichtlich geworden, dass der Interviewte durch die MJA Sozial- und Kommunikationskompetenzen erworben sowie positive Erfahrungen in der kooperativen Zusammenarbeit gesammelt habe. Die MJA könne dazu beitragen, neue Rollen anzunehmen und verschiedene Rollenanforderungen zu reflektieren. Sie könne die Fähigkeit fördern, mit Konflikten deeskalierend umzugehen und präventive Maßnahmen einzuleiten. Zudem könnte in späteren Krisensituationen auf die MJA zurückgegriffen werden (Mayrhofer 2017^e: 141). In der zweiten Fallkonstruktion sei deutlich geworden, dass die Jugendarbeiter*innen zu Bezugspersonen für Jugendliche werden und bei der Persönlichkeitsentwicklung und in Krisensituationen unterstützen könnten. Durch eine vernetzte Arbeitsweise könne die MJA Jugendliche an andere Einrichtungen weitervermitteln. Jugendarbeiter*innen könnten zu Bezugspersonen werden und würden von Jugendlichen mitunter als Familienersatz oder enge Freund*innen angesehen. Die MJA könne durch ihre Beziehungsarbeit einen Beitrag zur vorbeugenden Prävention leisten (Neuburg 2017: 162f.).

- Sozialräumliche Fallstudien durch teilnehmende Beobachtungen bei Einsätzen der Jugendarbeiter*innen; Ergänzung durch ethnografische Interviews (Haberhauer et al. 2017: 165).
 - Ziel: Erfassung von Veränderungen bei Jugendlichen durch die Interaktionen mit der MJA sowie die Identifikation von Wirkweisen durch die Reaktionen auf die MJA (ebd.: 165f.).
 - Datenerhebung: Es seien vier sozialräumliche Fallstudien innerhalb eines Jahres durchgeführt worden: Im urbanen Raum an einem Platz mit ‚typischem‘ Konfliktpotenzial, im ländlichen Raum bei aufsuchenden Tätigkeiten, bei einem Event und in einer engen Intervention. Im Mittelpunkt habe die Arbeitsweise der MJA und die Reaktionen der Jugendlichen bzw. des Umfelds gestanden (ebd.: 165f.). Zahl und Dauer der Beobachtungen seien vorab nicht definiert worden (ebd.: 168). Die Mitarbeitenden seien über die Beobachtungen informiert gewesen, die Jugendlichen hätten unterschiedliche Informationen gehabt (ebd.: 170). Die Datengewinnung und -analyse seien abwechselnd durchgeführt worden. Zudem seien informelle Gespräche zwischen den Beobachtenden und den Mitarbeitenden geführt worden, die in die Protokolle eingearbeitet worden seien. Zusätzlich seien leitfadengestützte Interviews mit verschiedenen Stakeholdern geführt und mit den Beobachtungen verbunden worden (ebd.: 171f.). Im Anschluss an die Feldphase seien einzelne Aspekte in Workshops mit den Mitarbeitenden der MJA diskutiert, in die Fallstudien integriert und im Hinblick auf mögliche Wirkeffekte reflektiert worden (ebd.: 175).
 - Auswertung: Jede Fallstudie sei entlang der Beobachtungsprotokolle anhand von Reflexionsfragen, die das soziale und räumliche Setting berücksichtigen, die Rolle der Beobachtenden reflektieren und die Interaktionen analysieren würden, ausgewertet worden. Danach sei eine Analyse möglicher Wirkungen vorgenommen und weitere Materialien (z.B. Fotos oder Zeitungsartikel) integriert worden (ebd.: 176ff.).
 - Ergebnisse: Die Einblicke in die Arbeitsweise hätten Möglichkeiten und Grenzen der Wirkweisen der MJA verständlich gemacht und vereinfacht, Wirkungserkenntnisse zu kontextualisieren und zu interpretieren. Wirkerkenntnisse seien eher dann gewonnen worden, wenn ein abgrenzbares Ereignis oder eine Intervention begleitet und zusätzlich ethnografische Leitfadeninterviews geführt worden seien, da Wirkun-

gen sich nicht ausschließlich auf Ebene der beobachteten Handlungen zeigen, sondern sich auf subjektiver Ebene entfalten würden. Eine Schwierigkeit sei es, Ursache-Wirkungs-Zusammenhänge zu erfassen, da Wirkungen oder Veränderungen bei einmaligen Beobachtungen nicht immer erkennbar wären (ebd.: 178f.).

- In der Fallstudie im urbanen Raum sei es schwierig gewesen, Wirkungen zu erfassen, da kein zusammenhängendes Geschehen beobachtet werden könne. Es seien Einsichten in die Arbeitsweise der MJA erlangt worden, aus denen sich Wirkmöglichkeiten ableiten lassen würden. Das ursprüngliche Vorhaben, durch die Beobachtungen Erkenntnisse über die konfliktvermittelnden Wirkungen der MJA erzielen zu können, ließe sich nicht umsetzen. Grund sei die Kurzlebigkeit der Konfliktkonstellationen (Haberhauer / Mayrhofer 2017: 199f.).
- Aus der Fallstudie im ländlichen Raum würden sich wirkungsrelevante Aspekte zusammenfassen lassen. Wenn keine feste Anlaufstelle vorhanden sei, sei die Erreichbarkeit der Jugendlichen erschwert. Die Jugendarbeiter*innen seien als Vertrauenspersonen angenommen worden. Dieses Vertrauen könne nicht auf weitervermittelte Einrichtungen übertragen werden. Jugendarbeiter*innen könnten eine normenverdeutlichende Rolle einnehmen, die sie in der Fallstudie nur dezent wahrgenommen hätten, was der noch nicht stabilen Vertrauensbeziehung zu den Jugendlichen geschuldet sei (Mayrhofer 2017^f: 235-238). Die Frage nach Wirkungszielen und nach Kriterien, an denen sich der Erfolg festmache, würde auch mit unterschiedlichen Akteur*innen auf kommunalpolitischer Ebene diskutiert werden. Jugendarbeiter*innen würden dabei Bedürfnisse der Jugendlichen gegenüber der Gemeinde äußern. Zudem würde sich die Vermittlung zwischen Jugendlichen und Stakeholdern im Konfliktfall durch die teilweise prekäre Akzeptanz der Jugendarbeiter*innen durch Letztere begrenzen. Den politischen Akteur*innen sei bekannt gewesen, dass die Einrichtungen der MJA am Forschungsprojekt mitwirken würden. Es sei möglich, dass sie ihr Verhalten diesem Wissen angepasst hätten (ebd.: 238ff.).
- In der Fallstudie, in der ein Event beobachtet worden sei, seien Wirkungen identifiziert worden. Die vom Auftraggeber des Events und den Einrichtungen der MJA intendierten Wirkungen seien die Wertschätzung der Jugendlichen durch die politische Ebene, die Kontaktaufnahme zu (unbekannten) Jugendlichen und die hohe Besucher*innenzahl gewesen. Potentielle Wirkungen, die über ethnografische Interviews erfasst worden seien, seien gewesen, dass sich Kontakte zu Jugendlichen auf verschiedenen Ebenen ergeben könnten, dass Eltern mehr über die Arbeit der MJA erfahren hätten, dass Jugendliche eigene Talente finden und fördern könnten, dass einige Angebote Lernimpulse geboten hätten, dass Jugendliche Verantwortung übernommen hätten und dass Jugendliche als Gruppe eine positive Aufmerksamkeit erfahren hätten. Beobachtete Wirkungen, die sich auf individueller Ebene der Jugendlichen gezeigt hätten, seien das Finden und Fördern von Fähigkeiten, Erfahrungen von Selbstwirksamkeit und Anerkennung gewesen (Haberhauer / Neuburg / Werdenigg 2017: 261f.).
 - In der Fallstudie, in der ein Aushandlungsprozess im kommunalen Raum beobachtet worden sei, hätten sich Wirkmöglichkeiten auf kommunaler Ebene in Konfliktsituationen gezeigt. Die Jugendarbeiter*innen hätten die Jugendlichen auf den Prozess vorbereitet und seien bei der Realisierung von Lösungen beteiligt gewesen. Sie seien Fürsprecher*innen für die Jugendlichen gewesen (Mayrhofer / Neuburg 2017: 273).

- Netzwerkanalyse:
 - Ziel: Bestimmung des Wirkungspotentials von Ereignissen auf Basis von Beziehungen (Werdenigg / Mayrhofer 2017: 276).
 - Datenerhebung: Es sei ursprünglich eine Prä-Post-Netzwerkanalyse an zwei Standorten geplant gewesen, die aufgrund fehlender Ereignisse im Erhebungszeitraum nicht hätte durchgeführt werden können. Zusätzlich würden sich Netzwerke der Einrichtungen nicht durch bestimmte Events verändern. Mit einer Netzwerkanalyse würde eher die Netzwerkarbeit als Mittel der MJA dargestellt als Wirkungserkenntnisse gewonnen werden (ebd.). Es seien zusätzlich qualitative Interviews mit Netzwerkpartner*innen geführt worden, bei denen Beziehungen der vier in die Studie eingebundenen Einrichtungen der MJA mittels Vernetzungskarten erhoben worden. Auf den Karten seien Kreise abgebildet worden, um Nähe- und Distanzverhältnisse nach eigener Interpretation einordnen zu können. Die Teilnehmenden hätten Interviewfragen beantwortet und gleichzeitig die Nennungen dem Näheverhältnis entsprechend auf der Karte eingezeichnet. Durch die Empfehlung ergänzender Interviewpartner*innen seien acht weitere Interviews ohne Netzwerkkarten geführt worden (ebd.: 278f.).
 - Auswertung: Es gäbe keine Auswertungsmethode für Netzwerkbeziehungen, wenn keine genauen Informationen zu den Verbindungen der einzelnen Partner*innen zur Verfügung stünden. Daher seien, basierend auf den Netzwerkkarten, Stakeholdergruppen bzw. Sektoren erstellt worden. Danach sei eine inhaltsanalytische Auswertung der Interviews mittels induktiver Kategorienbildung durchgeführt worden (ebd.: 280).
 - Ergebnisse: Die Netzwerke der MJA würden eine hohe Dynamik aufweisen bzw. könnten situativ verändert werden, die sich mit standardisierten Verfahren kaum erfassen lassen würden. Bewirkte Veränderungen seien aber auch mithilfe der qualitativ-deskriptiven Netzwerkanalyse nur mittelbar und abstrakt zu erfassen. Die Informationen würden aber erkennen lassen, dass die MJA mit unterschiedlichen Akteur*innen im Sozialraum zu unterschiedlichen Anlässen zusammenarbeite. Für eine Wirkungsevaluation empfehle sich eher eine fallweise Integration von Ansätzen der Netzwerkforschung in sozialräumlich-ethnografische Fallstudien. Vielversprechend könne dies sein, wenn die Netzwerkanalyse Auswirkungen auf die Beteiligung von Jugendlichen an Planungs- und Entscheidungsprozessen im Sozialraum sichtbar machen oder ihren Beitrag zu Problem- und Konfliktlösung zwischen Jugendlichen und anderen Akteur*innen erkennbar machen würde (ebd.: 283f.).
- Sekundäranalyse der Daten des österreichischen Sicherheitsmonitors – ein bundesweites Datenanalyse- und Speicherungssystem zur Aufklärung und Prävention von Straftaten für Exekutivbeamt*innen (Bengesser 2017: 288).
 - Ziel: Erfassung des Einflusses der MJA auf das Auftreten von strafrechtlichen Handlungen anhand der Entwicklung durch junge Menschen begangener Delikte (ebd.: 287).
 - Datenerhebung: Mittels statistischer Methoden sei überprüft worden, ob polizeilich festgehaltene Straftaten von jungen Erwachsenen in aktiven Zeiten der MJA zurückgegangen seien. Es könne nicht beantwortet werden, welche Interventionen

zu welchen Effekten führten. Die Interventionen seien nicht nur präventiv, sondern die MJA werde auch teilweise erst dann tätig, wenn an einem Ort unerwünschte Handlungen durch Jugendliche begangen würden bzw. dies so wahrgenommen werde (ebd.).

- Auswertung: Die Daten würden u.a. Angaben über Art, Ort und Zeitpunkt der Delikte enthalten. Es seien nur solche Delikte berücksichtigt worden, bei denen der Polizei tatverdächtige Personen bekannt seien (ebd.: 288). Für räumlich und zeitlich abgrenzbare Maßnahmen könne die Wirksamkeit der Intervention der MJA auf die Deliktzahlen anhand von Querschnittsdaten (Paneldaten) des Sicherheitsmonitors mittels eines Regressionsmodells überprüft werden. Bei den Paneldaten sei untersucht worden, wie sich Regionen im Hinblick auf eine abhängige Variable veränderten, in denen ein Ereignis zu unterschiedlichen Zeitpunkten stattfänden. Es hätte ein kausaler Effekt eines Ereignisses auf die Deliktzahlen bestimmt werden können. Dazu seien unterschiedliche Regressionsverfahren entwickelt worden, die entweder die Varianz zwischen Regionen, die Varianz innerhalb von Regionen oder beides berücksichtigt hätten. Es sei die Differenz der Deliktzahlen zwischen Regionen, in denen eine Intervention der MJA zu einem Zeitpunkt stattgefunden habe und anderen Regionen, in denen keine Interventionen zum selben Zeitpunkt aktiv gewesen seien, geschätzt worden (ebd.: 298f.).
- Zusätzlich seien vier Modelle berechnet worden. Modell 1 habe, neben der Intervention, den Trend bei der Entwicklung der Deliktzahlen berücksichtigt. In Modell 2 seien zusätzlich dazu saisonale Unterschiede einbezogen worden. In Modell 3 seien zeitabhängige Niveauunterschiede für alle Regionen berücksichtigt worden, um z.B. Veränderungen bei der Erfassung von Delikten, eventuell durch eine veränderte Schwerpunktsetzung der Polizeiarbeit, zu berücksichtigen. In Modell 4 sei der Frage nachgegangen worden, ob längere Einsatzdauern der MJA zu einem verstärkten Rückgang der Delikte geführt hätten bzw. ob deren Wirkung mit zunehmender Dauer nachlasse (ebd.: 302ff.).
 - Ergebnisse: Eine Gesamtanalyse hätte einen statistischen Nachweis für einen Rückgang der dokumentierten Delikte während der Einsatzzeiträume und in der näheren Umgebung der Einsatzorte der MJA geliefert. Tendenziell würde die Wirkung der MJA in den Regionen mit zunehmender Dauer in geringem Ausmaß ansteigen, wofür jedoch kein statistischer Nachweis erbracht werden könnte (ebd.: 308).
- Insgesamt betrachtet hätte jeder Forschungsansatz Stärken und Schwächen. Die standardisierte Fragebogenerhebung aktueller Nutzer*innen würde Grundlagen für mögliche Wirkungen bieten, jedoch stelle sowohl die Erreichbarkeit der Jugendlichen als auch das Problem der sozialen Erwünschtheit der Antworten eine Schwäche dar (Mayrhofer 2017⁹: 313f.). Durch die biografischen Fallrekonstruktionen hätten die Wirkungen der MJA im späteren Leben ehemaliger Nutzer*innen analysiert werden können, jedoch sei der Zugang zu diesen erschwert, da Kontakte nicht dokumentiert würden oder Ehemalige für ein Gespräch nicht bereit gewesen seien (ebd.: 314). Durch die sozialräumlichen Fallstudien hätte die Arbeitsweise der MJA erfasst werden können, was einen Beitrag zur Kontextualisierung und Interpretation der Wirkungserkenntnisse geleistet hätte. Es hätten dort Interventions-Wirkungs-Zusammenhänge dargestellt werden können, wo abgrenzbare Interventionen beobachtet werden könnten. In flüchtigen Zusammenhängen sei dies schwieriger (ebd.: 315). Durch die Netzwerkanalyse seien die Arbeitsweise der Netzwerke und po-

tentielle Effekte sichtbar geworden, jedoch hätten keine fundierten Wirkungserkenntnisse generiert werden können. Dafür bedürfe es zusätzlich sozialräumlich-ethnografischer Fallstudien (ebd.: 316). Durch die sekundärstatistische Analyse von Daten des Sicherheitsmonitors seien statistische Wirkungsnachweise in Bezug auf strafrechtliches Verhalten von Jugendlichen angestrebt worden. Es sei ein Vorher-Nachher-Vergleich möglich gewesen, da einige Einrichtungen erst nach der Aufzeichnung des Sicherheitsmonitors im jeweiligen Sozialraum tätig geworden seien. Es seien Zusammenhänge zwischen der Reduktion von Delikten und dem Tätigkeitsgebiet der MJA hergestellt worden, jedoch könnten die Daten nicht unabhängig von anderen Methoden interpretiert werden. Daher werde in diesem Fall eher von Wirkungsindizien gesprochen (ebd.). Insgesamt würde durch den situativen und flexiblen Einsatz von Interventionen und den Umstand, dass überwiegend über Vertrauensbeziehungen gearbeitet werde, dem Bestreben, Wirkungen einzelner Interventionsformen unabhängig von der Person kausal zu erfassen, Grenzen gesetzt werden (ebd.: 317f.).

- Bei der Zusammenfassung von Wirkungserkenntnissen würden sich Herausforderungen stellen, da die Wirkmöglichkeiten und -erkenntnisse der MJA so vielfältig seien, wie die Lebenszusammenhänge der Jugendlichen. Wirkungen würden im Zusammenhang mit gegebenen Rahmenbedingungen stehen und die MJA sei nur ein kleiner Einflussfaktor für das Leben von Jugendlichen. Dennoch würden folgende Erkenntnisse aufgeführt werden (Mayrhofer 2017^h: 319):
 - Die Basis von Wirkmöglichkeiten stelle die Vertrauensbeziehung zwischen MJA und Jugendlichen dar. Die Dauer zeige sich als wirkungsverstärkender Faktor (ebd.: 319f.).
 - Die MJA verbessere die Freizeitmöglichkeiten und das Entdecken neuer Fähigkeiten für Jugendliche (ebd.: 320).
 - Ein Beispiel der biografischen Fallrekonstruktion hätte dargelegt, dass durch die MJA das Reflexionsvermögen ausgebaut, Kompetenzen gefördert, die Fähigkeit zum Einnehmen anderer Perspektiven geübt und die Folgen der eigenen Handlungen eingeschätzt werden könnten (ebd.: 320f.).
 - Die MJA trage zur Förderung eines nichtdiskriminierenden Verhaltens bei (ebd.: 321).
 - Die MJA könne den Konfliktumgang von Jugendlichen verändern. Durch eine Vermittlertätigkeit trage die MJA auch zur Konfliktreduktion im Gemeinwesen bei (ebd.: 322).
 - Die MJA versuche Alternativen zur ‚Drogenszene‘ anzubieten. Es sei ein geringer konsumreduzierender Einfluss der MJA auf den Umgang mit Suchtmitteln von Jugendlichen auszumachen, teilweise auch dadurch bedingt, dass diese von der Zielgruppe nicht konsumiert würden (ebd.: 323).
 - Bei persönlichen Problemen stelle die MJA eine Unterstützung für die Jugendlichen dar, auch über den Kontakt der Jugendzeit hinaus (ebd.: 323f.).
 - Die MJA könne bei Bedarf an weitere Hilfsangebote weitervermitteln (ebd.: 324).
 - Die MJA gestalte sich als Sprachrohr für die Jugendlichen. Als Voraussetzung für Wirkmöglichkeiten habe sich eine gute Kooperationsbasis mit Akteur*innen im Ge-

meinwesen ergeben (ebd.).

- Die MJA könne ein friedliches Miteinander im Gemeinwesen fördern (ebd.).
- Empfehlungen für die MJA und ihre professionelle Reflexion würden formuliert werden (Mayrhofer 2017¹: 327):
 - Die Arbeitsweise, Angebote und die Reichweite müssten in der Praxis reflektiert werden sowie die Beziehungen und Grundhaltung zu den Jugendlichen. Für eine Erhöhung der Wirksamkeit der Interventionen empfehle sich ein flexibler Umgang mit der Dauer der Kontakte (ebd.: 328f.). Jugendarbeiter*innen hätten in unterschiedlichen Dimensionen eine Vorbildwirkung für Jugendliche (ebd.: 330). In Konfliktvermittlungen zwischen Jugendlichen und anderen Akteur*innen sei es wichtig zu reflektieren, welche Rolle die MJA in der Konstellation einnehme und welche ihnen zugeschrieben werde. Die Kommunalpolitik würde einen wichtigen Bezugspunkt für die oftmals kommunal geförderte MJA bieten, weswegen auf eine wechselseitige Akzeptanz zu achten sei. Ähnliches gelte für die Zusammenarbeit mit der Polizei (ebd.: 330ff.).
 - Die von den Fördergeber*innenseite geforderten Wirkungsnachweise sollten der Beschaffenheit der Wirkweisen der MJA entsprechen, da die Wirkungserfassung auf die Arbeitsweise rückwirke. Wirkungsnachweise würden sich in Feldern mit komplexen Wirkzusammenhängen wie der MJA als Herausforderung auf beiden Seiten zeigen. Diese Herausforderung werde durch ein Vertrauensverhältnis zwischen Jugendpolitik (meist die Fördergeber*innen) und der Jugendarbeit entschärft. Einrichtungen der MJA müssten gegenüber den Fördergeber*innen die Qualität ihrer Arbeit und Wirkmechanismen nachvollziehbar machen, sich Verständnis einholen, um dann Instrumente für Wirkungsnachweise zu erlangen (ebd.: 332).
 - Aufgrund der unterschiedlichen Zielsetzungen, die an die MJA herangetragen würden, sollten der Jugendarbeit Ermessensspielräume im professionellen Handeln überlassen werden, um Ziele und situative Gegebenheiten anzupassen.
 - Um die Kosten-Nutzen-Relation in der Evaluationsforschung zu wahren, sollten eher wenige, aber methodisch und ergebnisbezogene Aussagen getroffen werden (ebd.: 333).
 - Um das Feld untersuchen zu können, sei eine Kombination mehrerer Methoden empfehlenswert, die Ressourcen und Wahl eines Forschungsdesigns benötigten.
 - Der Transfer zwischen Wissenschaft und Praxis sei wichtig, um Ergebnisse praktisch nutzbar zu machen. Dafür seien Diskussionen um Fallvignetten empfehlenswert.
 - Externe wissenschaftliche Evaluationsforschungen seien eine Ergänzung zu Methoden der Selbstevaluation in der MJA, aber sie würden keinen Ersatz darstellen.

Besonderheiten

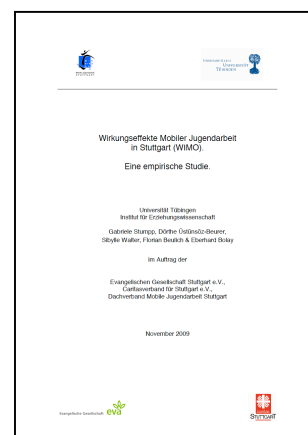
- Das Forschungsprojekt, das dieser Studie zugrundeliegt, habe sich zur Aufgabe gemacht, die komplexen Wirkdynamiken und -zusammenhänge im Feld der KJA mithilfe eines umfangreichen Methodenmixes (aus quantitativen und qualitativen Forschungsansätzen) zu

untersuchen. „Jeder zum Einsatz gekommene Forschungsansatz weist spezielle Stärken, aber auch Schwächen oder Begrenzungen auf, diese lassen sich wechselseitig ausgleichen und erlauben so eine größtmögliche Annäherung an Wirkungsnachweise im untersuchten Tätigkeitsfeld, ohne dass damit die grundsätzliche Limitationen für Wirkungsevaluation in diesem Feld außer Acht gelassen werden dürfen.“ (Mayrhofer 2017⁹: 313).

- Diese Umsetzung des umfangreichen Forschungsdesigns sei v.a. durch Bereitstellung der notwendigen Ressourcen (über das KIRAS-Sicherheitsforschungsprogramm), durch die Kooperationsbeziehungen zu den Praxispartner*innen und durch die „große Gestaltungsfreiheit in der Umsetzung der Forschung seitens des Fördergebers, dem Bundesministerium für Verkehr, Innovation und Technologie, sowie der Bedarfsträger“ (Mayrhofer 2017¹: 334) möglich gewesen.

3.5 Wirkungseffekte Mobiler Jugendarbeit in Stuttgart (WIMO). Eine empirische Studie

Stumpp et al. (2009) [Stumpp, Gabriele / Üstünsöu-Beurer, Dörte / Walter, Sibylle / Beulich, Florian / Bolay, Eberhard]:
Wirkungseffekte Mobiler Jugendarbeit in Stuttgart (WIMO).
Eine empirische Studie. Tübingen: Universität Tübingen / Institut für Erziehungswissenschaft.



Handlungsfeld

- MJA

Zentrale Fragestellung(en) / Ziel(e)

- Die Verantwortlichen der MJA Stuttgart wollten wissen, ob ihr Motto / Leitbild „*Wir sind da*“ (Stumpp et al. 2009: 6) für Jugendliche, ohne zuvor nach Zuständigkeiten und Problemstellungen zu fragen, auch so von den Betroffenen erlebt werde.
- Es sollte erforscht werden, „*was genau in den Interventionen*“ (ebd.: 8) der MJA wirke / welche Effekte diese in den Lebenswelten ihrer Adressat*innen hervorbringe.

Forschungsdesign / Modell(e)

- Im Rahmen der Untersuchung seien zwei Perspektiven in den Blick genommen worden:
 1. Die Perspektive ehemaliger Adressat*innen der MJA: Zentrale Fragestellung sei hierbei gewesen, wie diese rückblickend die Wirkung einschätzten, die MJA für ihre biografische Entwicklung in der relevanten Phase gehabt habe und welche Effekte sie für ihre heutige Lebenslage als besonders wichtig erachteten (ebd.: 8).
 2. Die Einschätzung von Eltern, deren Kinder aktuell von MJA betreut würden: Hierbei sei es v.a. um die Frage gegangen, inwiefern MJA aus Sicht der Eltern einen Beitrag zur Verbesserung der Lebenslage der / des jeweiligen Jugendlichen und ihres / seines familiären, schulischen wie sonstigen sozialen Umfelds leiste.
- Forschungsmethodisch habe sich die Untersuchung in zwei Teile gegliedert – einen qualitativen und einen quantitativen Part:
 1. Qualitativ: Es seien Interviews mit sechs Ehemaligen und sechs Eltern von aktuell von MJA betreuten Jugendlichen durchgeführt worden.²⁵ Mitarbeitende der MJA hätten Listen möglicher Interviewteilnehmer*innen bereitgestellt (ebd.: 9). Das Ehemaligen-Sample sei auf Basis des Geschlechts (50 % w / m) und der damaligen Problemlage (Delinquenz, Sucht, Schulprobleme, Probleme im Elternhaus, unauffällig – je ein Fall) gewählt worden. Das Eltern-Sample habe sich an denselben Kriterien mit Bezug auf die betreuten Jugendlichen orientiert. Die Interviews seien aufgezeichnet und transkribiert worden.

²⁵ Der Interviewleitfaden wurde der Untersuchung zur besseren Nachvollziehbarkeit beigefügt.

2. **Quantitativ:** In 15 Bezirken seien insgesamt 578 ehemaligen Adressat*innen der MJA Stuttgart standardisierte Fragebögen ausgehändigt worden, um sie (anonym) danach zu befragen, wie sie rückwirkend in ihrer Biografie die Effekte der MJA bewerteten (ebd.: 32, 8). Der elfseitige Fragebogen²⁶ – bestehend aus 36 Fragen mit überwiegend geschlossenen Antwortoptionen – habe sich in fünf Themenblöcke gegliedert: (1) Aktuelle Lebenssituation; (2) Bewertung der aktuellen Lebenssituation; (3) Begleitung durch MJA; (4) Gesamtbewertung MJA; (5) Daten zur Person (ebd.: 32). Abschließend habe die Möglichkeit bestanden, Anmerkungen / Anregungen zu notieren / skizzieren.
- Zu guter Letzt seien die zentralen Wirkfaktoren der MJA aus übergeordneter sozialpädagogischer Perspektive zusammengefasst und im Vergleich mit anderen Formen der *Jugendhilfe* (JH) analysiert worden (ebd.: 8).

Forschungszeitraum

- Frühjahr 2008: Projektstart (ebd.: 6). März bis Juli 2009: Fragebogenerhebung (ebd.: 32). November 2009: Projektabschluss mit Veröffentlichung der Studie (ebd.: Deckblatt).

Zentrale Ergebnisse

- Als Kernergebnis könne festgehalten werden, dass das Motto Gültigkeit habe: *Verlässlichkeit, gepaart mit Kompetenz und Offenheit, seien für die Betreuten die entscheidenden Faktoren* (ebd.: 6). Sie ermöglichten es ihnen, sich auf eine Beziehung einzulassen, die Grundlage jeder Veränderung sei und nachhaltig in der Biografie weiterwirke. Dies gälte für Ehemalige wie Jugendliche, die aktuell und künftig MJA nutzten.

A. Qualitativer Untersuchungsteil

a. Effekte der MJA: Die Elternperspektive

- **Wohnumfeld und Problemlagen:** Die Eltern erachteten MJA als wichtige Institution ihres Viertels – zur Unterstützung ihrer Kinder und ihrer selbst (ebd.: 10). Berichtet worden sei von Problemen mit Drogen, Gewalt, Diskriminierung. Eltern seien häufig verunsichert, ob sie ihre Kinder in deren Lebenswelt angemessen begleiten könnten (ebd.: 11, 19). Ein Gefühl, das sich verstärkte, wenn Eltern in Krisen gerieten, Probleme mit Institutionen und / oder im Quartier beständen (ebd.: 19).
- **Vertrauen und Zusammenarbeit:** MJA habe für Eltern „*das (...) Gesicht*“ (ebd.: 12) eines Mitarbeitenden, nicht das einer Institution. Die Beziehung sei maßgeblich dafür, dass Eltern die niederschwellige Unterstützung nutzten, die für sie entlastend wirke (ebd.: 12ff.).
- **MJA als Entlastung:** Die Mitarbeitenden der MJA seien aus Sicht der Eltern Anlaufstelle für jegliche Probleme der Jugendlichen (ebd.: 13). Die Art des Umgangs führe dazu, dass Konflikte besser bewältigt würden (ebd.: 14). Während Angebote der MJA für einige Eltern Intensivbegleitung über Jahre bedeute, nutzten andere sie als punktuelle Krisenhilfe oder verstünden sie als konstruktiven Faktor in Bezug auf Sozialraumprobleme (ebd.: 15). Subsumierend sähen die Eltern positive Auswirkungen der MJA für die Familie v.a. durch:

²⁶ Auch das Muster dieses Fragebogens wurde in den Anhang der Untersuchung aufgenommen, um die Nachvollziehbarkeit des Forschungsdesigns zu gewährleisten.

Freizeitangebote, bei denen sie sich um ihre Kinder keine Sorgen machen müssten; die Unterstützung ihrer Erziehung sowie der Jugendlichen bei Schulproblemen, u.a. über Nachhilfe; die Vernetzung mit Institutionen (wie Schule, Jugendamt), wobei MJA als parteiliche Vermittlerin im Interesse der Jugendlichen und für die Vermittlungsfunktion zwischen Eltern und Institutionen geschätzt werde (ebd.: 15, 17). Ein Kernaspekt der Effektivität der MJA scheine zu sein, dass MJA nicht nur punktuell agiere, sondern Prozesse kontinuierlich gestalten helfe und somit eine längerfristige, ganzheitliche Perspektive der Probleme und Lösungsansätze im Netzwerk aller Beteiligten im Blick habe. MJA fungiere für einige Eltern zudem als Katalysator für Kontakte mit anderen Stadtteilbewohner*innen, was zur Verbesserung der Atmosphäre v.a. in problembehafteten Quartieren beitragen könne (ebd.: 17f.).

- Fazit: Die Präventionsarbeit, die MJA leiste, schätzten die Eltern entsprechend hoch ein.

b. Effekte der MJA: Die Ehemaligen-Perspektive

- Problemlagen der Ehemaligen und Zugang zur MJA: Zur Zeit der Unterstützung durch MJA hätten die Jugendlichen im Alltag durchgängig mit Belastungen zu kämpfen gehabt, v.a. fehlendem familiären Halt und mangelnder Zukunftsorientierung (ebd.: 20). Kontakt zur MJA sei v.a. gesucht worden, wenn der Halt, den Mitarbeitende geben konnten, entdeckt worden sei (ebd.: 21). Hier hätten Freizeitangebote vielfach als Türöffner fungiert (ebd.: 22).
- Angebote der MJA: Motivation der Jugendlichen, Kontakt zur MJA zu suchen, sei in der Rolle Mitarbeitender als „andere Erwachsene“ (ebd.: 22) und Verfügbarkeit professioneller Hilfe begründet. Die Ehemaligen hätten mit Mitarbeitenden, die vielfach Vorbildfunktion gehabt hätten, eine Beziehung aufgebaut, die für sie in jener Phase wichtig gewesen sei. Diese Beziehung sei Fundament des, meist über Jahre bestehenden, engen Kontakts mit MJA gewesen. Die Jugendlichen hätten erlebt, wie Mitarbeitende ihnen kompetent bei Problemen, lebenspraktischen Belangen und Freizeitgestaltung zur Seite gestanden hätten. Speziell geschätzt worden sei der Beistand im schulischen Bereich (z.B. Nachhilfe); mehr noch beim Übergang Schule-Beruf (Stellensuche, Bewerbung etc.) (ebd.: 23). MJA habe sich als beharrlicher Begleiter / Coach bei ihrer individuellen Berufsfindung erwiesen; Unterstützung, die sie von Eltern so nicht hätten erhalten können. Mitunter sei die Betreuung nach der Berufsqualifizierung Jahre weitergegangen (bei Fragen zu Ausbildung, Karriere, Steuererklärung). Als sehr wichtig sei MJA als Unterstützung bei Sorgen beschrieben worden und dort, wo MJA sich für Jugendliche als Vermittlerin bei Konflikten und parteiliche Vertretung eingesetzt habe, z.B. Rechtsproblemen (ebd.: 23f.). Sehr wertvoll seien auch die Freizeitangebote gewesen, die das Zusammengehörigkeitsgefühl gestärkt und große Bedeutung für Sozial- und Selbsterfahrungen gehabt hätten. MJA sei ein Raum, den sie hätten gestalten können und Ort für Cliquentreffen (ebd.: 25).
- Schlüsselfaktoren für die Beziehung und Zugänglichkeit der MJA: Wichtig für die Jugendlichen seien hier gewesen: (1) Der niederschwellige Zugang und die Verfügbarkeit der MJA (die nahezu konstante Mitarbeitenden-Verfügbarkeit schien für sie wichtige Stütze zu sein, worin sich MJA von anderen Institutionen absetze); (2) die Vertraulichkeit, mit der Persönliches behandelt werde; (3) die durch gegenseitigen Respekt / Anerkennung geprägte Beziehung (damit hätten sie oft eine neue Beziehungsqualität zu Erwachsenen erlebt); (4) v.a. in der Adoleszenz, wo viele mit Orientierungslosigkeit, Demotivierung, Einsamkeitsgefühlen zu kämpfen hätten, scheine MJA motivierend und emotional stützend zu wirken; (5) MJA sei auch als Ort / Anlaufstelle wichtig, zumal Mitgestal-

tungsmöglichkeiten bestünden (ebd.: 25f).

- Netzwerkarbeit der MJA: MJA engagiere sich im Netzwerk der Befragten in etlichen Bereichen und erfülle dort an schwierigen Schnittstellen wichtige Funktionen (ebd.: 26). Dies gälte v.a. für die Eltern der Ehemaligen. In familiären Konfliktlagen erfüllten MJA-Mitarbeiter*innen z.T. die Rolle von Familienhelfer- / Berater*innen für Eltern. Weiterer Kernbestandteil der MJA sei Kooperation mit bzw. Weitervermittlung an andere Institutionen (ebd.: 27). Ferner könne MJA eine Schnittstellenfunktion bei einschneidenden Lebensveränderungen einnehmen, bspw. Fremdunterbringung im Gefahrenfall veranlassen. Nur durch enge Zusammenarbeit mit Institutionen im Stadtteil – von der Nachhilfe über das Jugendamt bis hin zur Polizei – hätten MJA-Mitarbeitende aus Ehemaligensicht wirksame Hilfe bieten können.
- Nachhaltige Wirkfaktoren der MJA: Wirkung der MJA ließe sich in der Rückschau durch die Ehemaligen einteilen in: (1) explizite Effekte in der Biografie; (2) implizite Effekte, die sich auf die Identitäts- / Persönlichkeitsentwicklung bezögen (ebd.: 28). (1) Die meisten Ehemaligen hätten eine Stabilisierung ihrer Lebenssituation und (Re)Orientierung auf Zukunftsperspektiven durch MJA-Kontakt konstatiert. Durch kontinuierliche Motivationsarbeit der MJA sei es ihnen gelungen, Perspektiven zu reflektieren, anzugehen und zu verwirklichen. Für alle Ehemaligen sei die Begleitung bei schulischen Belangen und dem Übergang Schule-Beruf zentral gewesen: Durch Unterstützung und Ermutigung der MJA sei allen Befragten gelungen, Abschlüsse zu erreichen und beruflich Fuß zu fassen. Erlebnispädagogische Aktivitäten seien hoch bewertet worden, u.a. weil sie in lebenspraktischer Hinsicht (Planung von Aktivitäten etc.) hohe Wirksamkeit erzielt und so das „*Erwachsenwerden*“ (ebd.) unterstützt hätten (ebd.: 28f.). (2) Auf Ebene der impliziten Wirkungen der MJA werde deutlich, dass die tragfähigen Beziehungen und die Möglichkeit, förderliche Rollenmodelle zu erleben, starken Einfluss auf die Identitätsbildung der Betreuten gehabt hätten (ebd.: 29). Rückblickend hätten die Ehemaligen Eigenschaften benannt, die sie ihrer Einschätzung nach v.a. durch Kontakt mit der MJA hätten entwickeln können (erhöhte Toleranzschwelle, Konfliktkompetenz etc.). Viele Ehemalige hätten betont, dass MJA geholfen habe, Selbstvertrauen zu entwickeln.
- Zentral in Sachen „*Nachhaltigkeit der Wirkung der MJA*“ (ebd.: 30) sei die „*Sinnorientierung*“ (ebd.), die die Betroffenen im Laufe des MJA-Kontakts für ihr Leben entwickelt hätten. MJA ermögliche Selbstwirksamkeitserfahrungen, deren positive Wirkungen später in Biografien spürbar seien; hier sei die Erfahrung zentral, Ziele in Schritten verwirklichen zu können. Die Ehemaligen-Berichte belegten, dass MJA an vielen Stellen entscheidende, nachhaltige Effekte in Biografien bewirkt habe, v.a. auch in Bezug auf mögliche „*Bruchstellen*“ (ebd.), die mithilfe der MJA hätten vermieden / bewältigt werden können.
- Fazit: Alle Ehemaligen-Berichte hätten verdeutlicht: (1) MJA sei zentrale biografisch-lebensweltliche Begleitung und Unterstützung auf kontinuierlich-verlässlicher Vertrauensbeziehung gewesen (ebd.). (2) Lebensweltorientierte Begleitung und Vertrauen bedingten sich. (3) Welche Angebote genutzt wurden, sei von der Lebenswelt und -phase abhängig (somit komme MJA mit ihren subjektorientierten, flexiblen, niederschweligen Unterstützungs- und Freizeitangeboten den divergierenden Bedürfnissen entgegen) (ebd.: 31). (4) Die nachhaltigen Effekte der MJA hätten sich in der aktuellen Lebenssi-

tuation der Befragten abgebildet: Alle hätten ihre Berufsziele realisiert und seien mit ihrer Lebenssituation sehr zufrieden; u.a., weil ihnen durch MJA Kernkompetenzen vermittelt worden seien wie Durchhaltevermögen, Eigenmotivation, Konfliktfähigkeit.

B. Quantitativer Untersuchungsteil (Ehemaligen-Befragung)

- Rücklauf und Anzahl verwendbarer Fragebögen: Von 578 ausgeteilten Fragebögen seien 414 ausgefüllt zurückgekommen (71 % Rücklauf) (ebd.: 32). In die Auswertung seien 402 Fragebögen einbezogen worden (ebd.: 33, 76). Ausgesondert worden seien Bögen, die unvollständig bzw. von minderjährigen Personen ausgefüllt worden seien (ebd.: 33).
- Fragebogaufbau: Dieser habe sich, analog zu den Ehemaligen-Interviews, entlang der Leitfragen bewegt (ebd.: 76): Wie sich die heutige Lebenssituation darstelle? Was damalige Kernprobleme gewesen seien? Wie sich ihre Situation damals durch MJA verändert habe? Wie dies heute (nach)wirke?
- Lebenssituation (aktuell): Die Mehrheit der Befragten sei in einer stabilen Lebenssituation und Ausbildung / Erwerbsarbeit. Ihr Einkommen sei gering (oft unter 750 € / Monat), die aktuelle Lebenssituation i.d.R. positiv bewertet worden. Zufriedenheit habe v.a. mit sozialer Unterstützung / Einbindung geherrscht. Ihre Wohn-, Partner-, Berufssituation und Qualifizierung hätten die meisten als zufriedenstellend beurteilt. Die Einkommenshöhe sei gemischt bewertet worden. Auffallend sei die Zuversicht in die Zukunft. Insgesamt sei eine positive Lebenseinstellung festzustellen gewesen.
- Damalige Probleme: I.d.R. habe es sich bei den Einzelnen um „*Problempakete*“ (ebd.: 77) gehandelt, mit denen MJA befasst gewesen sei. Schule und Beruf hätten zu den Hauptproblemen gezählt. Aber auch Probleme mit Polizei, Justiz, Drogen, Gewalt seien für viele relevant gewesen. Für Einzelne seien zudem psychische Probleme, Probleme mit Selbstvertrauen, die Wohn- / Lebenssituation allgemein oder kulturelle Integration Betreuungsthemen gewesen. Die Veränderungsbewertungen der Ehemaligen hätten gezeigt, dass die Begleitung durch MJA damals durchgängig positive Effekte gehabt habe und sich für die meisten Befragten bereits damals Probleme abgemildert hätten.
- Ein Schlüsselfaktor für die positiven Effekte sei die positive Beziehung zu den Mitarbeitenden. V.a. die Kombination Professionalität mit persönlicher Wärme / Wertschätzung gegenüber Jugendlichen sei motivierend und hilfreich gewesen. So habe Hilfe gut angenommen werden können. Viele der Befragten hätten rückblickend eine kritische Phase durchlaufen; die große Mehrheit glaube, die Weichenstellung sei, v.a. dank MJA, positiv verlaufen. Alleinstellungsmerkmal der Hilfe durch MJA sei, dass integrative, umfassende Unterstützung geboten werde; entscheidend sei, dass sie verlässlich, zeit- und problemnah verlaufe: Man erhalte sie, wenn man sie benötige (bei anderen institutionellen Hilfsangeboten i.d.R. nicht der Fall). MJA-Mitarbeitende seien zudem in der Lage, den Zusammenhang zwischen Lebensbereichen herzustellen und zu vermitteln. Dies gelinge ihnen durch die persönliche Beziehung besser als anderen Diensten, weil sie die Jugendlichen im Gesamtlebenszusammenhang sähen und begleiteten. Zentral sei auch, dass MJA nicht nur theoretische Lebens- / Berufstipps gäbe, sondern Lösungen aufzeige, die sie unmittelbar mit den Jugendlichen umsetze. Damit fördere sie Motivation und Handeln.
- Nachhaltigkeit: Durchgängig habe sich belegen lassen, dass MJA „*nachhaltige*“ Spuren“ (ebd.: 78) hinterlassen habe und die Ehemaligen ihr Leben heute „*besser im Griff*“ (ebd.: 78) hätten. Dies sei v.a. im Bereich der Identitäts- / Persönlichkeitsentwicklung sichtbar

geworden; es beständen mehr Selbstvertrauen, Konfliktfähigkeit und weniger Probleme mit Drogen und Gewalt. Die Ehemaligen hätten den Eindruck, ihrer Lebensbewältigung besser gewachsen zu sein, was sich u.a. in besseren Berufschancen zeige. Aus psychologischer Sicht seien Selbstwirksamkeitserwartungen Basiskomponenten für erfolgreiche Berufsfindung und -laufbahn. Dass MJA hier ansetze und positive Selbstkonzepteffekte erziele, könne als weiterer, relevanter Erfolgsfaktor erachtet werden.

- Wie wichtig MJA für die Ehemaligen / ihren Lebensweg gewesen sei, sei in etlichen Kommentaren herausgestellt worden, ebenso wie große Dankbarkeit gegenüber MJA-Mitarbeitenden. Wiederkehrend sei unterstrichen worden, dass man ohne sie heute nicht wäre, wo man sei. Die Wertschätzung habe sich in der quantitativen Gesamtbewertung der MJA ebenso manifestiert: Der MJA seien von den Ehemaligen Traumnoten ausgestellt worden.

C. Fazit: Was wirkt an der MJA?

- Zu eruieren, was wirke, sei relevant, um: (1) Qualitätssicherung der MJA zu gewährleisten; (2) deutlich zu machen, worin sich MJA von anderen Unterstützungsangeboten für Jugendliche und Familien unterscheidet und (3) ausweisen zu können, welche konzeptionellen und strukturellen Grundlagen dies habe (ebd.: 79).
- Die quantitative wie qualitative Datenanalyse habe gezeigt, dass die Ehemaligen der Unterstützung durch MJA immensen Stellenwert in ihrer Entwicklung attestierten. Zentrale Wirkungselemente der MJA seien für sie: (1) der niederschwellige Zugang zu Fachkräften und Angeboten sowie (2) die Qualität dieser helfenden Beziehung. Diese Faktoren seien für die Eltern aktuell betreuter Kinder / Jugendlicher gleichermaßen relevant (gewesen).
- Darüber hinaus hätten sich Faktoren extrahieren lassen, die die strukturelle, konzeptionelle Basis für diese Nutzer*innenbewertungen darstellten:
 - In struktureller Hinsicht seien dies langjährige, kalkulierbare Präsenz der MJA in Stadtteilen, verbunden mit guter Vernetzung zu Ehrenamtlichen und stadtteilrelevanten Einrichtungen: MJA sei Teil sozialer Infrastruktur für junge Menschen und der Infrastruktur städtischer Quartiere.
 - In konzeptioneller Hinsicht sei MJA in Stuttgart vor langer Zeit um sozialräumliche Schulsozialarbeit erweitert worden. Dies bedeute erweiterten Zugang zu Jugendlichen wie Eltern und biete eine Erklärung, warum die Befragten Unterstützung in Schulbelangen und beim Übergang Schule-Beruf so hoch bewerteten. Zugleich belege die Unterstützung, dass Wirkung der MJA nicht nur darin bestehe, sich auf Jugendliche als Schüler*innen zu beziehen, sondern auch auf Belange von Heranwachsenden, die von Schule losgelöst seien (ebd.: 79f.).
 - In professioneller Hinsicht hätten sich die langjährige Entwicklungsarbeit der Handlungsansätze und Fachlichkeit der Mitarbeiter*innen manifestiert (ebd.: 80).
 - In konzeptioneller wie professioneller Hinsicht habe sich abgezeichnet, dass die beschriebene Beziehungsqualität an Dauerhaftigkeit gekoppelt sei (Regel- statt Projektfinanzierung): sozialräumlich präsent zu sein und für längere biografische Begleitung statt auf (nicht nachhaltige) Kurzzeiteffekte zu setzen.
- Anders als andere JH-Formen leiste MJA somit lebensweltorientierte, sozialräumlich verfügbare integrative „Allround-Unterstützung der Jugendlichen“ (ebd.). Die Vertrauensbe-

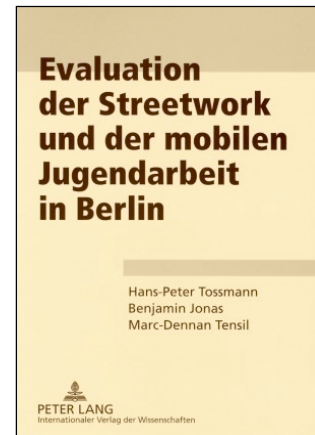
ziehung zu Mitarbeitenden sei ein Schlüsselfaktor für die Inanspruchnahme der Hilfe. MJA sei niederschwellig, vor Ort, jederzeit ansprechbar. MJA stelle „*ein ausdifferenziertes, professionelles Spektrum von Angeboten und Hilfen zur Verfügung*“ (ebd.): von Unterstützung bei Individualproblemen und Cliques- sowie Netzwerkarbeit mit verschiedenen Institutionen bis hin zu Freizeitaktivitäten, die für Jugendliche oft herausragenden Stellenwert hätten. Somit stelle MJA verlässliche, kontinuierliche biografische Begleitung dar, die in den Lebenswelten der Jugendlichen „*einen Unterschied*“ (ebd.) mache.

Besonderheiten

- Die Wirkungseffekte der MJA seien im „*relativ offenen Feld der Jugendhilfe*“ (ebd.: 79) untersucht worden. Nutzer*innen könnten ihrer Kritik an der Arbeit auf zwei Arten Ausdruck verleihen: (1) Kritik äußern („*Voice*“ – ebd.: 79); (2) fernbleiben („*Exit*“ – ebd.: 79). Letztere Variante impliziere, nicht befragt werden zu können. Dass dies Konsequenzen für die Untersuchungsergebnisse habe, läge auf der Hand: Während sich in anderen Sektoren, z.B. erzieherischen Hilfen, auch misslungene Hilfeverläufe rekonstruieren ließen, sei dies im Jugendhilfesektor – wenn überhaupt – nur äußerst selten der Fall (vgl. Finkel 2004; Hamberger 2008 zit. in Stumpp et al. 2009: 79).

3.6 Evaluation der Streetwork und der mobilen Jugendarbeit in Berlin

Tossmann et al. (2008) [Tossmann, Hans-Peter / Jonas, Benjamin / Tensil, Marc-Dennan]: Evaluation der Streetwork und der mobilen Jugendarbeit in Berlin. Frankfurt am Main: Peter Lang.



Handlungsfeld

- MJA

Zentrale Fragestellung(en) / Ziel(e)

- Ziel der vorliegenden Studie sei es gewesen, differenzierte Erkenntnisse über das Arbeitsfeld der MJA in Berlin zu gewinnen (Tossmann et al. 2008: 15). Hierbei hätten „*Fragen zum methodischen Vorgehen und nach der aktuellen Leistungsfähigkeit dieses Arbeitsansatzes im Mittelpunkt*“ (ebd.) gestanden, die zur fachlichen Weiterentwicklung genutzt werden könnten.
- Konkret seien Fragen bezüglich des MJA-Bedarfs, der -Zielgruppe, -Methoden und -Tätigkeitsbandbreite untersucht worden. Darüber hinaus hätten mögliche Indikatoren für den Erfolg der MJA in Berlin ermittelt werden sollen. Eine fundierte Wirksamkeitsanalyse bedürfe einer klaren Definition von Erfolgskriterien und ein multifaktorielles Forschungsdesign, „*bei dem Interventionen genau operationalisiert (...) [seien], Veränderungen durch Prä- / Post-Messungen überprüfbar (...) [seien und], Reifungsprozesse oder andere intervenierende Variablen über eine Kontrollgruppe identifiziert werden könn[t]en.*“ (vgl. Bortz / Döring 1995; Rossi / Freemann / Hoffmann 1988 zit. nach ebd.: 18). Diesen Anforderungen gerecht zu werden, sei im Rahmen der Studie nicht möglich gewesen. Alternativ seien „*weiche Parameter*“ (Tossmann et al. 2008: 18) erfasst worden, die als Indikatoren für eine erfolgreiche soziale Arbeit zweckdienlich seien.

Forschungsdesign / Modell(e)

- Um der skizzierten Bandbreite der Fragestellung adäquat Rechnung tragen zu können, seien verschiedene Untersuchungsebenen und unterschiedliche quantitative und qualitative Untersuchungsmethoden verwendet worden (ebd.: 19).²⁷ Konkret seien (1.) Vertreter*innen der bezirklichen Fachverwaltungen (Jugendämter) und der Senatsjugendverwaltung, (2.) Mitarbeitende von Streetwork-Teams, (3.) deren Kooperationspartner*innen und (4.) Adressat*innen in das Evaluationsvorhaben einbezogen worden; (5.) hätten „*Daten aus einer (...) [umfangreichen] Tätigkeitsdokumentation, die von allen Mitarbeite-*

²⁷ Der Primärquelle wurden weder Fragebögen, Interviewleitfäden noch sonstige Materialien beigelegt, die das Forschungsdesign, die Untersuchungsmethoden und / oder Auswertung transparent machen würden.

rinnen und Mitarbeitern der mobilen Jugendhilfe sechs Wochen lang durchgeführt wurde[n]“ (ebd.), Eingang in die Evaluation gefunden. Der Zugang zum Kernbereich des Untersuchungsfelds sei über zwei Träger der Berliner MJA realisiert worden (ebd.: 20ff.).

- Befragung von Vertreter*innen der Jugendämter und Senatsjugendverwaltung: Konkret seien qualitative Interviews mit Vertreter*innen aus fünf Jugendämtern zufällig ausgewählter Berliner Bezirke und zwei Repräsentant*innen der Senatsverwaltung unternommen worden. Inhaltlich hätten dabei drei Themenbereiche die Agenda bestimmt: (1) Wann MJA als hilfreich erachtet werde? (2) Welche Kriterien erfüllt sein müssten, um Maßnahmen zu beenden? (3) Welche Kriterien für eine wirkungsvolle MJA in den Jugendämtern vorlägen? Die Aufbereitung und Analyse der Daten sei in Anlehnung an die qualitative Inhaltsanalyse nach Mayring (2000) durchgeführt worden (ebd.: 20).
- Streetwork*innen-Befragung: Die Auswahl der Interviewpartner*innen sei im Sinne einer Zufallsauswahl erfolgt (ebd.: 19). Aus einer Übersicht aller festgestellten Mitarbeiter*innen der beiden MJA-Träger (mit mindestens 20 Wochenstunden) seien insgesamt 15 Personen – unter Berücksichtigung ihres Geschlechts, Einsatzortes (Bezirks) und ihrer Trägerzugehörigkeit – ausgewählt worden (ebd.: 21). Inhaltlich hätten hierbei folgende Themen eine Rolle gespielt: (1) Bedarfsfeststellung; (2) Ziele und Methoden; (3) subjektive Kriterien für eine wirkungsvolle MJA bzw. (4) effektive Methoden zu Vernetzung und Kooperationen sowie (5) zum Optimierungsbedarf (ebd.: 20f.). Die Daten seien mit der qualitativen Inhaltsanalyse nach Mayring (2000) aufgearbeitet worden.
- Einbezug von Streetworker*innen-Tätigkeitsdokumentationen: Ergänzend seien (vom 6. Juni bis zum 16. Juli 2006) 2.260 Tätigkeitsdokumentationen von allen 75 fest angestellten Mitarbeitenden der beiden Träger ausgefüllt worden, mit dem Ziel, Tätigkeiten, deren jeweilige Dauer und Kooperationspartner*innen (Tätigkeitsbandbreite) zu erfassen; hierfür sei vorab ein entsprechendes Raster entwickelt worden (ebd.: 21f., 97).
- Befragung von Kooperationspartner*innen: Weil Vernetzung und Kooperation mit anderen Institutionen einen elementaren Teil der Streetworker-Tätigkeit darstelle, sei eine Befragung von Kooperationspartner*innen unternommen worden (ebd.: 22). Dabei habe die Bedeutung der Zusammenarbeit und Akzeptanz der MJA aus Kooperationspartner*innen-Perspektive ermittelt werden sollen. Die Stichprobe sei zufällig aus der Gesamtheit aller im Kontext der Tätigkeitsdokumentationen namentlich erfassten Personen gezogen worden (ebd.: 23). Konkret seien so in einem ersten Schritt 200 Kooperationspartner*innen ausgewählt worden und in einem zweiten Schritt deren Kontaktdaten recherchiert worden. Weil nicht alle hätten ermittelt werden können, seien schlussendlich 117 Kooperationspartner*innen für Telefoninterviews herangezogen worden (ebd.: 23). Die Befragung sei anhand eines kurzen Fragebogens realisiert worden. Dieser habe Fragen zum Anlass, zur Häufigkeit und Qualität der Kooperation beinhaltet. Die so gewonnenen Daten seien mithilfe statistischer Methoden ausgewertet worden.
- Befragung der Adressat*innen der MJA: Ziel dieser Erhebungseinheit sei es gewesen, zu ermitteln, (1) *„welche Personen die Mitarbeiter/innen der mobilen Jugendhilfe tatsächlich erreich[t]en und inwiefern diese sozial benachteiligt (...) [seien] oder ungünstige Verhaltensweisen an den Tag leg[t]en, sodass ein Förderbedarf besteh(t)[e].“* (ebd.). Darüber hinaus hätten die MJA-Adressat*innen (2) eine Bewertung des MJA-Angebots vornehmen und verdeutlichen sollen, welchen Stellenwert sie diesem Angebot beimessen. Diese Informationen seien mithilfe fragebogengestützter Einzelinterviews erhoben

worden. Die Auswahl der Adressat*innen sei auf Basis des Prinzips einer Klumpenstichprobe erfolgt (vgl. Bortz / Döring 1995 zit. in ebd.: 27): Zunächst habe eine Zufallsauswahl aus allen Teams der beiden Träger stattgefunden, um anschließend alle an diesem Treffpunkt betreuten und anzutreffenden Jugendlichen befragen zu können. Insgesamt hätten 135 Jugendliche an 13 Terminen in der Zeit vom 26. August bis 22. September 2006 teilgenommen (Tossmann et al. 2008: 28). Die Auswertung sei – in Abhängigkeit von der Fragestellung – entweder unter Betrachtung der Gesamtstichprobe oder in jeweiligen Teilstichproben durchgeführt worden, wobei i.d.R. Teilanalysen nach Geschlecht, Alter und Migrationshintergrund durchgeführt worden seien, die auch als Kontrollvariable eingesetzt worden seien (ebd.: 31). Zusammenhangsanalysen seien mittels Partialkorrelationsanalysen und logistischen Regressionsanalysen durchgeführt worden (ebd.: 31f.).²⁸ Um Gruppenunterschiede sichtbar zu machen, seien parametrische und nicht parametrische Verfahren verwendet worden.

Forschungszeitraum

- 2005 habe die Berliner Senatsverwaltung für Bildung, Wissenschaft und Forschung in Kooperation mit der Jugend- und Familienstiftung die delphi-Gesellschaft für Forschung, Beratung und Projektentwicklung mbH mit der Forschung betraut (Tossmann et al. 2008: 7).
- Die Erhebungen seien zwischen Juni und September 2006 durchgeführt worden (vom 6. Juni bis 16. Juli seien die Tätigkeitsdokumentationen von den Streetworker*innen ausgefüllt worden – ebd.: 97; vom 26. August bis 22. September hätten die Interviews mit den Jugendlichen stattgefunden – ebd.: 28). Weitere die Forschung betreffende Zeitspannen wurden nicht dargelegt. Veröffentlicht wurde die Untersuchung im Jahr 2008.

Zentrale Ergebnisse

- Bisher lägen kaum wissenschaftliche Erkenntnisse über MJA vor, was in Anbetracht ihrer relativ jungen Geschichte in der Bundesrepublik Deutschland nicht weiter erstaunen dürfte (ebd.: 7). Dies sei mitursächlich dafür gewesen, dass die o.g. Berliner Senatsverwaltung diese Evaluation in Auftrag gegeben habe.
- Während einer der beiden einbezogenen Träger entsprechend dem Konzept der „*hinausreichende[n] Jugendarbeit*“ (ebd.: 9) arbeite, das Jugend-, Straßensozial- und Gemeinwesenarbeit kombiniert, stütze sich der andere Träger auf das Konzept der „*aufsuchende[n] Jugendsozialarbeit*“ (ebd.: 10), das zuvorderst Straßensozialarbeit (Streetwork) realisiere.
- Bedarf aus Bezirks- und Senatsvertreter*innen-Perspektive: I.d.R. stünde die Feststellung des Bedarfs für einen Einsatz mobiler Maßnahmen „*am Ende einer langen Kette von Störungen und darauf folgenden fachlichen Einschätzungen der gegebenen Situation.*“ (ebd.: 34). Der Bedarf an mobilen Maßnahmen gehe letztlich auf infrastrukturelle Schwä-

²⁸ Zur Erläuterung der Fachbegriffe s. bspw. folgende Monografie: Raithel, Jürgen (2008): Quantitative Forschung. Ein Praxiskurs. 2., durchgesehene Auflage. Wiesbaden: VS. Mit Blick auf Partialkorrelationsanalysen ist dort erläutert: Mithilfe einer partiellen Korrelation soll die Feststellung von Scheinkorrelationen verhindert werden. Dafür werden sog. ‚*Störvariablen*‘ herausgerechnet, die Einfluss auf einen Zusammenhang zwischen zwei Variablen nehmen könnten (Raithel 2008: 166f.). Zu logistischen Regressionsanalysen heißt es dort weiter: Diese untersuchten den Zusammenhang zwischen einer abhängigen Variable und mehreren unabhängigen Variablen (ebd.: 174f.).

chen zurück (ebd.: 35). Die Feststellung von Bedarfen würde mit verschiedenen Fachvertreter*innen diskutiert – es handele sich hierbei folglich um eine Gemeinschaftsaufgabe – d.h., dass die Frage nach dem Bedarf in regelmäßigen Abständen in einschlägigen Gremien behandelt werde (ebd.: 34).²⁹ Die MJA werde in Berlin auf Landesebene gefördert und durch die Bezirke kofinanziert (ebd.: 38). Die Träger würden dem Senat Jahresberichte und Dokumentationen liefern und eine Fachkraft der Senatsverwaltung einzelne Projekte der MJA besuchen und bewerten (ebd.: 39).

- Bedarf aus Streetworker*innen-Perspektive: Aus Sicht der Streetworker*innen werde der Bedarf extern durch die Bezirksämter, intern durch die Teams, aber auch strukturell bedingt festgelegt (ebd.: 39ff.).
- Adressat*innen der MJA: Die Zielgruppe der MJA, für die i.d.R. v.a. Merkmale sozialer Benachteiligung und abweichende bzw. problematische Verhaltensweisen charakteristisch seien, solle durch die Feststellung möglicher Risikofaktoren und Ressourcen dargestellt werden (ebd.: 43). Hierzu seien erfragt worden: soziale Unterstützung / Belastung durch Familie und Peers; formale Bildung; ökonomische Situation; Herkunft der Familie (Migrationshintergrund) und – sofern gegeben – damit zusammenhängende Aspekte der Integration; Gewaltbelastung und Delinquenz sowie Konsum von Alkohol und illegalen Drogen. Bei mindestens 41 % der Teilnehmenden habe eine Delinquenzbelastung und bei 37 % riskanter Alkoholkonsum vorgelegen (ebd.: 77). Folglich würden Verhaltensauffälligkeiten bei den Jugendlichen ein zentrales Problemfeld darstellen. 86 % der Befragten würden von mindestens einem der genannten Merkmale sozialer Benachteiligung betroffen sein, wobei diese nur eine Auswahl möglicher Risikoparameter darstellen und die Stärke der Auswirkungen nicht bestimmen würden.
- Erkenntnisse zu Zielen und Methoden aus den Streetworker*innen-Interviews: Über die Interviews galt es herauszufinden, welche Ziele der MJA Streetworker*innen selbst als zentral erachteten und in ihrer Arbeit eine Rolle spielten (ebd.: 80). Ergebnisse seien, dass (1) Perspektiven geschaffen / selbstbestimmtes Leben gefördert; (2) soziale Kompetenzen gestärkt; (3) Werte vermittelt; (4) individuelle Probleme und (5) strukturell bedingte Benachteiligungen verringert werden sollten (ebd.: 80ff.). Dazu werde Vertrauen zu den Jugendlichen aufgebaut (ebd.: 85) und bedürfnisorientierte Freizeitaktivitäten angeboten (ebd.: 87). Streetworker*innen würden sich flexibel auf die Jugendlichen einstellen und Partei für sie ergreifen (ebd.: 88f.). Für vertiefende Gespräche würden längere Angebote genutzt (ebd.: 89). Streetworker*innen würden Diskussionen anstoßen und Jugendliche dazu befähigen, eigenverantwortlich Entscheidungen zu treffen und sich aktiv für ihre Belange einzusetzen (ebd.: 89f.). Es würden kulturelle Hintergründe beachtet, Räume für Jugendliche erschlossen und Jugendliche in Einzelfällen begleitet (ebd.: 92ff.).
- Ergebnisse aus den Tätigkeitsdokumentationen: Ergänzend zu den Interviews seien, wie erwähnt, Tätigkeitsdokumentationen ausgefüllt worden (ebd.: 96). Über diese hätten die im Alltag anfallenden Tätigkeiten und die benötigte Zeit nachvollzogen werden sollen. Von den 2.260 Dokumentationen, die zwischen dem 15. Juni und 16. Juli 2006 ausgefüllt worden seien, hätten letztlich 1.309 Bögen für die Analyse genutzt werden können (ebd.: 97). Im

²⁹ Die Bedarfsfeststellung werde somit im Rahmen einer Arbeitsgemeinschaft, wie sie in § 78 SGB VIII fixiert sei, vorgenommen (ebd.: 35).

Ergebnis habe sich gezeigt, dass ein Drittel der Gesamtarbeitszeit für Gruppen- / Projektarbeit, etwa ein Viertel für Querschnittstätigkeiten wie Teamsitzungen, ein Fünftel für Rundgänge im Sozialraum, 12 % für Kontaktgespräche (wobei der Löwenanteil von 10 % im Zuge anderer Aktivitäten vonstattengehe), 9 % für Beratungsgespräche (von denen ca. 5 % im Kontext mit anderen Tätigkeiten unternommen würden), 2 % für Einzelbegleitungen und Vermittlungsgespräche und 10 % für infrastrukturelle Tätigkeiten (worunter Gremienarbeit und überbezirkliche Aktivitäten fielen), benötigt worden seien (ebd.: 98f.).

- Einschätzung der Akzeptanz und Wirkung der MJA: Aus Sicht der Vertreter*innen der Jugendämter in verschiedenen Bezirken werde Akzeptanz und Wirkung der MJA in Berlin erzielt, wenn: (1) die zuvor anhaltenden, durch die Jugendlichen verursachten Störungen im öffentlichen Raum behoben seien – und „(wieder) ein gutes Klima (...)“ (ebd.: 111) herrsche – und (2) die Vernetzung der im Quartier agierenden Akteur*innen ausgebaut worden sei. MJA sei wirkungsvoll, wenn sie flexibel und klient*innennah arbeite – wenn (3) schwer zu erreichende Jugendliche kontaktiert, begleitet und / oder weiterführende Hilfen aktiviert würden (ebd.: 112). Die Vertreter*innen der Jugendämter in den verschiedenen Bezirken brächten dem Arbeitsfeld insgesamt eine große Wertschätzung entgegen. Als ein Problembereich sei benannt worden, dass die Verwaltung bei der Bedarfsfeststellung auf Bezirksebene auf die Einschätzungen der Streetworker*innen angewiesen sei, aber eine von Interessen des Trägers unabhängige, fachlich begründete Bedarfseinschätzung vornehmen müsse (ebd.: 113f.). Hieraus könne sich für die Entscheidungsträger*innen im Bezirksamt ein handfester Interessenkonflikt ergeben, insbesondere, wenn ihre Entscheidung zur Mittelvergabe die Existenz eines Trägers bedrohe.
- Laut den MJA-Mitarbeitenden werde Akzeptanz bei der Zielgruppe durch kleinschrittigen Kontaktaufbau erreicht (ebd.: 116f.). Kleinere Wirkungen würden sich im Bereich der sozialen Kompetenz abzeichnen (ebd.: 117). Grenzen ergäben sich z.B. in der Bekehrung Jugendlicher aus dem ‚rechten Spektrum‘ und beim Zugang zu Mädchen mit Migrationshintergrund (ebd.: 117f.). Um MJA weiterzuentwickeln, sei aus Sicht der MJA-Mitarbeitenden eine längerfristige Finanzierung geboten („Verträge sollten mindestens über 3 Jahre laufen, um eine kontinuierliche Arbeit mit Jugendlichen zu gewährleisten“ – ebd.: 118). Die strukturellen Bedingungen, die insgesamt als gut bewertet würden, sollten zwingend aufrechterhalten werden, ebenso wie das Handgeld zur flexiblen Gestaltung der Freizeitaktivitäten. Für die Mitarbeiter*innen selbst seien Weiterbildungen und Supervision in regelmäßigem Turnus wichtig, um hohe Qualität ihrer Arbeit zu gewährleisten. Die Zusammenarbeit mit Schulen solle ausgebaut und Belange der Jugendlichen im Sozialraum berücksichtigt werden (ebd.: 119f.). Außerdem fehle es an einem Konzept für Kinder im Alter zwischen 12 und 14 Jahren, die sich auf der Straße aufhielten (ebd.: 121). Es solle eine „interkulturelle Koordinationsstelle“ (ebd.: 121) geben, deren Mitarbeiter*in der MJA in allen Migration betreffenden Belangen beratend zur Seite stehen könnte. Durch ein Zeugnisverweigerungsrecht für Streetworker*innen könne das Vertrauen von delinquenten Jugendlichen erhöht werden. Ein Justizausweis könne vorteilhaft im Umgang mit straffälligen und verurteilten Jugendlichen sein.
- Bewertung der Arbeit aus Kooperationspartner*innen-Sicht: Die Akzeptanz der Kooperationspartner*innen sei hoch: 92 % seien (sehr) zufrieden mit der Zusammenarbeit mit der MJA und schätzten sie mehrheitlich als (sehr) wichtig für sich und die Jugendlichen ein

(ebd.: 124). Gewünscht werde mehr Kontakt, eine intensivere Kommunikation und mehr Personal und Finanzmittel, weil der Bedarf an Streetworker*innen höher eingeschätzt werde (ebd.: 126). Teilweise sei die Kritik geäußert worden, dass sich einige Streetworker*innen nicht ausreichend über einen Projektverlauf und / oder wichtige, die Jugendlichen betreffende Aspekte informierten bzw. sich zu stark auf auffällige Jugendliche fokussierten und nicht intensiv genug auf die „Opfer“. Anzumerken sei, dass in der zufällig gezogenen Stichprobe der Kooperationspartner*innen ein überproportionaler Anteil an Mitarbeitenden von Jugendeinrichtungen enthalten gewesen sei – die Aussagen müssten folglich vor diesem Hintergrund wahrgenommen und bewertet werden (ebd.: 126f.).

- Bewertung der Arbeit aus Sicht der Zielgruppe: Von den Adressat*innen der MJA hätten 97 % angegeben, mit Streetworker*innen ins Gespräch zu kommen. Bei 35 % hätten sich die Gespräche auf alltagsnahe, bei 62 % auf private und problembezogene Themen bezogen (ebd.: 128). Davon hätten 43 % ihre positive Bewertung mit der Unterstützung durch die Streetworker*innen begründet und 50 % mit den Möglichkeiten der Freizeitgestaltung, die ihnen über diese offeriert würden (ebd.: 130). 13 % hätten auf Nachfrage Kritik geäußert, wobei von einigen Befragten Auseinandersetzungen mit den Mitarbeitenden thematisiert worden seien; von anderen Befragten sei moniert worden, dass sich die Mitarbeiter*innen nicht ausreichend manifestieren / durchsetzen könnten (ebd.: 133). 20 % der Befragten hätten angegeben, sich bei persönlichen Anliegen an eine/n Mitarbeitende/n der MJA zu wenden, 5 % davon hätten keine weiteren Personen als diese angeführt (ebd.: 131). Seien die Streetworker*innen nicht genannt worden, hätten 67 % der Teilnehmenden auf Nachfrage bejaht, sich im Bedarfsfall an eine/n Streetworker*in zu wenden, 13 % hätten es aufgrund mangelnden Vertrauens zu den Mitarbeitenden verneint. 61 % der Befragten hätten bejaht, sich schon einmal mit Problemen an eine/n Mitarbeitende/n gewendet zu haben. 82 % der Befragten sei der Kontakt zu den Streetworker*innen (sehr) wichtig, keine/r hätte ihnen einen geringen Stellenwert beigemessen (ebd.: 133). Für die Ergebnisinterpretation sei darauf hinzuweisen, dass maßgeblich Jugendliche befragt worden seien, die die MJA-Angebote häufig und schon längere Zeit nutzten (81 % hätten seit mindestens einem Jahr MJA-Kontakt, 90 % nähmen an den Angeboten wöchentlich teil). Adressat*innen, die den MJA-Kontakt ad acta legten bzw. gar nicht erst integriert werden konnten, spiegelten sich in diesen Ergebnissen folglich nicht wider (anderenfalls hätte sich sicherlich ein weniger positives Bild abgezeichnet).
- Zusammenfassung und Diskussion der Ergebnisse: Die Evaluation sollte Erkenntnisse über das Arbeitsfeld in Berlin generieren (ebd.: 135). Auch wenn es gelungen sei, das Arbeitsfeld aus verschiedenen Perspektiven zu beleuchten, müsse auf die an die Untersuchungsmethoden gekoppelten Limitierungen verwiesen werden: Zum einen würden Evaluationsvorhaben von den in der Praxis Tätigen (darunter MJA-Mitarbeiter*innen wie Vertreter*innen der Jugendämter in verschiedenen Bezirken) vielfach im Sinne „*externer Kontrolle*“ (ebd.) verstanden, was dazu führen könne, dass sie Antworten gäben, die die eigene Arbeit legitimierten. Ferner fußten die Ergebnisse der Befragung der Kooperationspartner*innen und Jugendlichen auf „*nicht-repräsentativen Stichproben*“ (ebd.). Dies könne implizieren, dass die tatsächlich rekrutierten Stichproben einen anderen Charakter hätten als die jeweilige Grundgesamtheit der Kooperationspartner*innen / betreuten Jugendlichen. Durch die verschiedenen Untersuchungsmodule und methodischen Vorgehensweisen müsse es dennoch gelungen

sein, ein realitätsnahes Gesamtbild der MJA in Berlin zu zeichnen.

- Wie wird der MJA-Bedarf festgelegt? Wann, wo und in welchem Umfang MJA in einem Viertel umgesetzt werden soll, werde i.d.R. in Kooperation mit mehreren Akteur*innen des entsprechenden Stadtteils debattiert, wobei Streetworker*innen eine Schlüsselrolle zukäme (ebd.: 136). Weil sich soziale Bedarfe verlagern könnten, müsse die Flexibilität der Angebote gewährleistet werden (ebd.: 137). Die Grundfinanzierung der Berliner Senatsverwaltung sei die strukturelle Basis für einen flexiblen / bezirksübergreifenden Einsatz mobiler Interventionen. Sollte flexibel auf Entwicklungen in Berlin reagiert werden, so sei und bleibe der gezielte Einsatz von Landesmitteln zentrales Steuerungsinstrument.
- Die Zielgruppe der MJA in Berlin: Die Adressat*innen zeichneten sich zu einem hohen Anteil durch geringe schulische Qualifikation, schwierigen sozioökonomischen Status und Verhaltensauffälligkeiten aus (ebd.) und wiesen damit Charakteristika auf, die in der gesetzlichen Grundlage des § 13 SGB VIII beschrieben seien (ebd.: 138).
- Methoden und Tätigkeiten, die die MJA kennzeichneten: MJA-Mitarbeitende sähen sich als Interessenvertreter*innen sozial benachteiligter Jugendlicher, die diese zu empowern versuchten, um Lebensbedingungen / -kompetenzen der Zielgruppe zu verbessern (ebd.: 139). Für eine wirksame MJA sei eine akzeptierende Haltung den Jugendlichen gegenüber und ein angemessener Zeitrahmen erforderlich. Nach Ansicht der Autoren sollte überprüft werden, ob und wie Eltern in die Arbeit von Streetworker*innen eingebunden werden könnten (ebd.: 140). Eine Aufgabe der MJA bestehe zudem in der Vernetzungsarbeit bzw. Vermittlung weiterführender Hilfen für Jugendliche. In Anbetracht der Tatsache, dass rund 50 % der Zielpopulation der MJA noch zur Schule ginge und hier vielfach Probleme hätte, sollte die Kooperation mit Schulen qualitativ und quantitativ verbessert werden (ebd.: 141). Ferner sollte die Arbeit mit jüngeren Jugendlichen / Kindern sowie Mädchen mit Migrationshintergrund entwickelt werden.
- Zur Akzeptanz der MJA in Berlin: Aus forschungsmethodischen und ökonomischen Gründen sei es in der vorliegenden Evaluationsstudie nicht möglich gewesen, Daten zu erheben, die eine Wirksamkeit der Maßnahmen dokumentierten (ebd.: 142).

Besonderheiten

- Diese Studie stellt keine Wirksamkeitsanalyse der MJA dar, d.h. Wirkungen der MJA werden nicht erfasst, stattdessen die Akzeptanz, die die MJA von den Jugendämtern der Bezirke, den Kooperationspartner*innen und der Zielgruppe erhalte sowie Merkmale der Zielgruppe, die Feststellung der Bedarfe und Faktoren für eine wirkungsvolle MJA. Denn Wirkungen seien komplexe Vorgänge, die neben pädagogischen Interventionen auch von unterschiedlichen unkontrollierbaren Einflüssen bestimmt würden. Für eine Wirksamkeitsanalyse bedürfe es einer Definition von Erfolgskriterien und eines multifaktoriellen Forschungsdesigns. *„Diese Anforderungen konnten jedoch in der hier vorliegenden Evaluation nicht erfüllt werden, weshalb eine alternative Strategie verfolgt wurde: Anstelle einer Untersuchung der (unmittelbaren) Wirkung dieses Arbeitsansatzes wurden ‚weiche‘ Parameter erfasst, die als Indikatoren für eine erfolgreiche soziale Arbeit geeignet (...) [sein].“* (ebd.: 18). Es wurden Erfolgskriterien für eine MJA aus unterschiedlichen fachlichen Perspektiven erarbeitet.

3.7 mit Wirkung! Zur Nachhaltigkeit von Jugendarbeit im ländlichen Raum

Wendt, Peter-Ulrich (Hg.) (2010): mit Wirkung! Zur Nachhaltigkeit von Jugendarbeit im ländlichen Raum. Marburg: Schüren.



Handlungsfeld

- KJ(S)A

Zentrale Fragestellung(en) / Ziel(e)

- „Hat pädagogisches Handeln eine Wirkung“ (Wendt 2010: Klappentext)? Wenn ja, wie kann diese beurteilt werden? Zu diesen Grundsatzfragen lieferten die Beiträge des Herausgeberbandes „niederschwellige Analysen“ (ebd.), die unmittelbar in die Praxis eingebunden und auf deren Gestaltung / Veränderung ausgerichtet gewesen seien.
- Konkret habe das Ziel darin bestanden, „erste Analysen von Wirkungen einzelner Projekte der Kinder- und Jugend(sozial)arbeit im Landkreis Northeim vorzunehmen“ (Wickmann / Wendt 2010: 7) – wobei auch die Frage zu deren Nachhaltigkeit Berücksichtigung finden sollte (ebd.: 8).

Forschungsdesign / Modell(e)

- Mit o.g. Zielperspektive sei das Projekt „mit Wirkung!“ (ebd.: 7) vom Kreisjugendamt Northeim in Kooperation mit dem Pädagogischen Seminar der Universität Göttingen und der Kreisjugendpflege Northeim von 2008 bis 2010 realisiert worden. Nachwuchsforscher*innen am Pädagogischen Seminar hätten dabei die Möglichkeit erhalten, solche Untersuchungen – unter der Leitung von Prof. Dr. Wendt – durchzuführen.
- Die im Herausgeberband veröffentlichten Studien hätten jeweils auf in 2009 erstellten Magisterarbeiten basiert³⁰, die um zwei „Mikrostudien“³¹ (ebd.: 8) ergänzt worden seien. Bei diesen sieben (Forschungs-)Berichten handele es sich um Arbeiten von „Forschungsnovizen“ (ebd.).

³⁰ Die Titel der Magisterarbeiten lauten wie folgt: „Wirkungsvolle Unterstützung Jugendlicher bei ihrem Übergang in das Berufsleben bereits vor Erlangung des Hauptschulabschlusses“ (Ruth Bönning), „Kulturelle Kinder- und Jugendarbeit – mehr als nur musikalische Kreativität“ (André Epp), „Infoscouts im Landkreis Northeim – Wirkungen eines Beteiligungsprojekts“ (Marina Knaus), „Wirkungen eines offenen Freizeitangebotes für Kinder und Jugendliche mit Migrationshintergrund“ (Franziska Krämer) und „Urlaub oder Bildungsinstitution? Wirkungszusammenhänge einer integrativen Freizeit“ (Benjamin Mickan).

³¹ „Da kann man was erleben...! – Jugendräume in der Stadt Northeim und ihre Wirkung auf die jungen Nutzer – Ergebnisse einer Mikrostudie“ (Boris Weißmann), „Und dann bin ich gut in die Gruppe reingekommen... – Zur Wirkung informeller Bildungsmaßnahme[n] am Beispiel der Juleica-Ausbildung – Ergebnisse einer Mikrostudie“ (Sven von Renteln).

- Zur Erarbeitung der Studien habe Prof. Dr. Wendt drei Lehrveranstaltungen am Pädagogischen Seminar ausgerichtet (beginnend im Sommersemester 2008, endend mit dem Sommersemester 2009), „in deren Rahmen der Stand, Konzepte und Befunde der Wirkungsforschung in Bezug auf die Kinder- und Jugendarbeit analysiert (...) [worden seien]“ (ebd.). Ein Ergebnis der dort geführten Debatten habe die Definition von „Wirkung pädagogischen Handelns‘ im Kontext der Jugend(sozial)arbeit im Landkreis Northeim“ (ebd.) dargestellt, die den Einzelstudien im Herausgeberband vorangestellt wurde.³²
- Abgezielt habe der Forschungsprozess, wie erwähnt, auf „(...) erste Analysen von Wirkungen einzelner Projekte der Kinder- und Jugend(sozial)arbeit im Landkreis Northeim (...)“ (ebd.: 7) – wobei auch die Frage zu deren Nachhaltigkeit Berücksichtigung finden sollte (ebd.: 8).
- Die Studien der Forschungsnovizen seien im Herausgeberband um zwei Exkurse ergänzt worden: die Aufsätze „mit Wirkung! – ein gutes Stück Praxisforschung. Praxisforschung als Instrument der Praxis? Einige orientierende Hinweise“ (ebd.: 10) und „Ein notwendiger Exkurs ins Reich der Wissenschaften. Hinweise zu qualitativer Forschung“ (ebd.) von Prof. Dr. Wendt.³³ Sie lieferten Hinweise, um „Vorhaben der qualitativen Praxisforschung einordnen zu können“ (ebd.: 10) und Erläuterungen zum verwendeten analytischen „Instrumentarium (...) [der] ‚Grounded Theory‘“ (ebd.) nach Barney L. Glaser und Anselm A. Strauss.

Forschungszeitraum

- April 2008 bis April 2010 (ebd.: 7).

Zentrale Ergebnisse

- Vorbemerkung zum Stand der Forschung: Die Studien dieses Herausgeberbandes seien – anders als dies zu erwarten stünde – keineswegs eingebettet in eine substantielle Fachdebatte (ebd.: 8): Wirkungsstudien zu KJ(S)A seien nach wie vor rar gesät (ebd.: 9). Selbst beim Grundverständnis von Wirkung im Handlungsfeld herrsche Fehlansicht.
- Daher habe ein eigener Zugang entwickelt werden müssen, an dessen Beginn die Definition von Wirkung gestanden habe; es sei nach eigenen Verfahren gesucht worden, um Wirkung pädagogischen Handelns zu erforschen (ebd.: 10). Die Autor*innen hätten sich bemüht, „ihren Forschungsprozess und insbesondere die (...) gewählten Methoden (Interviews, teilnehmende Beobachtung) im Hinblick auf die gewünschte Übertragbarkeit in eine an Handhabbarkeit interessierte Praxis“ (ebd.) zu skizzieren.
- Zu den einzelnen Beiträgen³⁴:

³² Dieser Beitrag ist im Herausgeberband unter folgendem Titel zu finden: „Wirkung‘ in der Pädagogik. Definition“ (Gemeinschaft der Studierenden – GdS).

³³ Die Titel beider Exkurse wurden offenbar nachträglich geändert und im einleitenden Kapitel des Herausgeberbandes nicht mehr entsprechend angepasst. Der erste Beitrag wurde im Herausgeberband unter dem Titel „Pädagogik wirkt – oder: Was macht Wirkung aus? Aspekte einer formalen Theorie pädagogischen Handelns“ (s. ebd.: 163) abgedruckt, der zweite Beitrag unter dem Titel: „Eine notwendige Reise in ein fremdes Reich. Hinweise zu qualitativer Forschung“ (s. dazu ebd.: 183).

³⁴ Diese werden im Folgenden als einzelne Kurzprofile (3.7.1 bis 3.7.9) zusammengefasst, bevor ihre „Besonderheiten“ zum Abschluss skizziert werden und so eine Zusammenführung der Einzelbeiträge in das übergeordnete Profil des Herausgeberbandes erfolgt.

3.7.1 Zur Wirkung eines Projekts der Jugendsozialarbeit

Bönning, Ruth (2010): „... und mein Berufswunsch is' halt so... Webdesigner“ – Zur Wirkung eines Projekts der Jugendsozialarbeit. In: Wendt, Peter-Ulrich (Hg.) (2010): mit Wirkung! Zur Nachhaltigkeit von Jugendarbeit im ländlichen Raum. Marburg: Schüren (33-78).

Handlungsfeld

- KJ(S)A

Zentrale Fragestellung(en) / Ziel(e)

- Das *Institut für angewandte Sozialfragen* in Göttingen biete ein Projekt an, um Schüler*innen beim Übergang von Schule in das Erwerbsleben zu unterstützen: In diesem Rahmen würden sie in den Bereichen Persönlichkeitsentwicklung, Schlüsselqualifikationen, Kommunikation, Bewerbungstraining, Berufsorientierung und Problemlösung fortgebildet (Bönning 2010: 34). Dieses Projekt sei im ersten Halbjahr des Schuljahres 2008/09 an der Kooperativen Gesamtschule Moringen in den Hauptschulklassen angeboten worden (wöchentlich in 10 Doppelstunden pro Klasse).
- Die Wirkungen dieses Projekts sollten evaluiert und eine Theorie entwickelt werden, wie das Projekt die Schüler*innen bei der Übergangsgestaltung beeinflusse.

Forschungsdesign / Modell(e)

- Um die Projektwirkung zu erforschen, sei nach der ‚*Grounded Theory*‘ vorgegangen und versucht worden, eine Theorie zur o.g. Thematik zu entwickeln.
- Die Datenerhebung sei durch teilnehmende Beobachtung in zwei Klassen der o.g. Schule ab der fünften Doppelstunde erfolgt, in der das Thema Schlüsselkompetenzen beendet und das Thema Bewerbungsverfahren begonnen worden sei. In anschließenden „*Leitfadeninterviews mit sieben Schülern*“ (ebd.) seien das Projekt und Einstellungen zum Übergang behandelt worden. Dies habe Fragen nach Zukunftsvorstellungen und eine Bewertung des Projekts eingeschlossen.

Forschungszeitraum

- Der Forschungszeitraum insgesamt umfasste die Zeit von April 2008 bis April 2010 (Wickmann / Wendt 2010: 7). Die Datenerhebung für diese Studie erfolgte im ersten Halbjahr des Schuljahres 2008/09 (Bönning 2010: 34).

Zentrale Ergebnisse

- Befunde: Die erhobenen Daten seien gesichtet, kodiert und kategorisiert worden. „*Die Ergebnisse dieser Auswertung (...) [hätten] sieben Hauptkategorien mit einer unterschiedlichen Anzahl an Subkategorien (...) [zugeordnet werden können].*“ (ebd.: 34f.).
(1) „*Gestaltung sozialer Kontakte*“ (ebd.: 35): Die sozialen Netzwerke der Jugendlichen stabilisierten sie im Alltag; sie vertrauten auf dieses „*Vitamin B*“ (ebd.: 36). Die Bedeu-

tung sozialer Kontakte führe dazu, dass die Jugendlichen für ihre Zukunft i.d.R. ein Verbleiben am Wohnort präferiert hätten (ebd.: 37). Ein spezielles Phänomen sei die Schüler*innen-Lehrer*innen-Beziehung: Wie die Bewertung der Persönlichkeit ausfalle, sei maßgeblich dafür, inwieweit sie diese respektierten, was wiederum Einfluss auf den Lernerfolg habe (ebd.: 38). Hieraus habe sich die These abgeleitet: Schüler*innen müssten in ihren Problemlagen von Helfenden betreut werden, die sie im Hinblick auf die Lebenswelt als kompetent erachteten.

- (2) Entstehung von Berufswünschen: Die Daten seien nicht geeignet, zu beantworten, was Ursache für die Entwicklung eines Berufswunsches sei (ebd.: 39). *„Intervenierende Bedingungen“*³⁵ hätten sich hingegen klar erkennen lassen: So spiele (1.) die Kenntnis der Berufe eine Rolle (Jugendliche hätten keinen Überblick über die Bandbreite der Ausbildungsberufe / wüssten nicht, welche Möglichkeiten ihnen mit welchem Abschluss offenstünden / verschlossen blieben). Ein weiterer wichtiger Faktor sei (2.) der Einfluss der Eltern: Einige Jugendliche wollten den Beruf ihrer Eltern ergreifen (ebd.: 40). Die Freizeitbeschäftigung der Jugendlichen hätte (3.) Einfluss auf deren Berufswahl. Der Fakt, dass die Jugendlichen ihre Berufswünsche anhand ihrer Freizeitbeschäftigung entwickelten, ließe den Schluss zu, dass dort gemachte Erfahrungen es ermöglichten, Fähigkeiten und Interessen zu erkennen. Inwieweit dies zu realistischen Berufswünschen führe, stehe auf einem anderen Blatt. Wissen über Berufe habe unterschiedlichen Ursprung (die Vorstellungen über zu erfüllende Tätigkeiten seien begrenzt: eine Schülerin wolle Webdesignerin werden, wie ihre Bekannte; was den Beruf ausmache, sei ihr nicht bekannt – ebd.: 40f.). Um ihren Beruf zu finden, verfolgten die Jugendlichen unterschiedliche Strategien (ebd.: 42). Von der Schule sei der Besuch im Berufsinformationszentrum organisiert worden. Die Wahl des Praktikums erfolge nicht zwingend mit Blick auf die spätere Berufswahl. Ein Aspekt, der eine Rolle spiele, sei die Auseinandersetzung mit Lebensstandards, i.d.R. auf Anraten der Eltern. *„Um den angestrebten Unterhalt zu erhalten[,] [sic!] verfolgten die Jugendlichen (...) [offenbar] keine Strategien.“* (ebd.: 43): Mit Grundvoraussetzungen für das Erreichen des angestrebten Standards (entsprechender Bildung) setzten sie sich anscheinend nicht auseinander. Das Praktikum habe einen Teilschritt bei der Berufswunschsuche dargestellt, sei es, um Wünsche zu revidieren / bestätigen.
- (3) „Planung eines weiteren Schulbesuchs“ (ebd.: 45): Alle Schüler*innen seien davon ausgegangen, in der 10. Klasse versetzt zu werden. Ihnen sei bewusst, dass der Schulverbleib dem Realschulabschluss dienen solle. Ein Ziel, das für sie jedoch nebensächlich zu sein schien (ebd.: 45f.). Höher bewertet worden sei, einen Plan für das Folgeschuljahr zu haben, *„der nicht aus dem Beginn einer Ausbildung (...) [bestehe]“* (ebd.: 46). Die Jugendlichen strebten danach, an bekannten Strukturen festzuhalten. Deutliche Unterschiede hätten sich bei Kenntnissen zu Voraussetzungen für die spätere Berufswahl abgezeichnet (mögliche Kurskombinationen, für sie relevanter Numerus clausus sowie mit dem ggf. zu erwerbenden Abschluss realisierbare Berufsperspektiven). Dies habe die These bestätigt, dass es den Jugendlichen nicht nur um Verbesserung von Chancen für den Berufseinstieg gehe, wobei einigen be-

³⁵ Intervenierende Bedingungen sind nach Strauss / Corbin (1998: 82 zit. in Wendt 2010^c: 193) Bedingungen, die Handlung / Interaktion beeinflussen und fördernd / einengend auf Handlungsstrategien und interaktionale Strategien einwirken, die innerhalb eines spezifischen Kontextes genutzt werden.

wusst gewesen sei, dass Ausbildungsplatzchancen mit Realschulabschluss andere seien als mit Hauptschulabschluss und sie insofern die Fortsetzung der Schullaufbahn anstrebten. Alle Befragten, mit denen im Rahmen der teilnehmenden Beobachtung Kontakt aufgenommen worden wäre, hätten in der Folge eine Versetzung favorisiert (ebd.: 47). Weil eine Verbesserung des Notendurchschnitts als Voraussetzung für alle relevant gewesen sei, habe das Thema alle beschäftigt (ebd.: 48). Sie hätten jedoch keine Handlungsstrategien, wie sie ihren Durchschnitt verbessern könnten.

- (4) Individueller Projektnutzen sei unterschiedlich beurteilt worden, jedoch positiv (ebd.: 49). In Rollenspielen seien Vorstellungsgespräche simuliert worden. Die Erfahrung habe zu Kompetenzzugewinnen geführt. Eine Schülerin habe bereits eine Bewerbung schreiben wollen und festgestellt, dass sie nicht wisse, was diese auszeichne. Über das Projekt habe sie die Wissenslücke schließen können: Das Angebot sei für sie „*lebensweltnah*“ (ebd.: 50) gewesen. Eigenmotivation und das Gefühl, dass etwas wichtig sei, seien zentral für den Erfolg. Die im Projekt erarbeiteten Bewerbungen hätten die Schüler*innen später als Muster nutzen können (ebd.: 52). Einige Jugendliche hätten angeführt, Erfahrungen für das Berufsleben gemacht zu haben; diese hätten bisher gefehlt. Die „*Anwendung alternativer Lernformen*“ (ebd.: 56) sei in nahezu jedem Interview thematisiert worden und habe sich in der Beobachtung als zentrales Wirkelement bestätigt. Die Schüler*innen hätten die anderen Lernformen im Projekt als ursächlich für besondere Lernerfahrungen bezeichnet: Zentral sei das Agieren, gemeinsame Erfahrungen machen und Spaß haben gewesen (ebd.: 56f.). Die Schüler*innen hätten Lernmethoden präferiert, bei denen sie aktiv / erste Erfahrungen hätten machen können (ebd.: 57). Weiteres wichtiges Phänomen sei die „*Vorbereitung / Erfahrung mit Bewerbungen*“ (ebd.: 59). Erfahrungen bedingten Lernmotivationen, sodass sich Anknüpfungspunkte für Unterstützung ergäben, die auch so von Jugendlichen wahrgenommen würden und in der Folge Wirkung entfalten könnten. Individueller Nutzen, den sie aus dem Projekt gezogen hätten, werde an die Erwartungen an Schule / Lehrer*innen gekoppelt – entsprechende Erwartungen hätten nahezu alle Interviews verdeutlicht (ebd.: 60). Einige Schüler*innen schienen davon auszugehen, dass Lehrer*innen dafür Sorge tragen würden, dass es weitergehe. Die Jugendlichen hätten kaum außerschulische Informationsquellen benannt; einige hätten erkennen lassen, dass sie sich auf die Eltern verließen. Lehrer*innen schienen von Schüler*innen per se als „*Experten[*innen]*“ (ebd.: 61) wahrgenommen zu werden; sie schienen überzeugt zu sein, in ihnen einen „*Coach' gefunden [zu] haben*“ (ebd.). Dass Informationen mitunter unvollständig seien könnten, sähen sie nicht. Die Notwendigkeit von Zusatzinformationen träte erst im Falle konkreter Erfahrungen ins Bewusstsein. Handlungsstrategien bildeten sie erst, wenn sie merkten, dass die vermittelten Informationen unvollständig seien. Sie verließen sich darauf, dass jemand Bescheid wisse. Selbstständige Auseinandersetzung mit den bevorstehenden Problematiken sei nicht deutlich geworden. Es stünde zu vermuten, dass mangelnde Verantwortungsübernahme für die Zukunft familiär geprägt sei, was sich in der kolportierten Aussage geringer Beteiligung an einem Elternabend zur Thematik widerspiegle (ebd.: 61f.).
- (5) Expert*in in der Freizeitbeschäftigung: Die meisten Jugendlichen gingen Freizeitaktivitäten nach (ebd.: 62). In ihrem jeweiligen Bereich könnten sie sich „*auffallend kompetent*“ (ebd.) ausdrücken. Ursächlich für ihr „*Experten*innenwissen*“ sei Interesse (intrinsische Motivation). Folglich komme es zu informellen Lernprozessen. Entsprechende

Freizeitangebote und zugängliche Informationsquellen seien zwingend, damit sie sich Wissen aneignen könnten. Erfolg dieser Prozesse werde ersichtlich, wenn die Jugendlichen sich in diesen Bereichen kompetent artikulieren, Kenntnisse und Erfahrungen selbstsicher vortragen könnten (Experten*innenrollen einnehmen) (ebd.: 62f.). In Wettkämpfen (z.B. Karate) sammelten sie Erfahrungen, die motivierten, über Erfolg / Misserfolg nachzudenken (ebd.: 63f.). Diese Erfahrungen könnten Selbstwertgefühl stärken und zur Kompetenzerweiterung führen, indem Strategien entwickelt würden, um anvisierte Erfolge zu erreichen. Eine solche Handlungsstrategie sei „*Zeitmanagement*“ (ebd.: 64) – d.h. Prioritäten setzen, welches Training ihnen wichtiger sei: Karate oder Fußball. Freizeitaktivitäten gäben Jugendlichen Halt. Sie übten Rollen aus, in denen sie handlungssicher agierten. Zudem sei die Bedeutung sozialer Kontakte und die Bereitschaft, sich zu engagieren / Verantwortung zu übernehmen, sichtbar geworden (ebd.: 65). Hier ließen sich Unterstützungsangebote ansiedeln, um ihnen zu zeigen, wie sie erfolgreicher handeln und Kompetenzen ausbauen könnten.

- (6) Selbstverortung sei auch für die Gestaltung des Übergangs Schule-Beruf relevant. Grundlegend hierfür sei, eigene Defizite und Stärken erkennen zu können, was Erfahrungen voraussetze (ebd.: 66): Wenn Jugendliche Aussagen zu Bereichen tätigten, in denen sie keine Erfahrungen hätten, fielen Selbsteinschätzungen unrealistischer aus. Basierend auf ihrer Selbstverortung seien unterschiedliche Handlungsstrategien entwickelt worden (ebd.: 67): (1.) Lernbereitschaft; (2.) Alternativen suchen. Bei realistischer Selbstverortung komme es zu angepassten Berufswünschen der Jugendlichen. Es werde ebenso deutlich, wenn Handlungsstrategien fehlten (Wunschvorstellung – unklare Zielerreichung). Dies zeige, wie wichtig es sei, dass Jugendliche sich, ihre Fähigkeiten und Eigenverantwortung adäquat einschätzen könnten.
- (7) Familiale Beziehungen: Der Einfluss der Familienmitglieder, allen voran der Eltern, sei für die Jugendlichen relevant (ebd.: 68). Die Interviews hätten gezeigt, dass in der Familie regelmäßiger Kontakt und Austausch stattfände. Auch Belastungen seien thematisiert worden, z.B. Kontaktabbruch. Hierbei sei ersichtlich gewesen, dass diese Erfahrungen prägend gewesen seien. Der jeweilige Beruf der Eltern habe ebenso Auswirkungen auf die Beziehungen. So habe Schichtdienst alltäglichen familialen Kontakt erschwert / unmöglich gemacht (ebd.: 69). Trennung von Eltern, Aufwachsen in einer Pflegefamilie, ein Migrationshintergrund seien weitere Punkte, die die Kontaktfrequenz tangierten. Die Jugendlichen entwickelten unterschiedliche Strategien, um mit ihren jeweiligen Situationen umzugehen. Aus den Daten hätten sich zudem Auffassungen der Jugendlichen extrahieren lassen, die als Konsequenzen ihrer Beziehungen verstanden werden könnten (z.B. Kontaktabbruch zum Vater – Einstellung, selbst keine Kinder zu wollen), auch wenn ein direkter Zusammenhang von Ursache-Wirkung nicht herzustellen sei.
- Integration der Befunde: Zentrales Phänomen bei der Gestaltung des Übergangs sei das Realitätsbewusstsein der Schüler*innen (ebd.: 70). Das Bewusstsein der Ausgangslage (Kompetenzen und Wünsche) und vorhandenen Möglichkeiten helfe, den weiteren Weg zu gestalten. Anhand dieser Kompetenzen könnten Wirkungen von Hilfsangeboten gemessen werden, indem z.B. überprüft werde, ob es sich bei den Berufswünschen um Ausbildungsberufe handele. Das Realitätsbewusstsein umfasse drei Dimensionen:
 - (1) Reflexionsfähigkeit beinhalte Erkennen, Benennen, Bewerten gegebener Umstände.

Die Kategorie „*Selbstverortung*“ (ebd.) zeige, dass einige Jugendliche ihre Stärken / Schwächen und daraus erwachsende Chancen erkennen würden. Andere seien unsicher, sodass keine Beschäftigung mit Perspektiven erfolgen könne. Bei der Entwicklung von Berufswünschen spiele eine Rolle, inwieweit eine Reflexion eigener Fähigkeiten, Vorstellungen und des Profils des angestrebten Berufs erfolge. Mithilfe eines Abgleichs könne ein passender Berufswunsch entwickelt werden.

- (2) Erfahrungen seien grundlegend für Kompetenzentwicklung. Gemeinsame Erfahrungen führten zu sozialen Netzwerken. Die Erfahrung, in selbigen aufgehoben zu sein, führe zu Vertrauen in weitere soziale Beziehungen. Erfahrungen aus Freizeit und Praktikum beeinflussten Berufswünsche, die Jugendlichen würden Expert*innen im Bereich der Freizeitbeschäftigung, wenn dortige Erfahrungen das Erkennen und Entwickeln von Fähigkeiten ermöglichten (ebd.: 70f.). Erfahrungen regten an, über sich nachzudenken und unterstützten so bei der Selbstverortung (ebd.: 71).
 - (3) Lebensweltnähe: Diese Dimension knüpfte an Erfahrungen an. Indem aus Misserfolgen Lernmotivationen erwüchsen, würden passgenaue Lerninhalte zwingend. Können nicht an Erfahrungen angeknüpft werden, müssten sich die Lernmotivationen daraus ergeben, dass Lerninhalte als wissenswert erkannt würden.
- Abgeleitete (materiale³⁶) Theorie: Projekte, die Jugendliche (nach ihrem Hauptschulabschluss) beim Übergang in eine Ausbildung unterstützen wollten, hätten deren Biographie, variierende Unterstützung des Elternhauses und divergierende Fähigkeiten zu berücksichtigen. Wirkungsvolle Unterstützung könne darin bestehen, eine bessere Passung der Pläne der Jugendlichen mit ihrem Profil und gegebenen Optionen zu entwickeln. Ziel sei hier zunächst eine (selbstständige) Prüfung und ggf. Korrektur ihres Realitätsbewusstseins, um anschließend konkrete weitergehende Hilfsmöglichkeiten aufzeigen zu können. Elementar für das erforderliche Realitätsbewusstsein sei Reflexionsfähigkeit. Hilfsangebote sollten vorhandene Fähigkeiten anerkennen, mit Schüler*innen an Schwächen arbeiten und keine (neuen) Selbstzweifel aufkommen lassen. Um im Übergang geforderte Fähigkeiten zu fördern, seien Erfahrungen als Voraussetzung für Kompetenzentwicklung ein wichtiges Element möglicher Hilfsprojekte. Es gälte zu erkennen, inwieweit ihre Lebenswelt der gesellschaftlich geteilten Lebenswelt entspräche, weil die beruflichen Perspektiven in dieser lägen.
 - Wirkung des Projekts sei von zwei Aspekten abhängig: (1.) Das Projekt müsse auf Problemlagen der Jugendlichen zugeschnitten sein, (2.) von ihnen angenommen werden (ebd.: 72). Wirkung sollte sich darin manifestieren, dass Jugendliche ihr Realitätsbewusstsein überprüften und ggf. adaptierten. Projekterfolg ließe sich daran messen, inwieweit realistische Ziele entwickelt würden.
 - Interviewpassagen hätten gezeigt, welche Projekteinheiten Anklang gefunden hätten, wo

³⁶ Glaser und Strauss differenzierten ‚materiale‘ und ‚formale‘ Theorie. Materiale Theorie beziehe sich auf ein spezifisches Sachgebiet / Feld der Sozialforschung (z.B. Berufsausbildung) und kann als Grundlage einer formalen Theorie bezeichnet werden (vgl. Glaser / Strauss 1998: 42 zit. in Wendt 2010^c: 194f.). Formale Theorien sind Theorien, die für einen formalen oder konzeptuellen Bereich der Sozialforschung entwickelt werden (bspw. abweichendes Verhalten, Autorität und Macht) (vgl. Glaser / Strauss 1998: 42 zit. in Wendt 2010^c: 195). Sie entstehen durch Untersuchung eines Phänomens, das unter vielen verschiedenen Situationstypen erforscht wurde (vgl. Strauss / Corbin 1998: 146 zit. in Wendt 2010^c: 195; Glaser / Strauss 1998: 120 zit. in Wendt 2010^c: 195).

es zur Beeinflussung des Realitätsbewusstseins der Jugendlichen gekommen sei. Zudem sei deutlich geworden, dass auch nach dem Projekt nicht zwingend realistische Berufswünsche formuliert würden.

- Für eine weitergehende Untersuchung sei eine Beschäftigung mit Stärken, Defiziten und Vorstellungen der Schüler*innen zwingend. Derartige Beratung sei mit den gegebenen zeitlichen wie personellen Ressourcen nicht realisierbar. Eine Auseinandersetzung mit Bewerbungsunterlagen / -verfahren sei für Jugendliche per se sinnvoll; hier könnten i.d.R. erste Erfahrungen gesammelt werden. Für alle, die bereits Erfahrungen gesammelt hätten, könnten Hilfestellungen zu aufgetretenen Schwierigkeiten offeriert werden. Bei Erstellung der Lebensläufe habe sich gezeigt, dass einigen Schüler*innen ihre Biographie nicht präsent sei. Weil Selbstpräsentation „in Form einer institutionellen Gliederung im Bewerbungsverfahren“ (ebd.) elementar sei, bestehe hier weiterer Unterstützungsbedarf. Wie skizziert, sei deutlich geworden, dass Schüler*innen Berufswünsche entwickelten, die mit dem Verbleib in ihrem Umfeld konform gingen. Um Pläne zu entwickeln, die den unterschiedlichen Schüler*innen-Profilen entsprächen, sei notwendig, ihre Wahrnehmung und die Informationen über ihre Lebenswelt zu erweitern. Lerninhalte sollten künftig enger an die Lebenswelt der Schüler*innen geknüpft werden (ebd.: 73). Die genutzten Lernmethoden seien beizubehalten. Wichtiges Lernelement sei Feedback. Künftig könne der Selbsteinschätzung der Jugendlichen eine Fremdeinschätzung gegenübergestellt werden, um Erstere zu verbessern. Im Projekt sei neben der Selbsteinschätzung kontinuierlich an der Reflexionsfähigkeit der Jugendlichen gearbeitet worden. Lernerfolg beim Erkennen und Anpassen von Verhaltensstrategien in Bewerbungssituationen sei bereits sichtbar geworden.
- Fazit: Subsumierend könne konstatiert werden, dass das Projekt die Schüler*innen überwiegend lebensweltnah angesprochen habe. Diejenigen, die zuvor Bewerbungen erstellt hatten, hätten bezüglich aufgetretener Schwierigkeiten Unterstützung erhalten können. Gleichwohl seien solche Projekte nur ein Ansatzpunkt, um beim Übergang in das Berufsleben zu unterstützen. Es solle erwogen werden, diese Projekte zum festen Bestandteil des Curriculums zu machen. Ferner sollten weitere Informationen über jede/n Jugendliche*n gesammelt werden (soziale Herkunft, Ressourcen der Familie, Bildungsverläufe, Qualifikationen, Erwartungen, Bewertungen etc.) (ebd.: 73f.). Hierfür sei Schule ein geeigneter Rahmen, auch wenn Lehrer*innen entsprechend fortgebildet und angemessene Mittel bereitgestellt werden müssten (ebd.: 74). Darüber hinaus sei eine engere Zusammenarbeit mit den Eltern der Jugendlichen und anderen lokalen Angeboten erforderlich.

Besonderheiten

- Selbstbeobachtung bei der Empirie: Für erfolgreiche Arbeit sei das Teilnehmenden-Teamer*innen-Verhältnis von besonderer Relevanz. Beobachtung durch eine außenstehende Person könne den Beziehungsaufbau stören (Teamer*innen wie Schüler*innen könnten sich dadurch kontrolliert fühlen). Daher sei teilnehmende Beobachtung erst zu einem späteren Zeitpunkt vorgenommen worden (ebd.: 74f.). Es sei hilfreich gewesen, Beobachtungsprotokolle spätestens unmittelbar nach einer Einheit zu verfassen. Die Beobachtungen selbst, wie die Protokolle, hätten erlaubt, Strukturen, Rollenzuschreibungen und Reaktionen auf einzelne Einheiten zu erkennen. Es sei wichtig, die Jugendlichen in unterschiedlichen Situationen zu erleben, um ihre Persönlichkeit besser einschätzen zu können (sie verhielten sich in verschiedenen Kontexten unterschiedlich) (ebd.: 76).

- Datenerhebung über offene leitfadengestützte Interviews habe tiefergehende Erkenntnisse über einzelne Schüler*innen ermöglicht (ebd.: 77). Sie sei gleichwohl zeitintensiv und erfordere Bereitschaft der Jugendlichen, sich auf Gespräche einzulassen (Interviews sollten nicht in der Schule geführt werden, weil sich Jugendliche in ihrer Rolle als Schüler*innen erlebten und das Interview im Sinne einer Abfrage verstehen könnten). Im Rahmen der Untersuchung seien nur einzelne Jugendliche interviewt worden (ebd.: 78). Grundsätzlich sei eine dezidierte Auseinandersetzung mit allen Schüler*innen sinnvoll.

3.7.2 Wirkungen eines offenen Freizeitangebots für Jungen mit Migrationshintergrund

Krämer, Franziska (2010): „*Mir war wichtig, dass ich immer hierher komme*“. Wirkung eines offenen Freizeitangebotes für Jungen mit Migrationshintergrund. In: Wendt, Peter-Ulrich (Hg.) (2010): mit Wirkung! Zur Nachhaltigkeit von Jugendarbeit im ländlichen Raum. Marburg: Schüren (79-106).

Handlungsfeld

- OKJA

Zentrale Fragestellung(en) / Ziel(e)

- Bei diesem Projekt sei es darum gegangen, die Motive der regelmäßigen Besucher eines offenen Freizeitangebots und deren Folgen zu eruieren (Krämer 2010: 79).
- Dabei habe die Frage im Zentrum gestanden, was die Jungen – mit libanesischem Migrationshintergrund im Alter von zehn bis achtzehn Jahren – für ihre Alltagsbewältigung und weitere Entwicklung aus dem Angebot mitnähmen. Neben der Frage, was die pädagogische Wirkung sei, habe die Frage, wie pädagogische Wirkung entstehe, im Untersuchungsverlauf an Bedeutung gewonnen.

Forschungsdesign / Modell(e)

- Zur Beantwortung o.g. Fragestellungen sei auf teilnehmende Beobachtung und leitfadengestützte Interviews zurückgegriffen worden. Letztere seien mit den Betreuern und teilnehmenden Jungen des offenen Freizeitangebots unternommen worden.

Forschungszeitraum

- Der Forschungszeitraum insgesamt umfasste die Zeit von April 2008 bis April 2010 (Wickmann / Wendt 2010: 7). Weiterführende Angaben werden zu dieser Thematik nicht gemacht (vgl. Krämer 2010).

Zentrale Ergebnisse

- (1) Gegebenheiten / Kontext: Nach ihren Motiven für den ersten Besuch befragt (um

herauszufinden, ob das Angebot an ihren Interessen ansetzte), hätten alle Befragten angegeben, das Angebot durch Freunde, Nachbarn oder Verwandte kennengelernt und aus diesem Grund erstmals besucht zu haben (ebd.: 80).

- Zugang zum Angebot durch ein soziales Netzwerk / soziale Netze im Wohnort (ebd.: 80f.): Alle teilnehmenden Jungen, bis auf einen, hätten im Viertel gelebt, in dem die Einrichtung verortet sei (ebd.: 81). Die Kontakte im Viertel seien für die Jungen eine wichtige Ressource, die sich nicht missen wollten.
- Zusammenhalt: Die Gruppe habe sich aus Jungen (o.g. Alters) konstituiert, die z.T. verwandt seien, nah beieinander wohnten und das Angebot mehr oder minder regelmäßig nutzten. Ihren Aussagen sei zu entnehmen gewesen, dass sie Partikularinteressen dem Gruppeninteresse unterordneten, z.B. wenn es um Entscheidungen zur Angebotsgestaltung ginge, was Zusammenhalt festige (ebd.: 82). Dieser nehme signifikanten Einfluss auf die Angebotsstruktur. Bei der Datenauswertung habe sich gezeigt, dass Abgrenzung eine Handlungsstrategie sei, um Gruppenzusammenhalt zu begründen / zementieren. Charakteristisch für die Kategorie „*Zusammenhalt der Gruppe*“ (ebd.: 83) sei, dass sie sich durch viele Faktoren aus den Daten erschließen ließe. Damit werde sie zu einer komplexen Kategorie, die für die Entwicklung der gegenstandsverankerten Theorie relevant sei.
- Intraethnische Peerorientierung: Die Abgrenzungsstrategie werde v.a. mit Blick auf ihre ethnische Zugehörigkeit deutlich. Dies ließe vermuten, dass sich die Jungen / Gruppe auch maßgeblich hierüber definierte/n. Dies werde von den Jungen nicht so formuliert, aber in ihren Äußerungen deutlich. Der gemeinsame Hintergrund sei identitätsstiftend (ebd.: 84). Bedrohung, der sie sich wegen ihrer Herkunft ausgesetzt sähen, sei eine gemeinsame Erfahrung und begründe / verfestige die intraethnische Peerorientierung.
- Freizeit in Wohnungsnähe: Die Jungen hätten berichtet, ihre Freizeit maßgeblich im direkten Wohnumfeld zu verbringen (ebd.: 85). Ausflüge, die über das Angebot des Internationalen Bundes offeriert würden, stellten ein Highlight dar. Auch wenn die Jungen dies nicht negativ empfänden, könne die Tendenz, sich vorwiegend im direkten Wohnumfeld aufzuhalten, als problematisch erachtet werden; es spiegle Segregationstendenzen wider, die sich in sozialstrukturellen Ungleichheiten „*verräumlicht*“ (Lang 2005: 205 zit. in ebd.).
- Gleichgeschlechtliche Peerorientierung sei durch das Konzept des Freizeitangebots bedingt (Krämer 2010: 86). Den Aussagen der Jungen sei zu entnehmen, dass damit an ihre Interessen angeknüpft werde: Sie hätten geäußert, lieber unter sich zu sein.

(2) Beweggründe: Hierunter fielen die Motive der Jungen, das Angebot wahrzunehmen.

- Etwas erleben: Zentrale Motivation, regelmäßig am Angebot teilzunehmen, sei das Bedürfnis nach „*Erleben*“ (ebd.: 87). Dies schließe auch eine Konsumhaltung ein.
- Spaß haben: Diese Begründung habe sich vielfach in den Aussagen wiedergefunden. Hierin drücke sich auch das Bedürfnis nach Teilhabe aus.
- Wünsche erfüllen: Ferner seien es konkrete Wünsche, die zur Teilnahme bewegten: Ihre Chancen, außerhalb des Angebots entsprechende Ausflüge zu unternehmen, seien aufgrund fehlender Möglichkeiten des familiären Umfelds gering bis inexistent (ebd.: 88). Wie die Kategorie „*Wünsche erfüllen*“ (ebd.) verdeutliche, hätten die

Jungen aktive Mitgestaltungsmöglichkeiten bei Entscheidungen und somit die Chance, für sie wichtige Erlebnisse zu realisieren.

- Soziale Motivation: Die Jungen besuchten das Angebot, weil es andere Jungen ihres Netzwerks täten. Ihre Motivation könne damit umschrieben werden, dort Freunde zu treffen. Da sich die Jungen auch außerhalb des Angebots verabredeten, gehe es offenkundig darum, etwas anderes als sonst gemeinsam zu erleben (ebd.: 89).

(3) Konsequenzen:

- Positive Beziehung zu den Betreuern: Folge der Teilnahme am Angebot sei eine positive Beziehung zu den Fachkräften: alle Jungen hätten sich über die Betreuer positiv geäußert (z.B.: „*Ohne X wären wir vielleicht noch auf der Straße*“ – ebd.; hier werde auch deutlich, dass die Jungen ihr Freizeitverhalten durch das Angebot verändert sähen und dies den Fachkräften zuschrieben). Im Gegenzug hätten die Betreuer von einer Beziehung „*auf Augenhöhe*“ gesprochen (ebd.: 91). Sie seien Respektsperson, aber vieles verlaufe auch in freundschaftlichen Bahnen (ebd.: 90).
- Respektvoller Umgang: Die Vermittlung eines respektvollen Umgangs sei Ziel wie Handlungsmodell des Angebots (ebd.: 91). „*Wahrnehmen, akzeptieren, ernst nehmen und wertschätzen, (...) [seien] die wichtigsten Eigenschaften eines respektvollen Umgangs miteinander*“ (ebd.: 92). Dieser sei als Haltung, Strategie und Ziel der Fachkräfte aus den Daten offenkundig. Es werde zudem ersichtlich, dass die Jungen diese Haltung übernähmen, was sich auch in der wertschätzenden Haltung gegenüber den Fachkräften widerspiegele.
- Umgang mit Konflikten variere zwischen den Jungen und ihnen und den Fachkräften. Ersichtlich sei, dass Umgang mit Konflikten durch pädagogische Anleitung ein anderer sei, als wenn die Jungen diese in Eigenregie lösten: So sei z.B. ein Spiel wiederholt worden, nachdem sich die größeren Jungen unfair gegenüber den Jüngeren geriert hätten (ebd.: 92f.). Durch die Anleitung lernten sie Konfliktlösungsoptionen (ebd.: 93).
- Sinnvolle Freizeitgestaltung: Einerseits werde Freizeit im Rahmen des Angebots sinnvoll genutzt, andererseits Zeit außerhalb des Angebots weniger destruktiv gestaltet: So habe ein Junge erklärt, das Angebot habe sein Verhalten geändert (ebd.: 95). Es wirke im Sinne eines Antiaggressionstrainings. Es halte ihn von der Straße ab, wo Schlägereien und Sachbeschädigungen an der Tagesordnung seien. So etwas wie Böller in Briefkästen zu werfen, würden sie heute nicht mehr machen. Folglich habe Aufzeigen alternativen Freizeitverhaltens zu einer Verhaltensänderung beigetragen, die auch in direktem Zusammenhang mit Vorleben respektvollen Umgangs und konstruktiver Konfliktbewältigung stehe.
- Die Bedeutung regelmäßiger Teilnahme sei von den Jungen betont worden; für einige von ihnen sei das Angebot im Wochenplan fest verankert.
- Umgang mit Emotionen: Den Jungen falle es schwer, Gefühle zu zeigen (ebd.: 96) – direkte Aussagen der Jungen über ihre Gefühle seien in den Daten vergeblich zu suchen. Dennoch habe sich ihr Umgang mit ihren Emotionen im Laufe der Zeit, in der sie das Angebot nutzten, verändert, was anhand eines Beispiels von einem Betreuer skizziert worden sei (ebd.: 97). Durch das pädagogisch angeleitete Angebot habe der im Beispiel erwähnte Junge gelernt, Gefühle besser zu kontrollieren.

- Selbstwertsteigerung: Im Rahmen des Angebots erhielten die Jungen die Möglichkeit, sich körperlich zu verausgaben, Grenzen / Fähigkeiten auszutesten und Bestätigung zu erfahren. Dabei zeige sich, wie viele Jungen Angst hätten, bei etwas zu versagen. Selbst für die Teilnahme am Angebot bedürfe es eines gewissen Ausmaßes an Selbstvertrauen (ebd.: 97f.).
- (4) Das zentrale Phänomen, das sich herauskristallisiere, wenn „*alle Achsen*“ (ebd.: 98) – „*Gegebenheiten / Kontext*“ (ebd.), „*Beweggründe*“ (ebd.) und „*Konsequenzen*“ (ebd.) inklusive ihrer dazugehörigen „*Kategorien*“ (ebd.) – betrachtet würden, sei: „*Das Freizeitangebot als geschaffener Aneignungsraum*“ (ebd.: 99).
- Freizeitangebot als geschaffener Aneignungsraum: Es habe sich gezeigt, dass Gegebenheiten und Kontext von grundlegender Bedeutung für Wirkung seien (ebd.). Die relativ geschlossene Jungengruppe verstehe das Angebot als ihr Privileg. Sie wendete Strategien der Abgrenzung an, um Jungen anderer ethnischer Herkunft abzuwerten und auszuschließen. Dass die Jungen diesen Teil ihrer Lebenswelt aktiv mitgestalteten, sei ebenso eindeutig aus den Daten hervorgegangen. Ebenso habe sich gezeigt, dass das Angebot Interessen und Bedürfnissen seiner Zielgruppe entspreche und anregend auf diese wirke: eine gleichgeschlechtliche Peerorientierung (unter sich zu sein) fände sich hier gekoppelt mit gemeinsam mit der Peergruppe Freizeit zu verbringen, Spaß haben / etwas erleben und sich Wünsche erfüllen. Folglich könne den Interessen / Bedürfnissen in diesem Kontext entsprochen werden (ebd.: 100). Sie nutzten das Angebot intensiv und hätten die Möglichkeit, sich im geschaffenen Raum mit sich und anderen auseinanderzusetzen, was wiederum prozesshafte Veränderungen der Jungen anstoßen würde.
 - Hierüber habe sich die Freizeitgestaltung der Jungen verändert – inklusive ihres Umgangs miteinander und ihres Sozialverhaltens insgesamt. Prozesshafte Veränderungen könnten sich ergeben, wenn sich Gegebenheiten abzeichneten, die mit routiniertem Handlungsrepertoire nicht zu bewältigen seien (so die hiesige Wirkdefinition). Durch das für die Jungen ungewohnte Handeln der Fachkräfte sähen sich die Jungen derartigen, neuen Situationen ausgesetzt und müssten alternative Strategien zu deren Bewältigung ausprobieren. Zwischen den Fachkräften und Jungen habe sich im Laufe der Zeit so eine positive Beziehung aufgebaut. Hier seien Verhalten und Umgang der Fachkräfte ebenso wie die Akzeptanz und Wertschätzung der Jungen als wechselseitiger Prozess zu verstehen: Durch modellhaftes Vorleben der Fachkräfte könnten im Aneignungsraum erwünschte Umgangsformen vermittelt und etabliert werden. Die Gruppe böte den Jungen ein hilfreiches Testfeld, in dem sie Erfahrungen sammeln könnten, die zum Kompetenzerwerb führten (ebd.: 100f.).
 - Schlussfolgerungen: Wirkung in der OKJA werde v.a. durch Lebensweltnähe der Angebotsstruktur bestimmt (ebd.: 101). Die Untersuchungsergebnisse machten deutlich, dass die Zielbestimmung der Jugendarbeit (Bedürfnisse und Interessen aufzugreifen; einen sozialen Raum zu gestalten für gewaltfreien wie produktiven Umgang mit Differenzen und Konflikten) realisiert werde. Dem Anliegen des Trägers, Erziehung zu Toleranz gegenüber anderen ethnischen Gruppen zu fördern, würde nicht gerecht: Kontakt zu Jugendlichen anderer ethnischer Herkunft werde nicht forciert. Kritisch anzumerken sei somit, dass das Angebot der OKJA zugerechnet werde, de facto jedoch ausschließlich Jungen mit libanesischem Migrationshintergrund offenstünde, die dafür

Sorge trügen, dass das Angebot nicht länger als „*offen*“ (ebd.) titulierte werden könne. Gerade Toleranz gegenüber Menschen anderer ethnischer Herkunft und eigenes Erleben eines Integrationsprozesses als Teil politischer Bildung sollten konzeptionell verankerte wie relevante Themen im Alltag der Jungen sein (ebd.: 102). Erziehung zu Toleranz gegenüber anderen ethnischen Gruppen sei zwingend zu realisieren (ebd.: 103).

Besonderheiten

- Schilderung empirischer Erfahrungen / Hinweise zur Selbstevaluation: Diese Forschung bilde nur einen „*Ausschnitt einer rekonstruierten Realität*“ (ebd.) ab; sie verdeutliche Handlungsbedarf für weitere Forschung (sinnvoll seien z.B. ein längerer Forschungszeitraum; Einbezug weiterer Lebensweltbereiche der Jungen – z.B. Schule / Familie, um die Bedeutung des Angebots im Vergleich zu anderen Sozialisationsinstanzen verstehen zu können; eine Längsschnittstudie, um nachhaltige Wirkungen des Angebots detaillierter in den Blick nehmen und veränderte Sicht- und Handlungsweisen der Jungen durch wiederholte Erhebungen nachzeichnen zu können – vgl. Flick 2008: 256 zit. in ebd.).
- Weil sich der ethnographische Zugang für Wirkungsanalysen als zweckdienlich erwiesen habe, sollten diese Erfahrungen an die Fachkräfte weitergegeben werden (Krämer 2010: 104). Dies trage zur Qualitätssicherung im Arbeitsfeld bei (vgl. Schulz 2008: 283 zit. in ebd.); es gälte eine pädagogische Ethnographie zu etablieren.
- Verstehen – das zentrale Element qualitativer Forschung – sei alles andere als banal. Ursächlich dafür seien u.a. die häufig differenten Lebensweltumgebungen der / des Forschenden und ihrer / seiner Forschungssubjekte. Dies erschwere Bedeutungssysteme der Forschungssubjekte nachzuvollziehen. Einzig über die Reflexionen und deren Verschriftlichung sei es möglich (geworden), die Situation wahrzunehmen und später zu analysieren, um sie zu durchdringen. „*Die Rekonstruktion sozialer Situationen als Text zu erfassen dien(t)[e] (...) der Selbstauskunft über die eigenen Bilder, Stereotypen, Konstrukte und Vorstellungen*“ (vgl. Schulz 2008: 285 zit. in Krämer 2010: 104). Fachkräfte hätten hier einen zentralen Vorteil: Sie würden sich in ihrem Feld auskennen und die Bedeutungssysteme wie Lebenswelt ihrer Zielgruppe besser nachvollziehen.
- Ihre empirischen Erfahrungen reflektierend, unterstreicht die Autorin der Primärstudie: Zu meinen, man könne in unbekannter Umgebung alles aufnehmen und später analysieren, sei unrealistisch (Krämer 2010: 105). Oft seien es gerade zunächst nebensächlich wirkende Situationen, die sich später als wesentliche „*Bausteine*“ (ebd.) für das Verständnis der Sicht- und Handlungsweisen der Forschungssubjekte herauskristallisierten.

3.7.3 Zu den Wirkungen kultureller Jugendarbeit

Epp, André (2010): Musikprojekte als Bildungsinstitution. Zu den Wirkungen kultureller Jugendarbeit. In: Wendt, Peter-Ulrich (Hg.) (2010): mit Wirkung! Zur Nachhaltigkeit von Jugendarbeit im ländlichen Raum. Marburg: Schüren (107-116).

Handlungsfeld

- OKJA

Zentrale Fragestellung(en) / Ziel(e)

- Evaluiert werden sollten zwei Musikprojekte: das „*Ton Art Projekt*“ (Epp 2010: 107) und ein Studioworkshop – im Hinblick auf ihre Wirkungen (Bildungserfolge) auf die Teilnehmenden.³⁷
- Formuliertes Ziel der Teilnehmenden sei gewesen, am Projektende eine CD mit eigenen Songs in den Händen zu halten. Zum Abschluss beider Projekte sollte jeweils ein gemeinsames Konzert stattfinden, um das Können der Jugendlichen zu präsentieren. Zudem sollte Teilnehmenden der Projekte eine Fahrt im Rahmen der polnisch-deutschen Jugendkulturtage ermöglicht werden (jeweils eine Teilnehmendengruppe beider Projekte, die in der polnischen Partnerstadt von Norheim ein Konzert geben sollten).

Forschungsdesign / Modell(e)

- Es seien zwölf leitfadengestützte Interviews und fünf teilnehmende Beobachtungen durchgeführt worden.

Forschungszeitraum

- Der Forschungszeitraum insgesamt umfasste die Zeit von April 2008 bis April 2010 (Wickmann / Wendt 2010: 7). Detailliertere Angaben werden dazu nicht getätigt (vgl. Epp 2010).

Zentrale Ergebnisse

- Damit der Produzent die Jugendlichen wirksam unterstützen könne, müsse eine Arbeitsbeziehung zu ihm etabliert werden (eine Arbeitsbeziehung im Sinne des Verständnisses des „*Anderen unter Gleichen*“ – Cloos u.a. 2007: 255 zit. in ebd.: 107), die durch die Sparsamkeits-, Mitmach- und Sichtbarkeitsregel gekennzeichnet sei (vgl. Cloos u.a. 2007: 259ff. zit. in Epp 2010: 107f.).³⁸ Diese Regeln stellten ein Merkmal professionellen Handelns in der KJA dar (Epp 2010: 108). Agiere ein/e Pädagog*in entsprechend, entstehe eine kooperative Beziehung, die auf Vertrauen und Akzeptanz fuße – eine Lern- und Arbeitsatmosphäre für Bildungsimpulse. Neben der Professionalität der / des Pädagog*in werde Projekterfolg von Rahmenbedingungen (wie Ausstattung) beeinflusst. Die Wirkungen der evaluierten Projekte ließen sich wie folgt skizzieren:
 - Musikalisch kreativ, Technik der Geräte: Die Jugendlichen hätten Lernerfahrungen im

³⁷ In beiden Projekten seien die jugendlichen Musiker durch einen Produzenten (Pädagogen) angeleitet worden.

³⁸ Diese drei Regeln besagten, dass: (1.) an Fähigkeiten der Teilnehmer*innen angesetzt werde, in dem ausreichend Informationen / Hilfestellung zur selbstständigen Problemlösung gegeben würden, anstatt Lösungen vorzugeben – *Sparsamkeitsregel*; (2.) die / der Pädagog*in an den Aktivitäten der Jugendlichen partizipieren sollte – *Mitmachregel*; (3.) die / der Pädagog*in sich und ihre / seine Einstellungen gegenüber den Jugendlichen sichtbar mache, gleichzeitig dem Gegenüber die Möglichkeit einräume, selbiges zu tun (was auch Ausdrücken negativer Einstellungen beinhalte), ohne dass dadurch das wechselseitige Anerkennungsverhältnis in Frage gestellt werde – *Sichtbarkeitsregel*.

Umgang mit den technischen Geräten und im Songschreiben gemacht (ebd.: 109). Sie hätten Anleitung erfahren und sich praktisch erproben können. Darüber hätten sie Anregungen für ihre musikalische Entwicklung erhalten.

- Arbeitsweise: Der Produzent habe versucht, der Arbeitsweise in einem kommerziellen Tonstudio so nah wie möglich zu kommen. So hätten die Jugendlichen Routine im Umgang mit Geräten und Abläufen in einem Studio erhalten. Sie hätten lernen können, wie präzise gearbeitet werden müsse, um hochwertige Ergebnisse zu erzielen.
- Organisieren (Selbstmanagement): Die Teilnehmenden hätten befähigt werden sollen, relevante Abläufe selbst zu organisieren (ebd.: 110): Wo wird eine CD gepresst? Wie wird ein Konzert organisiert? Was gilt es dabei zu beachten – auch mit der GEMA?
- Didaktische Fähigkeiten: Die Jungen hätten Wissen und Tipps vermittelt bekommen. Sie seien angeleitet worden und hätten sich Strategien / Vorgehensweisen anschauen und ausprobieren können.
- Freundschaft: Die Teilnehmenden seien sehr heterogen gewesen (in puncto Nationalität, soziale Stellung etc.). Über das gemeinsame Interesse hätten sich Freundschaften bilden bzw. Toleranz gelernt werden können.
- Sich engagieren / andere unterstützen: Vor dem Hintergrund der eigenen Erfahrungen, die die Jugendlichen in den Projekten gemacht hätten, seien sie engagiert, anderen Interessierten ihr Wissen und Können weiter zu vermitteln.
- Selbstbewusstsein: Das Projekt mit einer CD mit eigenen Songs abzuschließen, sei für die Teilnehmer ein außerordentlicher Erfolg, durch den sie sich in ihren Fähigkeiten bestärkt sähen (ebd.: 111).
- Toleranz: Durch das Zusammenarbeiten mit anderen Jugendlichen böte sich die Chance, ggf. bestehende Vorurteile abzubauen.
- Kritikfähigkeit: Der Produzent habe den Jugendlichen Rückmeldungen zu ihrer Arbeit gegeben. Aufgrund der Arbeitsbeziehung zu den Teilnehmenden hätten diese Kritik nicht als Angriff, sondern kritische Meinung wahrgenommen (ebd.: 112).
- Teilhabe: Durch die Aufnahmen bekämen die Teilnehmenden die Chance, aktiv am Musikleben teilzuhaben. Mit der Aufnahme könnten sie sich präsentieren.
- Resümee: Die Projekte hätten vielfältige Wirkung auf die Teilnehmenden; sie könnten für ihre Entwicklung wichtige Erfahrungen sammeln. Sie erlernten / bauten Sozialkompetenzen aus, die sie zur Bewältigung ihres alltäglichen Lebens nutzen könnten.

Besonderheiten

- Hinweise für pädagogische Fachkräfte für die Datenerhebung und -analyse innerhalb ihrer eigenen Praxis: Um Wirkungen auf die Jugendlichen erfassen zu können und Bedeutungszusammenhänge zu rekonstruieren, sei eine qualitative Vorgehensweise unausweichlich (ebd.: 113). Diese wahre die nötige Offenheit, um die persönlichen Meinungen und Erfahrungen der Kinder und Jugendlichen zum Nutzen eines Projektes zu erfassen. Eine standardisierte Erhebung könne dies nicht leisten, denn soziale Arbeit bestehe immer aus Interaktion. Pädagog*innen stünden in der KJA mit Kindern und Jugendlichen aktiv in Kontakt. Methoden der Beobachtung und des Gesprächs gehörten zum alltäglichen Ar-

beitswerkzeug. Somit bestehe eine Homologie zwischen Ethnographie und Jugendarbeit (beiden läge eine ethnographische Erkenntnishaltung zugrunde). Daher sei hier an den Methoden der Beobachtung und des Gesprächs angesetzt worden.

- Dokumentation der Daten: Daten zu fixieren, ermögliche die spätere Analyse. Vertraulichkeit müsse gewährleistet und Daten anonymisiert werden.
- Dokumentierte Beobachtung: Mit der Beobachtung wollten Pädagog*innen Verhalten von Gruppen / Personen kennen und verstehen lernen, um die Grundlage für pädagogisches Handeln zu schaffen (vgl. Rosenthal 2008: 107 zit. in ebd.: 114). Beobachtungen würden in Protokollen fixiert; sie bildeten per se nur einen Ausschnitt sozialer Wirklichkeit ab.
- Dokumentiertes Gespräch: Kerncharakteristikum hierfür bilde der relativ offene Gesprächsleitfaden, der bestimmte Themen fokussiere, gleichzeitig Raum lasse für neue Themen, um die Befragten zu „aktivieren“ (Epp 2010: 114f.). Dies diene dazu, subjektive Einschätzungen, Meinungen, Werte, Einstellungen, Wissen und Erfahrungen anhand von konkreten Erlebnissen und Beispielen zu erhalten (ebd.: 115). Der Leitfaden grenze die Thematik über einzelne Themenkomplexe ein. Das Gespräch sollte aufgezeichnet werden; zu Beginn seien sog. Eisbrecherfragen sinnvoll. Die Aufzeichnungen müssten nicht wörtlich festgehalten werden, besser bereits verdichtet; Irrelevantes könnte weggelassen werden. Gleichzeitig sollte die Dokumentation so differenziert und detailliert wie möglich sein, um qualitativ hochwertige Daten zu erhalten (gesundes Mittelmaß zwischen investierter Zeit und Qualität der Daten).
- Praktiker*innen sollten Fortbildungen zu Praxisforschung und Methoden angeboten werden (ebd.: 116). Praxisforschung sei wertvoll, denn sie könne mit ihren Befunden versuchen, der outputinteressierten Politik und Öffentlichkeit entgegenzuwirken. Sie verfüge über evidenzbasierte Argumente (Daten), um ihre Bildungsarbeit zu legitimieren. Jugendarbeit könne sich somit als Bildungsträger etablieren und Sparmaßnahmen entgegenwirken. Mit den Ergebnissen könne die Jugendarbeit Öffentlichkeitsarbeit betreiben und sich über Imagekampagnen legitimieren. Die Praxis könne die Befunde auch intern reflektieren und überprüfen, ob und was in Projekten verbessert werden könne. Festzuhalten sei, dass Praxisforschung und deren Methoden (Wirksamkeitsuntersuchungen / -nachweise) zum unerlässlichen Fachbestand der KJA gehörten.

3.7.4 Wirkungen eines Beteiligungsprojekts

Knaus, Marina (2010): „... man ist dann halt immer ein Stück schlauer geworden“. Infoscouts: Wirkungen eines Beteiligungsprojekts. In: Wendt, Peter-Ulrich (Hg.) (2010): mit Wirkung! Zur Nachhaltigkeit von Jugendarbeit im ländlichen Raum. Marburg: Schüren (117-125).

Handlungsfeld

- OKJA

Zentrale Fragestellung(en) / Ziel(e)

- Unsere Wissens- und Informationsgesellschaft verlange jungen Menschen immer mehr ab (Knaus 2010: 117). Nicht zuletzt in Zeiten des Internets, das eine regelrechte Informationsflut mit sich bringt, seien Informationskompetenzen elementar, um relevante Informationen filtern und einordnen zu können.
 - Das Projekt „*Jugendinformation*“ (ebd.: 118) des Kreisjugendrings Northeim und der Kreisjugendpflege Northeim sei ein Beteiligungsprojekt, bei dem junge Menschen zu sog. Infoscouts ausgebildet worden seien, um im nächsten Schritt ein Jugendinformationszentrum in Northeim zu etablieren. Damit gehe das Bestreben einher, die für die Jugendlichen wichtigen Informationen auf einer Internetseite zu bündeln (ebd.: 117).
 - Dieses Projekt sollte einer Evaluation unterzogen werden, um Antworten auf folgende Fragen zu liefern: (1.) „*Was haben diese jungen Menschen aus dem Projekt für ihr Leben mitgenommen?*“ (ebd.: 118); (2.) „*Was hat sich für sie verändert?*“ (ebd.); (3.) „*Hat dieses Projekt zur Entwicklung ihrer Persönlichkeit beigetragen?*“ (ebd.).

Forschungsdesign / Modell(e)

- Dieses Projekt sei mithilfe von qualitativen Interviews – mit fünf Teilnehmer*innen und drei Teamer*innen des Projekts – evaluiert worden (ebd.).

Forschungszeitraum

- Der Forschungszeitraum insgesamt umfasste die Zeit von April 2008 bis April 2010 (Wickmann / Wendt 2010: 7). Weiterführende Angaben existieren nicht (vgl. Knaus 2010).

Zentrale Ergebnisse

- Wirkungen des Projekts: Durch Auswertung der qualitativen Interviews – nach den Kodierprinzipien der ‚*Grounded Theory*‘ – seien Wirkungen sichtbar geworden: Die jungen Menschen hätten im Projekt Wissen und Können erwerben und darüber in ihrer Persönlichkeit wachsen können. „*Die Wirkungen aus diesen drei Bereichen könn[t]en der Handlungskompetenz, also Selbst-, Sozial- und Sachkompetenz (vgl. Wellhöfer 2004: 1ff.) bzw. hier der Informationskompetenz zugeordnet werden.*“ (Knaus 2010: 118).
 - Informationszugewinn: Durch das Projekt habe sich der Wissensstand der Scouts erweitert. Sie hätten etwas darüber gelernt, was für Jugendliche von Interesse sei. Eine weitere Erkenntnis habe darin bestanden, dass viele Jugendliche substantiell schlecht informiert seien und auch nicht wüssten, wie sie an fehlende Informationen herankommen könnten. Eine Jugendliche habe als Lernerfolg des Projekts angegeben, die Qualität von Informationen besser einzuschätzen zu können; eine andere, einen besseren Blick für spezifische Informationen entwickelt zu haben (ebd.: 118f.).
 - Barrieren hätten sich den Scouts offenbart, wenn sie bei der Suche nach Antworten auf konkrete Fragen nichts Passendes gefunden hätten oder hätten erleben müssen, dass ihnen die Verwaltung des Informationszentrums nicht zugetraut wurde (ebd.: 119). Derartige Erfahrungen stellten sie vor Herausforderungen, die sie veranlassten, Strategien zu entwickeln, um die Barrieren zu überwinden. Dieses Verhalten führe dazu, dass sie in ihrer Persönlichkeit wüchsen.

- Kritik- und Urteilsfähigkeit: Das Projekt habe bewirkt, dass die Jugendlichen Inhalte besser beurteilen und Aspekte kritischer hinterfragen könnten. Eine Teilnehmerin habe formuliert: Ihr Blick habe sich insgesamt verändert. Wenn sie heute einen Informationsflyer betrachte, analysiere sie diesen unter Rückgriff auf das erworbene Wissen (wurden die Informationen ansprechend / schlecht dargestellt; zu wenige / viele Fakten aufgelistet etc.) (ebd.: 119f.). Einer der Teamer habe unterstrichen, dass die Scouts „aufgelebt“ (ebd.: 120) seien und sich getraut hätten, ihre Einschätzungen in der Gruppe zu äußern und auch ihre ggf. kritische Haltung argumentativ zu verteidigen. Die Kritik- und Urteilsfähigkeit beziehe sich hier somit auf zwei Aspekte: (1) bestimmte Informationen kritisch bewerten / hinterfragen zu können (dies sei an Können / Kenntnisse gekoppelt); (2) Kritik in einer Gruppe anbringen zu können (was die Fähigkeit zur Interaktion / Artikulation voraussetze).
- Selbstvertrauen: Laut des Teamers sei deutlich geworden, dass sich die Scouts etwas zutrauten. Selbstvertrauen sei Voraussetzung für selbstständiges / -organisiertes Handeln (so sei selbstständig eine Reise zu organisieren, wie es die Scouts getan hätten, ohne Selbstvertrauen undenkbar). Dazu komme, dass Selbstvertrauen durch erfolgreiches Arbeiten in Gruppen wachse. Welche Auswirkungen dies haben kann, wird durch ein Zitat einer Teilnehmerin skizziert, die ihre Furcht vor Gruppen zu sprechen, überwunden habe: „das Projekt hat mir (...) geholfen, das Herzrasen abzustellen (...), [sie könne jetzt] wirklich frei vor 20 Leuten oder mehr (...) reden“ (Lena zit. in Knaus 2010: 121). Ferner hätten die Scouts Selbstpräsentationserfahrungen gemacht, wofür es Selbstvertrauen bedürfe (Knaus 2010: 121). Geübt hätten sie dies, indem sie „sich auf der Internethomepage präsentiert“ (ebd.) und im Zuge von Befragungen vorgestellt hätten.
- Management von Konflikten: Im Projekt seien Friktionen aufgetreten. Die „*Verständigungsschwierigkeiten*“ (ebd.) seien maßgeblich darin begründet gewesen, dass an einem Punkt X neue Teilnehmer*innen in das laufende Projekt integriert worden seien. Mit dem Ziel, die Friktion gemeinschaftlich ad acta zu legen, hätten die Scouts eine „*Krisensitzung*“ (ebd.) einberufen. Dies habe bei einem Teilnehmer zu der Erkenntnis geführt: „(...) dass man (...) miteinander reden muss, sonst klappt es (...) nicht“ (Max zit. nach ebd.: 121). Die Fähigkeit, Relevantes miteinander zu debattieren, eine mehrheitsfähige Meinung herauszukristallisieren und so konsensfähige Entscheidungen zu treffen, zeuge von einer weitaus wichtigeren Fähigkeit, als den einzelnen Konflikt auszuräumen: Es zeuge von der „*Befähigung zum demokratischen Verhalten dieser jungen Menschen*“ (Knaus 2010: 122). Subsumierend könne festgehalten werden, dass Konfliktmanagement nicht allein der Fähigkeit zu kommunizieren und zusammenzuarbeiten bedürfe, es erfordere ferner die persönlichkeitsbezogene Kompetenz, sich zu integrieren (ebd.: 123).
- Zusammenfassung: Die Scouts hätten über das Projekt Wissen erworben (zu Inhalten und Verfahrensweisen der Informationsgewinnung), das sie bei der Sammlung und Präsentation von Informationen anwenden könnten. Ferner hätten sie eine Vielzahl von Erfahrungen gesammelt (z.B. zur Entstehung / Behebung von Konflikten). Die Erfahrungen hätten sie vor neue Aufgaben gestellt. Sie wendeten neue wie vorhandene Fähigkeiten an, erprobten diese / bildeten sie weiter aus (z.B. Konfliktmanagement). Sie lebten und erlebten Beteiligungsprozesse. Sie setzten sich selbstbestimmt / -organisiert für andere

Jugendliche ein. Sie bauten Selbstvertrauen aus, indem sie lernten, Furcht zu überwinden und Rechercheerfolge erlebten. Für ihre Leistungen seien sie sogar mit dem Jugendpreis ausgezeichnet worden. Ihre Persönlichkeit wachse und verändere sich mit neuen Erfahrungen und Aufgaben, zu deren Lösung sie Wissen und Können anwenden müssten. Somit komme es zur „*Persönlichkeitsentwicklung*“ (ebd.: 123). Im Beteiligungsprojekt hätten die jungen Menschen Handlungskompetenz (konkret Selbst-, Sozial- und Informationskompetenz) hinzugewonnen. Damit habe das Projekt dem Bildungsauftrag der Jugendarbeit entsprochen. Es erfülle die rechtlichen Vorgaben mit dem realisierten Anspruch, an den Interessen und Bedürfnissen der jungen Menschen anzusetzen und ihre Persönlichkeitsentwicklung zu unterstützen (ebd.: 123f.).

Besonderheiten

- Im Sinne eines Ausblicks stellt die Autorin dieser Primärstudie, *Marina Knaus*, heraus: Die Evaluation des Projektes habe gezeigt, dass es mehr Engagement und Kritikfähigkeit der Praktiker*innen bedürfe (ebd.: 124): In der KJA Tätige müssten mehr Bereitschaft zeigen, ihre Arbeit zu hinterfragen, transparent zu machen und v.a. auf die Fähigkeiten von Forschenden zu vertrauen. Zudem sei zwingend, das eigene methodische Vorgehen zu reflektieren.
- Die wichtigsten Ziele sollten bereits vor Projektbeginn fixiert werden. Außerdem sei sinnvoll, Projektteilnehmer*innen in der Anfangsphase des Projekts zu ihren Erwartungen und Vorstellungen zu befragen (z.B. über Kurzfragebögen, offene qualitative Interviews oder Gruppeninterview mit allen Teilnehmer*innen). Elementar sei das Fertigen von Protokollen zu Projekttreffen, Seminaren, Ausflügen etc.. Konsequentes Protokollieren bedeute zeitnahe Reflexion von Inhalten / Vorkommnissen und böte die Chance, die Beobachtungsfähigkeit der Teilnehmer*innen zu trainieren. Hierüber ließe sich ferner die am Ende eines jeden Projekts gebotene Transparenz des Projekts gewährleisten, um es so präzise wie möglich beurteilen zu können. Auf diesem Wege ließen sich aller Voraussicht nach zentrale Wirkungen festhalten, die später in Interviews nach Projektende nicht mehr thematisiert würden (weil sie vergessen oder als nicht relevant erachtet würden) (ebd.: 124f.).
- Eine andere Option, die eigene Praxis zu überprüfen, bestünde darin, dass die Projektleitung sich während der Projektlaufzeit immer wieder Rückmeldungen über Projektverlauf, positive wie negative Gegebenheiten (im Team, zwischen teilnehmenden / begleitenden Personen etc.) einhole und hinterfrage, um Positives aufzugreifen und Negatives vor Projektabschluss bearbeiten zu können. Dies könne positiv darauf einwirken, Probleme frühzeitig zu erkennen und auf Wirkungen Bezug zu nehmen bzw. diese zu verstärken.

3.7.5 Wirkzusammenhänge einer integrativen Freizeit

Mickan, Benjamin (2010): Urlaub oder Bildungsinstitution? Wirkungszusammenhänge einer integrativen Freizeit. In: Wendt, Peter-Ulrich (Hg.) (2010): mit Wirkung! Zur Nachhaltigkeit von Jugendarbeit im ländlichen Raum. Marburg: Schüren (126-133).

Handlungsfeld

- Freizeiten (Kinder- und Jugenderholung)

Zentrale Fragestellung(en) / Ziel(e)

- Ziel sei gewesen, eine integrative Freizeit des Landkreises Northeim bezüglich ihrer Wirkzusammenhänge auf die teilnehmenden Kinder zu untersuchen (Mickan 2010: 126). Die Freizeit habe sich allen voran an benachteiligte Kinder mit Behinderung³⁹ im Alter von acht bis zwölf Jahren gewendet.

Forschungsdesign / Modell(e)

- Die Untersuchung habe auf einer Theorie eines pädagogischen Wirkprozesses basiert. Dabei sei davon ausgegangen worden, dass Interesse dazu führe, dass sich Kinder aktiv mit sich und ihrer Umwelt auseinandersetzen (auf freiwilliger Basis).
 - (1) Interesse sei somit Grundvoraussetzung für pädagogische Wirkprozesse. Kinder könnten ihren Interessen nur nachgehen, wenn sie motiviert seien, sich aktiv Herausforderungen zu stellen.
 - (2) Herausforderung sei hier daher als zweiter Faktor in der Theorie des Wirkprozesses definiert worden (ebd.: 127). Dieser zweite Faktor (Herausforderung) stelle eine Verbindung zwischen dem erstgenannten Faktor (Interesse) und einem dritten Faktor her:
 - (3) der Kompetenzentwicklung: Die Kinder könnten Kompetenzen ausbilden, weil sie Herausforderungen annähmen und versuchten, Hürden zu überwinden (eine Hürde könne im Heimweh gesehen werden, das ggf. überwunden werden müsste, um sich auf die Freizeit einlassen zu können). Indem Kinder durch ihre Interessen motiviert seien und sich Herausforderungen stellten, bildeten sie somit Kompetenzen aus, indem sie auftretende Probleme lösten.
- Die Herausforderungen der Freizeit stellten folglich das Bindeglied zwischen der Bedingung (Interesse der Kinder) und den Konsequenzen (Kompetenzen der Kinder) dar, die aus der Teilnahme resultierten (ebd.: 128).
- Um dieses theoretische Modell mit empirischen Daten füttern zu können, sei die Methode der teilnehmenden Beobachtung „*als Methode für eine Rekonstruktion der pädagogischen Praxis*“ (ebd.: 131) gewählt worden.

Forschungszeitraum

- Der Forschungszeitraum insgesamt umfasste die Zeit von April 2008 bis April 2010 (Wickmann / Wendt 2010: 7). Weitere Informationen zum zeitlichen Verlauf der Forschung sind der Primärquelle nicht zu entnehmen (vgl. Mickan 2010).

Zentrale Ergebnisse

- Freizeitmaßnahmen lebten vom Interesse ihrer Zielgruppe (ebd.: 127). Den Interessen der

³⁹ Behinderung habe sich dabei bezogen auf Einschränkungen seelischer, geistiger, leicht körperlicher Natur und / oder in puncto Lernfähigkeit allgemein.

Kinder sei durch etliche Angebote und sich spontan ergebende Situationen nachgekommen worden – d.h. ihre Interessen seien gefördert und angeregt worden (ebd.: 126).⁴⁰ Ihre Interessen hätten acht Kategorien zugeordnet werden können: „Schöne Orte bzw. Plätze“, „Bewegung“, „Anerkennung erhalten“, „Miteinander“, „Wettbewerb“, „Regeln und Freiheiten“, „Ruhe“, „Kreativität und Gestaltung“ (ebd.: 127).

- Weil sie die jeweiligen Herausforderungen – die in drei Kategorien („Unbekannte / Unge wohnte“, „Positionierung“, „Verständigung / Kooperation“ – ebd.) gefasst worden wären – angenommen und Hürden (wie Heimweh) aktiv zu überwinden versuchten hätten, hätten die Kinder Kompetenzen ausbilden können.
- Kompetenzentwicklung sei dabei wiederum drei Kategorien zugerechnet worden – „Selbstständigkeit“, „Sozialkompetenzen“, „Körpergefühl“ (ebd.) –, die weit gefasst worden seien, um die vielfältigen Wirkungen einer Freizeit übersichtlich beschreiben zu können.
 - Einziges Beispiel, das hierzu angeführt wird, betrifft die Sozialkompetenz: ein Zitat eines Kindes, das darlegt, dass es sich für andere Kinder einsetzt.⁴¹
- Wie erwähnt, stellten die Herausforderungen der Freizeit das Bindeglied zwischen der Bedingung (Interesse der Kinder) und den Konsequenzen (Kompetenzen der Kinder) dar, die aus der Teilnahme resultierten (ebd.: 128). Dieser Prozess sei als Kernkategorie „Anregungen zur Selbstverwirklichung und Integration“ (ebd.) formuliert worden. Die Interessen der Kinder hätten die Herausforderungen der Freizeit getroffen und darüber Anregungen zur Selbstverwirklichung und Integration ermöglicht.
 - Anregung: Wirkungen seien als Prozess zu verstehen (dies impliziere, dass Lernen / Kompetenzentwicklungen nie abgeschlossen seien). Weder Interessen noch Kompetenzen entstünden durch die Freizeit; vielmehr würden sie durch diese angeregt – die Potentiale seien in den Kindern bereits angelegt. Durch die Angebote erhielten sie die Chance, sich diversen Herausforderungen zu stellen und Anregungen für den Alltag mitzunehmen. Die Prozesse der Selbstverwirklichung und Integration seien lebenslange Prozesse, weshalb in dieser Theorie von Anregungen seitens der Freizeit die Rede sei, die diesen Prozess inspirierten.
 - Eine Anregung, die anhand einer Aussage eines Kindes skizziert werden soll, bezieht sich auf „weniger Fernsehen gucken“ (ebd.); das Kind formuliert, ohne Fernsehen entspannter zu sein (ebd. 128f.).
 - Selbstverwirklichung: Dadurch, dass die Kinder auf eine Bandbreite von Angeboten zurückgreifen könnten, könnten sie sich auf der Freizeit im Sinne ihrer Interessen verwirklichen. Die Niedrigschwelligkeit der Angebote ermöglichte, an Aufgaben zu wachsen. Durch aktives Einbringen von Körper, Kreativität, Einfühlsamkeit etc. lern-

⁴⁰ Die Kinder hätten sich auf der Freizeit aktiv mit sich und ihrer Umwelt befasst, indem sie Kreativ- und Sportangebote wahrgenommen und sich auf Aktivitäten eingelassen hätten, die das Entdecken / Erforschen zum Ziel gehabt hätten.

⁴¹ Spätestens an dieser Stelle fragt sich die / der aufmerksame Leser*in, ob der Autor der Primärstudie der Auffassung ist, dass diese Kompetenz im Zuge der Freizeit erworben wurde oder ob es nicht viel wahrscheinlicher ist, dass das Kind hier ein Verhalten zeigt, das es bereits verinnerlicht hat. Diese Irritation wird wenig später in der Primärquelle mit den Ausführungen zum Thema „Anregungen“ aufgelöst. Gleichwohl ist festzustellen, dass die aufgestellte Theorie – so plausibel sie auch sein mag – anhand der empirischen Daten, die dazu skizziert werden, schwerlich nachvollzogen werden kann.

ten sie, sich, ihre Mitmenschen und Umwelt kennen und Ziele wie eigene Vorstellungen zu verwirklichen. Interessen und Kompetenzen könnten sich nur entwickeln, wenn adäquate Herausforderungen gegeben wären; auch ihre Grenzen lernten sie so kennen, um sich auf dieser Basis fortzuentwickeln.

- Integration: Hauptziel der Freizeit – Kinder mit und ohne Behinderung zu einer Gemeinschaft zu vereinen – sei erfüllt worden: Die Kinder hätten eine Vielzahl von Aktionen in Gruppen unternommen und so die Möglichkeiten erhalten, einander kennenzulernen und sich in die Gruppe einzubinden.
 - Als Beispiel für einen Integrationsprozess wird die Aussage eines Kindes angeführt, die verdeutlicht, sich gut zu fühlen, wenn es mit anderen Kindern / Erwachsenen ein bestimmtes Spiel spielen könne (ebd.: 130).
- Integration impliziere, sich Anforderungen zu stellen und Regeln zu befolgen. Während einige mit den Ansprüchen der Gemeinschaft überfordert gewesen seien, hätten die meisten Kinder sich integrieren können und gemeinsame Zeit genossen. Pädagogik könne auf Entwicklungsprozesse nur stärkend und inspirierend wirken, indem sie an Interessen und Kompetenzen ansetze (ebd.: 131).

Besonderheiten

- Ausführungen zu teilnehmender Beobachtung als Methode der Rekonstruktion pädagogischer Praxis: Für die Beschäftigung mit pädagogischer Praxis böte sich dieses Erhebungsverfahren an, zumal Pädagog*innen in Interaktionen mit Kindern, Jugendlichen, Erwachsenen (Interaktionsteilnehmer*innen) immer teilnahmen und beobachteten. Über teilnehmende Beobachtung könnten pädagogische Fachkräfte Personen / Gruppen in ihrer natürlichen Umgebung erleben und Erfahrungen machen, die nur Menschen im Feld erleben könnten. Diese Alltagshandlungen / -situationen seien nur schwer direkt zu erfragen, weil diese Routinen den meisten Interaktionsteilnehmer*innen nicht bewusst seien.
- Vorteil teilnehmender Beobachtung sei, dass Pädagog*innen / Forscher*innen nicht auf Wiedergabe- / Rekonstruktionsfähigkeit der Interaktionsteilnehmer*innen angewiesen seien (ebd.: 132). Hierbei sei zu bedenken, dass jede/r die Informationen aus der Wirklichkeit nach individuellen Maßstäben, Gefühlen, Gedanken, Handlungsintentionen etc. filtere. Daher täten Pädagog*innen / Forscher*innen gut daran, sich mit eigenen Gefühlen, Meinungen und Verhaltensweisen auseinanderzusetzen, damit reflektierte Datenerhebung / -analyse möglich werde. Um Betriebsblindheit zu vermeiden, werde Abstand vom Feld benötigt. Durch zeitnahes Protokollieren solle garantiert werden, dass die Ergebnisse auch für Außenstehende nachvollziehbar seien. Welche Ergebnisse und Personen / Gruppen im Zentrum der Beobachtung stünden, richte sich nach dem Kenntnisstand über Feld, Fragestellung und aktuelle Erfahrungen aus dem Forschungsprozess. Ziel sei, Erkenntnislücken zu schließen.
- Standardisierte Erhebungs- / Analyseverfahren wären für die Rekonstruktion des Sinns und der Deutungsmuster von Interaktionsteilnehmer*innen innerhalb pädagogischer Angebote zu unsensibel und unflexibel. Es seien keine komplexen Studien nötig, um die eigene Praxis zu evaluieren, sondern genaues und dokumentiertes Hinsehen, damit die eigene Wahrnehmung nachhaltiger und bewusster reflektiert werden könne (ebd.: 133).

3.7.6 Jugendräume in der Stadt Northeim und ihre Wirkung auf die jungen Nutzer – Ergebnisse einer Mikrostudie

Weißmann, Boris (2010): „*Da kann man was erleben...*“. Jugendräume in der Stadt Northeim und ihre Wirkung auf die jungen Nutzer – Ergebnisse einer Mikrostudie. In: Wendt, Peter-Ulrich (Hg.) (2010): mit Wirkung! Zur Nachhaltigkeit von Jugendarbeit im ländlichen Raum. Marburg: Schüren (134-149).

Handlungsfeld

- OKJA

Zentrale Fragestellung(en) / Ziel(e)

- Das Ziel der Studie habe darin bestanden, Jugendräume in verschiedenen Ortsteilen der Stadt Northeim zu evaluieren, um herauszufinden, welchen Einfluss diese auf den Kompetenzerwerb und die Biografie insgesamt (Stichwort Nachhaltigkeit) ihrer Besucher*innen hätten (Weißmann 2010: 136). Diese Fragen seien in einer Mikrostudie nicht umfassend zu beantworten. Die Mikrostudie solle gleichwohl einen Beitrag leisten und Einblick in die Lebenswelt von Jugendlichen ermöglichen, die ihre „*Rückzugsräume*“ (ebd.) selbstverantwortlich gestalteten.
- Konkreter gefasst solle eruiert werden, wer diese Räume nutze / genutzt habe, über welchen Zeitraum und was Antrieb sowie Motivation seien / gewesen seien. Besonderes Erkenntnisinteresse sei dabei darauf gerichtet gewesen, wie sich Kinder / Jugendliche in für sie bereitgestellten „*Freiräumen*“ (ebd.: 127) bewegten und mit dem ihnen entgegengebrachten Vertrauen umgingen (ebd.: 136f.). Zudem habe aufgezeigt werden sollen, welche nachhaltigen Eindrücke und Wirkungen der z.T. jahrelange Besuch bei Nutzer*innen hinterlassen habe, ob und wie sich dies im späteren Lebensweg bemerkbar gemacht habe (ebd.: 137).

Forschungsdesign / Modell(e)

- Für die Evaluation der Jugendräume der Stadt Northeim seien fünf verschiedene Jugendräume in fünf Ortsteilen nach dem Zufallsprinzip ausgewählt worden. Aus den fünf Jugendräumen seien aktuelle wie ehemalige Nutzer*innen dieser Einrichtungen befragt worden. Die Teilnehmer*innen-Auswahl sei ebenfalls nach dem Zufallsprinzip erfolgt.
- Die Beantwortung der o.g. Fragen habe mithilfe leitfadengestützter Interviews bewerkstelligt werden sollen, um es den Befragten zu ermöglichen, ihre Erfahrungen und Eindrücke zu schildern, die sie in diesem Rahmen gemacht hätten.

Forschungszeitraum

- Der Forschungszeitraum insgesamt umfasste die Zeit von April 2008 bis April 2010 (Wickmann / Wendt 2010: 7). Weiterführende Angaben zum Forschungszeitraum sind in der Primärstudie nicht enthalten (vgl. Weißmann 2010).

Zentrale Ergebnisse

- Während es einige Evaluationen gäbe, die sich auf Jugendzentren in Städten bezögen (vgl. Klöver u.a. 2008 zit. in ebd.: 134), fänden Jugendräume in kleinen Ortschaften wissenschaftlich keinerlei Beachtung: Bisher existiere keine einzige Evaluation einer solchen Einrichtung (Weißmann 2010: 134). Dabei müssten diese für eine Evaluation besonderen Reiz besitzen: Im Unterschied zu Jugendzentren in Northeimer Ortschaften würden die Jugendräume nicht von Pädagog*innen, sondern von Ortsteiljugendpfleger*innen geführt (die i.d.R. keine Fachkräfte seien, sondern Ehrenamtler*innen). Zudem seien diese während der Öffnungszeiten nicht durchgängig präsent und könnten das Geschehen somit nicht permanent im Blick behalten. Nutzungsbestimmungen seien v.a. von der / dem Ortsteilbürgermeister*in und -jugendpfleger*in abhängig (wie streng diese bspw. Jugendschutzgesetze widerspiegeln, variere). Somit könnten sie sich in Ermangelung adäquater Aufsicht und Sanktionierung von Fehlverhalten zu wahren „Freiräumen“ (ebd.: 135) für die Jugendlichen entwickeln. Weil Jugendräume ein enges Budget hätten, seien Eigenleistungen / Engagement gefragt, wenn z.B. das Ausstattungsniveau gehoben werden solle. Solche Räume böten Jugendlichen Chancen, weil Menschen ihrer Altersspanne ansonsten selten / nie solche Formen des Vertrauens entgegengebracht würden.
- Zu den Befunden:
 - Wege in Jugendräume und Nutzer*innen der Räume: Vielfach sei die Nutzung und Bewertung durch Freundes- und Bekanntenkreis für den Zugang ausschlaggebend gewesen (ebd.: 138). Die Nutzer*innen seien so unterschiedlich wie die Wege in diese Institutionen (ebd.: 137).
 - Jugendraum-Assoziationen: Hier habe die erstgenannte Antwort ehemaliger Nutzer*innen i.d.R. gelautet: Freunde treffen, mit ihnen eine schöne Zeit verbringen (ebd.: 139). Ganz ähnlich seien die Rückmeldungen der aktuellen Nutzer*innen ausgefallen: sich ungestört von Erwachsenen mit Freunden treffen und gemeinsam feiern.
 - Jugendräume würden somit als Rückzugsorte gesehen, an denen Austausch mit Menschen erfolgen könne, die sich in ähnlichen Entwicklungsphasen befänden und mit ähnlichen Problemen auseinandersetzen hätten (v.a. in der Pubertät und Adoleszenz sei dies für die Betroffenen von großer Bedeutung). Zudem würden Freundschaften mit Besucher*innen geknüpft, die z.B. eine andere Schulform besuchten, was Blickwinkel erweitere. Folglich gelänge es Jugendräumen – anders als Jugendzentren – nicht nur in der Theorie, sondern auch in der Praxis für jede*n offen zu sein (ebd.: 140).
 - Jugendraum als Ausgangspunkt weiterer Aktivitäten: Jugendliche würden oft als störend empfunden, was vielfach Konflikte nach sich zöge. Insbesondere Jugendliche benötigten für ihre Entfaltung viel Raum. Dieser werde jedoch zunehmend von Erwachsenen beansprucht und maximal für gelegentliche Mitbenutzung zur Verfügung gestellt (ferner hätten Jugendliche sich hier i.d.R. den Ordnungs- und Wertvorstellungen der Erwachsenen unterzuordnen) (vgl. Krafeld 2004: 129f. zit. in ebd.). Für Jugendliche sei der Jugendraum wichtig, um sich zurückziehen und vertraulich austauschen zu können, um zu feiern und andere Treffen abhalten zu können (Weißmann 2010: 140f.).
 - Eigeninitiative: In Anbetracht der Tatsache, dass die Jugendräume ohne ausgebildete Fachkräfte auskämen, sei interessant zu erfahren, wie / ob es den Nutzer*innen –

i.d.R. zwischen 14 und 18 Jahren – gelinge, ein regelgeleitetes, faires Miteinander zu etablieren (ebd.: 141) – auch als Selbstorganisation bezeichnet (vgl. Wendt 2008^a: 228 zit. in ebd.).

- Selbstorganisation als Form der Jugendarbeit sei ein zentrales Element (unter dem Stichwort „*Integration*“ – eine wichtige Aufgabe der KJH), bei der Heranwachsende an gesellschaftliche (politische, soziale wie kulturelle) Teilhabe herangeführt werden sollten (vgl. ebd.: 141). Ein selbstorganisierter Raum könne somit als nachhaltiger Ausgangspunkt von Gemeinwesen Zugang / -integration gesehen werden. Es werde anhand von Beispielen skizziert, dass Selbstorganisation solcher Räume dazu beitrage, Jugendlichen später verbesserte Teilhabe an der Gesellschaft zu ermöglichen, selbstständiger zu agieren, Konflikte zu lösen und Verantwortung in jedweder Form zu übernehmen.
- Dass selbstorganisierte Freizeitstätten an Arbeit gekoppelt seien, schließlich implizierten sie neben eigenverantwortlicher Organisation von Jugendraumbesuchen u.a. Verantwortung für das Inventar, zähle zu den Erkenntnissen, die sich den Jugendlichen rasch vermitteln ließen.
- Die Organisation / Aufteilung von Verantwortung unterscheide sich zwischen den Jugendräumen: Während in einigen ein Großteil der Verantwortung von den demokratisch gewählten Vorständen getragen würde und der / dem Ortsteilpfleger*in eher eine Funktion als Mediator*in bei vermeintlich unlösbaren Problemen zukäme, obliege die Gesamtverantwortung anderswo der / dem jeweiligen Ortsteiljugendpfleger*in. Die Jugendräume der Stadt Northeim verfügten bspw. über eine Grundausstattung und ein jährliches Budget (ebd.: 142). Dieses erlaube jedoch keine größeren Anschaffungen, weswegen Engagement gefragt sei, wenn z.B. technisch oder visuell umzugestaltet sei. Der größte Teil der Jugendräume verkaufe Getränke und verwalte den Erlös. In anderen Jugendräumen reiche Selbstfinanzierung über den Verkauf von Getränken und ähnlichem hinaus. So würden dort z.B. jährlich große Feste oder Feiern organisiert, die über Ortsgrenzen hinaus bei Jugendlichen Stellenwert besäßen. Mitunter beteiligten sich Jugendraumbesucher*innen auch aktiv an anderen Veranstaltungen, z.B. Karneval der Ortschaft (ebd.: 143).
- Alle ehemaligen wie aktiven Jugendraumnutzer*innen hätten bestätigt, dass sie großes Verantwortungsbewusstsein für ihre Räumlichkeiten erhalten hätten, v.a. wenn sie an dessen Aufbau beteiligt gewesen seien. Deutlich zu erkennen gewesen sei, dass die jungen Menschen mit ihren Aufgaben wachsen würden: So hätten alle Jugendraumnutzer*innen (ehemalige wie aktive) bestätigt, dass sie durch Übernahme unterschiedlichster Aufgaben Selbstvertrauen hinzugewonnen und Erfahrungen gemacht hätten, die für ihren weiteren Lebenslauf von hoher Bedeutung sein könnten.
- Freiraum geben: Umfang und Intensität des freiwilligen Engagements Jugendlicher verdeutliche, dass das Konzept der selbstverwalteten Jugendarbeit sehr gut greife (ebd.: 144). Gleichwohl gäbe es hier einiges zu beachten, was auch in Interviewpassagen immer wieder zutage getreten sei: So hätten Jugendliche besonderes Engagement nur gezeigt, wenn sie keine Vorgaben von außen erhielten. Besonders gut hätten die Räume funktioniert, wo die / der Ortsteiljugendpfleger*in ihnen viel Zutrauen entgegengebracht habe und sie viel Selbstverantwortung und Zuspruch erhalten hätten. Nur wo sie nicht zu stark eingeschränkt würden, ihre Kreativität ausleben

könnten und ihre Vorstellungen Berücksichtigung fänden, entwickelten sie großes Interesse und viel Einsatzfreude. Nur wo sie dies könnten und merkten, dass ihre Arbeit Früchte trage und sie davon profitierten, wirkten sie weiter mit Begeisterung mit. Aktive Teilnahme und Berücksichtigung bei Entscheidungen könnten nie konfliktfrei erreicht werden, vielmehr müssten Jugendliche für ihre Freiheiten kämpfen.

- „Solide Organisation“ (ebd.: 145): Kennzeichen gut organisierter Jugendräume sei Stammpersonal, das mitorganisierende und formelle oder informelle Regeln aufgestellt habe, an denen sich jede*r zu orientieren habe. Jüngere Besucher*innen könnten sich an älteren orientieren und so „in (...) Verantwortungsbereich[e] hineinwachsen.“ (ebd.).
- Aus den Interviews sei hervorgegangen, dass es in den Räumen immer Personen gäbe, deren Autorität von den anderen Besucher*innen nicht in Frage gestellt werde. Umso problematischer könne es werden, wenn diese Gefüge ins Wanken gerieten, weil sich eine neue Generation entscheide, das „Altbewährte“ (ebd.) zu ändern (was mitunter zur zeitweiligen Schließung des Raums führe).
- Integration: Von mehreren Interviewpartner*innen sei betont worden, dass ihr Jugendraum in ihrer Ortschaft wertgeschätzt werde und neben der / dem Bürgermeister*in auch ab und an Anwohner*innen vorbeischaute (ebd.: 146). Dies sei nur der Fall, wo sich diese Räume auf Rückhalt in der Gemeinde verlassen könnten. Negativbeispiele hätten ebenfalls vorgelegen, hier hätten sich die Jugendlichen gegen Widerständler*innen in der Gemeinde nicht zur Wehr setzen können und den Raum irgendwann resigniert aufgegeben.
- Widerstände beseitigen / Akzeptanz einfordern: Die Etablierung eines Jugendraums löse bei Anlieger*innen vielfach Skepsis aus. Sie verbänden diesen i.d.R. mit Verschmutzung und Lärm (ebd.: 147). Eröffnung und Fortbestand eines solchen Raums werde insofern zumeist an Auflagen gebunden, Nichteinhaltung mit (temporären) Schließungen geahndet. Dass solche Konflikte zwischen den Jugendlichen und Erwachsenen aufträten, sei nicht problematisch. Problematisch sei, dass unterschiedliche Mittel zur Verfügung stünden, um den Konflikt für sich zu entscheiden. Meist würden den jungen Menschen die Wertvorstellungen der Erwachsenen aufkotroyiert, die sie klaglos verinnerlichen sollten. Das Ungleichgewicht im Machtgefüge zwischen den Erwachsenen und Jugendlichen – oft Gemeindevertreter*innen und Jugendlichen – könne sich „vom Schwelbrand zu einem wahren Großfeuer entwickeln“ (ebd.).
- Rolle der Ortsteiljugendpflegerin / des Ortsteiljugendpflegers: Ansehen wie reibungslose Funktion eines Jugendraums seien eng mit der Person der Ortsjugendpflegerin / des Ortsteiljugendpflegers verbunden. Denn sie / er nähme (von der / dem Ortsbürgermeister*in als deren / dessen Ansprechpartner*in eingesetzt) eine Scharnierfunktion zwischen den Jugendlichen und Erwachsenen ein (ebd.: 147f.). Häufig sei die / der Ortsteiljugendpfleger*in selbst ehemals aktive/r Jugendraumnutzer*in (ebd.: 148). Im Idealfall fungiere sie / er als Vermittler*in zwischen den Welten – dann besäßen die Jugendlichen ein Sprachrohr in der Gemeinde, eine Person, die besonderes Vertrauen der Ortsbürgermeisterin / des Ortsbürgermeisters genieße.

Zusammenfassung / Ausblick (ebd.: 148): Dass das Jugendraumkonzept wirke, könne eindeutig belegt werden (ebd.: 149). Gleichsam die Probleme, die damit einhergehen könnten: Nicht selten käme es bspw. vor, dass Jugendliche in Ortschaften so gut wie

keinen Rückhalt hätten. Subsumierend könne fixiert werden:

- (1) Bei Jugendräumen handle es sich um Anlauf- / Rückzugsorte für Jugendliche; Orte an denen es ihnen möglich sei, Zeit mit Freund*innen zu verbringen, neue Freundschaften zu knüpfen und Konfliktfähigkeit auszubauen.
- (2) Diese Räume lebten von Mund-zu-Mund-Propaganda. Nutzung sei davon abhängig, wie die Clique sich entscheide; welche Eindrücke ältere Geschwister / Freunde kolportierten; schwer sei der Zugang für Jugendliche, die keine oder sporadische Bekanntschaften in der Ortschaft hätten.
- (3) Speziell engagiert seien Jugendliche, wenn sie merkten, dass ihre Ideen aufgegriffen würden und ihre Arbeit zu guten Ergebnissen führe; sie wüchsen mit ihren Aufgaben (Vorstandsarbeit) und lernten, Verantwortung zu übernehmen.
- (4) Jugendräume könnten nur funktionieren, wenn sie die notwendige Unterstützung der Ortschaft bekämen (Ortsbürgermeister*in, Anwohner*in) – Uneinsichtigkeit und mangelnde Toleranz von Erwachsenen wie Jugendlichen führten zum Scheitern selbstorganisierter Jugendräume.
- (5) Freiräume müssten stets von den Jugendlichen erkämpft werden.
- (6) Das Ansehen dieser Räume steige mit ihrer Präsenz in der jeweiligen Gemeinde und (Mit-)Organisation von Festen / Teilnahme an Dorfveranstaltungen.
- (7) Der / dem Ortsteilpfleger*in käme eine Scharnierfunktion und Schlüsselposition zu, weil an sie / ihn das Mandat gekoppelt sei, zwischen Erwachsenen und Jugendlichen zu vermitteln, was nur möglich sei, wenn beide Seiten Vertrauen in diese Person hätten.

Besonderheiten

- Obschon einleitend im Herausgeberband angekündigt wird: „(...), dass sich alle Autor[*inn]en der Studien darum bemü[h]t[en], ihren Forschungsprozess und insbesondere die (...) gewählten Methoden (...) im Hinblick auf die gewünschte Übertragbarkeit in eine an Handhabbarkeit interessierte Praxis zu klären. (...) [und] sich am Schluss der Studien jeweils Hinweise [fänden], wie eine wohlinformierte Alltagspraxis mit diesen Methoden umgehen und sie in den pädagogischen Alltag (...) einfügen (...) [könne].“ (Wickmann / Wendt 2010: 10), sucht die / der Leser*in diese Hinweise hier vergeblich.

3.7.7 Zur Wirkung informeller Bildungsmaßnahmen am Beispiel der Juleica-Ausbildung – Ergebnisse einer Mikrostudie

von Renteln, Sven (2010): „... und dann bin ich gut in die Gruppe reingekommen“. Zur Wirkung informeller Bildungsmaßnahmen am Beispiel der Juleica-Ausbildung – Ergebnisse einer Mikrostudie. In: Wendt, Peter-Ulrich (Hg.) (2010): mit Wirkung! Zur Nachhaltigkeit von Jugendarbeit im ländlichen Raum. Marburg: Schüren (150-162).

Handlungsfeld

- OKJA

Zentrale Fragestellung(en) / Ziel(e)

- Hier sollte der Frage nachgegangen werden, „*welchen Einfluss die Wirkungen der Kinder- und Jugendarbeit bei den Teilnehmer[*inne]n der Jugendgruppenleiter[*innen]seminare (...) auf deren weiteren beruflichen, gesellschaftlichen und privaten Lebensweg haben?*“ (von Renteln 2010: 150).
- Die Erkenntnisse sollten zur „*Erstellung eines (...) Methodenkoffers für die Praxis*“ (ebd.) dienen. Dieser solle Evaluationsmethoden und Analysehilfen umfassen, die in der KJA Anwendung fänden. Konkret sollte der Methodenkoffer KJA-Vertreter*innen dabei helfen, ihre Konzepte den Bedürfnissen ihrer Zielgruppe/n besser anpassen zu können.

Forschungsdesign / Modell(e)

- Die Forschungsfrage habe unter Rückgriff auf teilnehmende Beobachtungen und narrative Interviews – anhand eines „*unsystematischen Leitfadens*“ (ebd.: 153) – beantwortet werden sollen.

Für seine Studie habe der Autor auf zwei Ausbildungslehrgänge unterschiedlicher Träger zurückgegriffen:

- Der erste Ausbildungslehrgang – des Turnkreises Northeim-Einbeck – sei als „*Einstieg in das Feld*“ (ebd.) genutzt worden. Das Ausbildungsprogramm habe als erste Qualifikationsstufe für einen Trainer*innenschein (und zur / zum Jugendleiter*in) gedient. Hier seien „*erste Schritte (...) einer offenen teilnehmenden Beobachtung*“ (ebd.: 154) unternommen und „*vorläufige Interviewfragen*“ (ebd.) angewandt worden (ebd.: 153f.).
- Der zweite Träger – die Kreisjugendpflege Northeim – habe Personen, die sich ehrenamtlich in Jugendverbänden, -gruppen, -initiativen engagierten, ein jährliches Aus- und Fortbildungsprogramm offeriert. Dort habe der Autor teilnehmende Beobachtungen durchgeführt, um die Teilnehmer*innenintention nachvollziehen und potentielle Interviewpartner*innen gewinnen zu können. Die Interviews sollten dazu dienen, zu erfahren, „*welche Veränderungen sie [die Teilnehmer*innen] in ihrem [sic!] persönlichen, beruflichen und gesellschaftlichen Bereichen feststellen könnten.*“ (ebd.: 154).

Forschungszeitraum

- Der Forschungszeitraum insgesamt umfasste die Zeit von April 2008 bis April 2010 (Wickmann / Wendt 2010: 7). Als Erhebungszeitraum wurde Dezember 2008 bis Mitte Februar 2009 angegeben (von Renteln 2010: 154).

Zentrale Ergebnisse

- Untersuchungsgegenstand seien Seminare des Landkreises Northeim zur Erlangung der Juleica gewesen (ebd.: 150). Meist seien Jugendleiter*innen später ehrenamtlich in Vereinen, Verbänden oder bei öffentlichen Trägern tätig (ebd.: 151). Die Juleica stehe für eine 50-stündige Ausbildung plus Erste-Hilfe-Kurs – oder anders formuliert: Eine Basisqualifizierung u.a. zu Gruppenpädagogik, Aufsichtspflicht, kindlichen und jugendlichen Lebenswelten sowie Jugendarbeitsmethoden.
- Forschungsfeld: Beim ersten Ausbildungslehrgang (des Turnkreises Northeim-Einbeck)

sei das Ausbildungsprogramm kompakt an drei Wochenenden (im November 2008) für ca. 30 Teilnehmer*innen aus dem Sportsektor offeriert worden (ebd.: 153). Es habe praktische Übungen, die Verletzungsmöglichkeiten im Sport und Dynamiken einer Gruppe skizzierten, ebenso beinhaltet wie Theorievermittlung zur KJA, einschließlich rechtlicher Grundlagen. Wie angeführt, seien in dieser Zeit „*erste Schritte (...) einer offenen teilnehmenden Beobachtung*“ (ebd.: 154) unternommen und „*vorläufige Interviewfragen*“ (ebd.) angewandt worden (ebd.: 153f.). Dabei sei die Gruppe eingeteilt worden in: Anfänger*innen – Teilnehmer*innen, die erstmals an der Ausbildung zur / zum Jugendleiter*in teilgenommen hätten –, Amateur*innen – jene, die nur ein Fortbildungsseminar besucht hätten – und Expert*innen – Seminarleiter*innen oder Personen, die länger als drei Jahre in der KJA tätig und bereits im Besitz einer Juleica seien (ebd.: 154). Anhand der hier gemachten Erfahrungen sei offensichtlich geworden, dass die Messung nachhaltiger Wirkung nur bei Personen möglich sein würde, die als Amateur*in oder Expert*in kategorisiert worden seien.

- Beim Ausbildungslehrgang des zweiten Trägers – der Kreisjugendpflege Northeim – habe das jährliche Aus- und Fortbildungsprogramm aus 16 Veranstaltungen bestanden, die von November 2008 bis Ende April 2009 abgehalten worden seien. Im Erhebungszeitraum (s.o.) habe der Autor an sieben Seminaren partizipiert. Dort habe er, wie erwähnt, teilnehmende Beobachtungen durchgeführt, um die Teilnehmer*innenintention nachzuvollziehen und Interviewpartner*innen zu gewinnen. Für die Interviews (die dazu dienen sollten, zu eruieren, welche Veränderungen die Teilnehmer*innen in ihren persönlichen, beruflichen und gesellschaftlichen Bereichen feststellen könnten) hätten von vier Teilnehmer*innen, die die Seminare als Fortbildungsmaßnahme genutzt hätten, zwei einem Interview zugestimmt.
- Befunde: Aus den Beobachtungsprotokollen und narrativen Interviews hätten sich Indikatoren für nachhaltige Wirkung bei den Teilnehmer*innen der Juleica-Seminare entnehmen lassen können – unabhängig davon, bei welchem Träger die Seminare besucht worden seien (ebd.: 155). Bei Übernahme verschiedenster Aufgaben als Jugendgruppenleiter*in hätten die Teilnehmer*innen ihr Selbstvertrauen stärken können und Erfahrungen gemacht, die weit darüber hinausgingen, was Schule oder Berufsausbildung leisten könnten. Für ihren weiteren Lebenslauf seien diese Erfahrungen in ihrer beruflichen, gesellschaftlichen und privaten Lebenswelt von großer Bedeutung.
 - Gründe für die Juleica: Die Juleica beim ersten Träger – dem Turnkreis Northeim-Einbeck – zu erwerben, habe v.a. den Reiz, dass sie mit der Übungsleiterausbildung kombiniert sei. Sie werde zudem kompakt (an Wochenenden) angeboten. Aus Teilnehmer*innensicht sei die inhaltliche Ausrichtung, bei der mehr Gewicht auf Gruppendynamik, -prozesse und Verletzungsgefahren beim Sport gelegt werde, ein weiterer Pluspunkt. Die Teilnehmer*innen hätten ähnliche Motivationsgründe für die Ausbildung: ehrenamtlich eine (Jugend-)Gruppe in ihren Vereinen zu leiten.
 - Gründe der Teilnehmer*innen, die Juleica beim zweiten Träger – der Kreisjugendpflege Northeim – zu machen: Ein Jugendlicher habe berichtet, vom Jugendpfleger des Jugendzentrums gefragt worden zu sein, ob er die Juleica machen wolle; er käme ohnehin schon länger und könnte dann einen Schlüssel erhalten (ebd.: 156). Zwei Mädchen hätten sich dazu entschieden, um bei einer Freizeit als Betreuerinnen teilnehmen zu können. Ein weiteres Mädchen habe die Juleica als Zusatzqualifikation für ihren Erzie-

herberuf nutzen wollen. Sie erhoffe sich bessere Chancen für eine Stelle für ihr Anerkennungsjahr (ebd.: 157). Festgehalten werden könne somit, dass sich Bedürfnisse der Teilnehmer*innen der Juleica-Ausbildung bei der Kreisjungendpflege voneinander unterscheiden (unmittelbare Mitgestaltung versus strategische Planung).

- Die Analysen aller erhobenen Daten führe zu folgender Hypothese: Indikatoren für nachhaltige Wirkung fänden sich in den sozialen Kompetenzen der Teilnehmer*innen („soft skills“ – ebd.). Mit ‚soft skills‘ seien alle persönlichen Fähigkeiten und Einstellungen gemeint, die dazu beitragen, „individuelle Handlungsziele mit den Einstellungen und Werten einer Gruppe zu verknüpfen“ (ebd.). Zudem bezögen sich ‚soft skills‘ darauf, „auch das Verhalten und die Einstellungen von Mitmenschen (...) [in diesem Sinne] beeinflussen“ (ebd.) zu können. Es handele sich somit um die Gesamtheit der Fertigkeiten, die für soziale Interaktion hilfreich bzw. zwingend seien.
- Soziale Kompetenzen entwickeln / sich in Praxisfeldern ausprobieren: In der Juleica-Ausbildung würden auch soziale Kompetenzen gefördert, die dann von den Teilnehmer*innen in unterschiedlichen Praxisfeldern angewendet / erprobt würden (ebd.: 158). Das in den Seminaren vermittelte Wissen anzuwenden und Veränderungen der angeleiteten Gruppe wahrzunehmen, motiviere, sich hier intensiver zu engagieren und weiter zu qualifizieren.
- Lernen, Kompetenzen anwenden: Häufig hätten die Befragten angegeben, die in den Juleica-Seminaren erlernten Fähigkeiten / Kompetenzen in ihrer Praxis anzuwenden und so zu festigen (ebd.: 159). Diese Fähigkeiten / Kompetenzen hätten sie genutzt, um ihre gesellschaftliche Position zu stärken und die Chancen in ihrer beruflichen Laufbahn zu verbessern.
- Verantwortung übernehmen: Einige Teilnehmer*innen hätten sich gezielt für Seminare entschieden, um mit Übernahme von Verantwortung aktiven Einfluss auf Abläufe in ihrem Lebensumfeld nehmen zu können (ebd.: 160). Andere motiviere das Feedback, das sie von ihrer Gruppe erhielten, wenn sie an Bedürfnissen ihrer gleichaltrigen Gruppe anknüpften und ihre Interessen nach außen verträten.
- Selbstsicherheit: Die Teilnehmer*innen hätten bei Übungen in den Seminaren unter Anleitung erste Erfahrungen machen können (z.B. im Zuge von Rollenspielen) und diese nachher in der Gruppe reflektieren können (ebd.: 160f.). Über wiederholten Umgang mit neuen Situationen stelle sich Selbstsicherheit ein (ebd.: 161). Hätten Teilnehmer*innen ihre Selbstsicherheit durch Übungen gefestigt, bilde sich Selbstvertrauen.
- Selbstbewusstsein über angeleitetes Ausprobieren stärken: Eine nachhaltige Wirkung auf spätere Lebensabschnitte in allen Lebensbereichen der Juleica-Inhaber habe sich über die Daten zur Stärkung des Selbstbewusstseins nachweisen lassen. Zur Stärkung ihres Selbstbewusstseins seien den Teilnehmer*innen Möglichkeiten zum Ausprobieren offeriert worden. Das Ausprobieren sei angeleitet worden und habe Rückmeldungen für die Teilnehmer*innen durch die Seminargruppe beinhaltet.
- Zusammenfassung: Die Juleica-Seminare würden im Landkreis Northeim von freien wie öffentlichen Trägern mit unterschiedlichen Schwerpunkten offeriert (ebd.: 162). Die Seminare der Jugendpflege Northeim hätten im Kontrast zu den verbandsbezogenen Seminaren der freien Träger ein sehr heterogenes Klientel zu bedienen. Daher sei das Seminarangebot breit gefächert.

- Das Angebot der freien Träger im Landkreis Northeim bestehe in einem zeitlich kompakten Programm. Bei der Juleica-Ausbildung des Turnkreises Northeim-Einbeck sei der Erste-Hilfe-Kurs im Seminarplan integriert. Trotz der andersgelagerten Schwerpunkte in der Juleica-Ausbildung seien gemeinsame Indikatoren der KJA für nachhaltige Wirkung bei den Teilnehmer*innen beider Träger auffindig zu machen gewesen. Diese bildeten mit anderen Faktoren die soziale Kompetenz bei den Juleica-Inhaber*innen weiter aus. Die Teilnehmer*innen sammelten für ihren weiteren Lebensweg in den Seminaren wichtige Erfahrungen für die Weiterentwicklung ihrer Fähigkeiten / Kompetenzen.
- Damit kommunale Jugendarbeit Jugendlichen angemessene Förderung und Entwicklung zu selbstbestimmten, eigenverantwortlichen und gemeinschaftsfähigen Persönlichkeiten bieten könne, müsse sie sich ein differenziertes Bild der Bedürfnisse in den Lebenswelten der jeweiligen Jugendlichen machen können. Hierfür könnten Hauptamtler*innen Evaluationsmethoden nutzen, um ihre Konzepte subjektorientiert(er) ausrichten zu können.

Besonderheiten

- Auch hier sucht die / der Leser*in Hinweise, wie mit den hier verwendeten Methoden umzugehen ist und wie diese in den pädagogischen Alltag integriert werden können, vergeblich (obwohl diese im Herausgeberband explizit angekündigt wurden – s. dazu Wickmann / Wendt 2010: 10).

3.7.8 Pädagogik wirkt – oder was macht Wirkung aus? [Exkurs 1]

Wendt, Peter-Ulrich (2010^b): Pädagogik wirkt – oder was macht Wirkung aus? In: Wendt, Peter-Ulrich (Hg.) (2010): mit Wirkung! Zur Nachhaltigkeit von Jugendarbeit im ländlichen Raum. Marburg: Schüren (163-182).

Handlungsfeld

- Handlungsfeldübergreifend (bezogen auf die zuvor skizzierten Studien des Herausgeberbandes)

Zentrale Fragestellung(en) / Ziel(e)

- „Hat pädagogisches Handeln eine Wirkung“ (Wendt 2010: Klappentext)? Wenn ja, wie kann diese beurteilt werden? Zu diesen Grundsatzfragen sollten „erste Analysen von Wirkungen einzelner Projekte der Kinder- und Jugend(sozial)arbeit im Landkreis Northeim“ (Wickmann / Wendt 2010: 7) unternommen werden.
- Im Rahmen dieses Beitrags (Exkurs 1) sollte eine Einordnung der zentralen Ergebnisse der Studien des Herausgeberbandes – vor dem Hintergrund dieser Grundsatzfragen – erfolgen.

Forschungsdesign / Modell(e)

- Einordnung der zentralen Ergebnisse der Studien des Herausgeberbandes in die (forma-

le) „*Theorie pädagogischen Handelns*“ (Wendt 2010^b: 163).

- Zur Erinnerung, was hier unter Wirkung verstanden wird: „*Ein[/e] Pädagog(e)[*in] versucht gezielt und (...) nachhaltig (...) Einfluss auf den subjektiven Sinn, die Kompetenzen und Routinen eines (...) Subjekts (Lernende[*e]/r), zu nehmen. (...) Fokus ist dabei [die /] der Lernende innerhalb einer gemeinschaftlichen Lebenswelt, in der [die /] der Lernende sinnstiftende Erfahrungen macht und sich in der Gesellschaft verorten und behaupten muss. Innerhalb der Lebenswelt stellt sich die Frage, ob und wie (...) Werte und Normen innerhalb einer intersubjektiv geteilten Lebenswelt mit [der /] dem Lernenden ausgehandelt werden.*“ (ebd.).

Forschungszeitraum

- Der Forschungszeitraum insgesamt umfasste die Zeit von April 2008 bis April 2010 (Wickmann / Wendt 2010: 7). Von wann bis wann die Einordnung der zentralen Ergebnisse der Einzelstudien des Herausgeberbandes in den theoretischen Kontext erfolgte, ist dem Beitrag nicht zu entnehmen (vgl. Wendt 2010^b).

Zentrale Ergebnisse

- Zentrale Ergebnisse: Im „*Projekt (...) [zur] Berufsplanung in der Schule*“ (ebd.: 163) werde wirkungsvolle Unterstützung der Jugendlichen von Bönning darin gesehen, „*eine bessere Passung der Pläne der einzelnen Jugendlichen mit ihrem Profil*“ (Bönning 2010 zit. in: ebd.) zu entwickeln. Wirkung sei hier „*von zwei Komponenten abhängig: Es muss (...) den Problemlagen der Jugendlichen angepasst sein und (...) von ihnen angenommen werden.*“ (ebd.). Wirkung werde „*maßgeblich durch die Lebensweltnähe der Angebotsstruktur*“ (ebd.) bestimmt. Es müsse an das „*Relevanzsystem der jungen Menschen*“ (Wendt 2010^b: 163) angeknüpft werden, um „*lebensweltnahe Lerninhalte anbieten zu können*“ (Bönning 2010 zit. in ebd.). Nur über lebensweltnahe Ansprache werde Lernmotivation erreicht. Grundvoraussetzung dafür sei, Erfahrungen und Reflexionen zu ermöglichen und so professionelle Unterstützung bereitzustellen (Wendt 2010^b: 164). „*Hilfsangebote sollten vorhandene Fähigkeiten anerkennen, mit den Schüler[*inne]n gemeinsam an (...) Schwächen arbeiten und keine (weiteren) Selbstzweifel aufkommen lassen*“ (ebd.). Krämer sähe in „*unerwartete(n) Situationen, die mit routinierten Handlungsabläufen nicht mehr zu bewältigen sind*“ (ebd.), einen bedeutsamen Wirkungsfaktor: Das Handeln der Pädagog*innen bringe Jugendliche in „*neue' Situationen..., so dass sie andere Möglichkeiten finden müssen, um mit den Situationen umgehen zu können*“ (ebd.). Dadurch würden informelle Lernprozesse ausgelöst. Epp stelle heraus, dass Pädagog*innen Räume eröffneten, in denen sich Jugendliche ausprobieren könnten. Handelten Pädagog*innen im Sinne des ‚*Anderen unter Gleichen*‘, entwickle sich Kooperation, „*die auf (...) Vertrauen und Akzeptanz basier(t)[e]*“ (ebd.), die pädagogische Wirkung erst ermögliche, wobei Erfolg auch von Rahmenbedingungen (wie Ausstattung) abhängig sei. Mickan bestätige dies und unterstreiche, solche „*pädagogischen Wirkungsprozesse*“ seien an das Freiwilligkeitsprinzip gekoppelt. Interessen junger Menschen werde durch Angebote und sich ergebende Situationen Rechnung getragen. Weißmann ergänze: Freiraum sei eine Voraussetzung für Wirkungen (ebd.: 164f.). Dies schließe Bereitwilligkeit von Pädagog*innen ein, äußere Einflüsse als nicht steuerbar zu tolerieren, als Medium selbstorganisierten Lernens zu akzeptieren und in Handeln zu integrieren – im Sinne

dessen, was im Kern der Definition von Wirkung beschrieben worden sei: „*Oftmals (...) [sei] es schwierig, den Einfluss [der Pädagog*in /] des Pädagogen von anderen sozialisatorischen Einflüssen (...)] (in [sic!] der Evaluation von einander abzugrenzen, (...).*“ (ebd.: 165). Insgesamt bestätigten die Ergebnisse einen Eindruck, den Christian Schrapper bezogen auf Wirkungen sozialräumlich organisierter erzieherischer Hilfen formuliert hätte: Sie seien „*weder aufregend noch neu, sondern bestätig[t]en traditionsreiche Erfahrungen mit (...) positiven Effekten einer an den Lebenslagen und Lebenswelten ihrer Adressat[*inn]en (...) interessierten und mit den vielfältigen Akteuren in diesen Welten kooperativ verbundenen... Sozialarbeit*“ (Schrapper 2006: 264 zit. in ebd.).

- Wirkung als Folge pädagogischer Navigation I: „*Was bleib(t)[e], (...) [sei] (zunächst) Irritation.*“ (Wendt 2010^b: 165). Die zentralen Ergebnisse vermittelten nichts Eindeutiges. Sie schienen nur die sozialer Arbeit eigene Offenheit zu reflektieren (vgl. Kleve 2000 und 2006 zit. in ebd.). Dennoch ließen sie sich für ein vorläufiges Arbeitsmodell nutzen (Wendt 2010^b: 165). Die Daten dokumentierten, dass nicht von einem ‚mechanischen‘ Zusammenhang pädagogischer Handlung (im Sinne einer Anwendung vorab extern entwickelter pädagogischer Verfahren und Manuale – Dewe 2009: 90 zit. in ebd.: 166) und Wirkung bei Kindern und Jugendlichen ausgegangen werden könne (Wendt 2010^b: 166). Vielmehr charakterisiere „*[d](D)ie Kunst der Navigation*“ (ebd.: 167) die Leistung von Pädagog*innen in der KJ(S)A, pädagogisch wirksam zu handeln. Theoretisch abstrahierend ließe sich somit konstatieren: „*Die Fähigkeit [von] (...) Pädagogen, effektiv zu handeln, hängt von [ihrer /] seiner Kompetenz ab, zwischen [der /] dem Lernenden und der Umwelt (Lebenswelt) (...) und innerhalb des Kollektivs der (...) Lernenden (...) mittels spezifischer Absichten (Strategien) und maximal-offener (unschematisierter, situationsreflexiver) Handlungsformen navigieren zu können.*“ (ebd.). Dieser „*Modus der Navigation*“ (ebd.) ließe sich „*feldtheoretisch*“ (ebd.) erklären, wofür auf Kurt Lewins Überlegungen aufgesattelt werde.
- Feldtheorie nach Lewin: Diese habe Lewin sukzessive als Theorie sozialer Integration ausgearbeitet (ebd.: 168). Theorie müsse: (1.) Erklären, „*was bekannt sei*“, (2.) „*den Weg zu neuem Wissen zeigen. Man solle (...) Experimente mit der Absicht durchführen, theoretische Konzepte zu überprüfen, anstatt lediglich Fakten zu sammeln (...) [,] analysieren oder Verhalten statistisch zu klassifizieren*“ (Marrow 2002: 62 zit. in ebd.). Wissenschaften sollten „*(...) frei (...) [sein], jene Typen von Konstrukten zu benutzen, die sie als die (...) [besten] für die Behandlung ihrer Probleme erachteten*“ (Lewin 1939 / 1982: 191 zit. in Wendt 2010^b: 168).
- Zunächst habe Lewins Erkenntnisinteresse der Beziehungsstruktur zwischen Person, Objekt und Handlungskontext (Feld / Lebensraum) gegolten (Wendt 2010^b: 168). Der Lebensraum sei partiell von der Person und physischen wie sozialen Umgebung abhängig (vgl. Lewin 1942 / 1982: 159 zit. in ebd. 168). Im Kern der Feldtheorie habe Lewin die ‚*universelle Verhaltensgleichung*‘ entwickelt. Diese besage, dass „*Verhalten (V) eine Funktion (f) der Person (P) und der Umwelt (U) [sei. Kurz: $V = f(P, U)$]. Da der Lebensraum [Lr] die Umwelt und die Person (...) [umfasse], (...) [gälte gleichsam]: $V = f(Lr)$, d.h. (...) Verhalten (...) [sei] eine Funktion des Lebensraums*“ (Lück 1996: 53 zit. in Wendt 2010^b: 168).
- Folglich sei es darum gegangen, Verhalten einer Person als Funktion des Feldes zu erklären (vgl. Marrow 2002: 75ff. zit. in Wendt 2010^b: 169). Verhalten habe Lewin als Ergebnis gleichzeitig vorherrschender, interdependenter Fakten verstanden (wie Bedürfnisse, Ziele, Wünsche einer Person; ihre Sicht auf Vergangenheit / Zukunft; ihre Zugehörigkeit zu ge-

sellschaftlichen Gruppen und ihre Position in selbigen) (Wendt 2010^b: 169). Diese Prozesse – respektive die ihnen eigenen Kräfte – zögen irreversible Veränderungen des Gesamtzustandes des Lebensraumes nach sich (vgl. Lück 1996: 83ff., 139 zit. in ebd.).

- Der Lebensraum entwickle sich folglich dynamisch durch die Person in der Interdependenz der von ihr erlebten Umwelt (vgl. Graumann 1982: 26 zit. in Wendt 2010^b: 169): Mit Lebenserfahrung erweitere und differenziere sich der Lebensraum, was mit Zunahme der Organisation und Veränderung der „*allgemeinen Flüssigkeit*“ bzw. „*Rigidität (Starre)*“ (vgl. Lück 1996: 91 zit. in Wendt 2010^b: 169) einhergehe. Mit Rigidität sei gemeint, „*dass eine zielgerichtete Bewegung einer Person zu einem bestimmten Punkt im Lebensraum (Lokomotion) durch die dort wirkenden Kräfte erschwert und größere Anstrengungen zur Überwindung dieser Barrieren erforderlich (...) [seien]*“ (Lück 1996: 141 zit. in Wendt ebd.). Zugänglichkeit könne mit „*Leichtigkeit*“ (ebd.) übersetzt werden, „*mit der ein Bereich des Lebensraums durch Lokomotion bzw. Kommunikation erreicht werden (...) [könne]*“ (ebd.). Der Lebensraum eines kleinen Kindes schließe nur dessen unmittelbare Umgebung und das direkt erreichbare Ziel ein (Wendt 2010^b: 169). Der Lebensraum eines älteren Kindes sei größer und mit Hindernissen verbunden, die es zur Zielerreichung zu überwinden gälte. Hindernisse erkennen zu können, sei Ergebnis gewachsener Einsicht (ebd.: 170). Umweltfakten seien „*alle Tatsachen physischer, psychologischer und sozialer Natur (...), die auf den Lebensraum einwirk[t]en, unabhängig (...) davon, ob sie (...) [der Person] bewusst (...) [seien]*“ (ebd.), wobei dieses Bewusstsein i.d.R. mit Lebenserfahrung zunähme.
- Lewin habe sich ferner der Frage gewidmet, inwieweit „*die Richtung einer Handlung von der kognitiven Struktur einer gegebenen Situation abhäng(t)[e].*“ (ebd.). Dabei habe er zunächst aus entwicklungspsychologischer Perspektive argumentiert, um das Wirken der Feldkräfte am Verhalten von Kindern aufzuzeigen: „*das Erreichen eines Punktes im Lebensraum mach(t)[e] das Erreichen anderer Punkte (...) interessant (...).*“ (ebd.: 170). Handeln sei demnach abhängig vom „*Zustand*“ der Person (v.a. ihres Gefühlszustands) und „*vom Differenzierungsgrad, von der Größe und (...) Flüssigkeit des ganzen Lebensraumes*“ (Lewin 1942 / 1982: 182f. zit. in ebd.) bzw. der Valenz der „*Konstellation von Kraftfeldern*“ (vgl. Marrow 2002: 184 zit. in Wendt 2010^b: 171).
- Später habe Lewin von sozialen (Kraft-)Feldern gesprochen und begonnen, die „*Gruppe als soziale Umwelt des Individuums*“ zu begreifen. Er habe angefangen, Möglichkeiten / Grenzen des Verhaltens Einzelner als stärker von sozialen als physischen Faktoren determiniert zu verstehen. Die Verhalten beeinflussende *Umwelt (U)* habe seitdem meist „*für das andere P, die soziale Gruppe*“ (vgl. Graumann 1982: 27 zit. in Wendt 2010^b: 171) gestanden.
- Es reiche nicht, nach Erklärungen für Verhaltensweisen zu suchen. Es gehe darum, Verhalten zu ändern – vornehmlich in Gruppen, die er als „*Agenten gesellschaftlichen Wandels*“ (vgl. Heinz 1999: 3215 zit. in Wendt 2010^b: 171) erachtet habe. Er habe praxisbezogene Hypothesen entwickelt, Interventionen umgesetzt und damit erforschen wollen, welche Intervention die besten Wirkungen zeige bzw. wie eine Aktion so geplant werden könne, dass eine erfolgreiche Aktion optimiert / erfolglose ersetzt werde (vgl. Lück 1996: 129 zit. in Wendt 2010^b: 171). Es gälte, das gesamte soziale Feld in den Blick zu nehmen, „*die beteiligten Gruppen und Teilgruppen, ihre Beziehungen, ihre Wertsysteme usw. Die Konstellation des gesamten (...) Feldes (...) [sei zu untersuchen /] reorganisieren (...).*“ (Lewin 1947 / 1982: 275 zit. in Wendt 2010^b: 171) – z.B. sei die Dynamik von Kleingruppen zu analysieren und Gruppendynamik zur Beeinflussung von Gruppen zu nutzen. Um eine so-

lide Prognose abgeben zu können, was im Lebensraum geschehen werde, sei es notwendig, alle wirkenden Kräfte in ihrem Zusammenspiel ein- und abschätzen zu können (Lewin 1974 / 1982: 250 zit. in Wendt 2010^b: 171f.). Veränderungen im Lebensraum könnten durch psychologische wie nicht-psychologische Einwirkungen initiiert werden (vgl. Lewin 1947 / 1982: 25f. zit. in Wendt 2010^b: 172), jedenfalls im Kontext der Gruppe, dessen Bestandteil die einzelne Person sei (Wendt ebd.).

- Wirkung als Resultat pädagogischer Navigation II: Inwieweit lassen sich die Überlegungen bezogen auf die Frage der Wirkung pädagogischen Handelns in der KJ(S)A nutzen? Hierfür empfehle es sich, die skizzierten Grundzüge auf das Arbeitsmodell der Navigation zu übertragen.
 - Feld: Hier gehe es um die Umwelt der Lernenden. Das Feld könne in Regionen eingeteilt werden: in Gemeinwesen / institutionellen Kontext (wie bei *Weißmann* der Jugendraum), das pädagogische Setting (z.B. bei *Bönning* das Assessment) und die / den Pädagog*in (z.B. bei *Epp* der Produzent als ‚*Anderer unter Gleichen*‘). Sie bestünden z.T. aus Subregionen, in denen verschiedene Kräfte wirkten (bei *Bönning* Interessen der Lehrer, Schulsozialarbeiterin und Teamer; bei *Krämer* z.B. Ansprüche des Trägers und Vorstellungen der Honorarkräfte). Die / der Pädagog*in könne ebenfalls als Feldregion erachtet werden, denn sie / er agiere im Feld zwar nicht autonom (weil an Aufträge, Dienstweisungen und konzeptionelle Vorgaben des Trägers gebunden), bringe gleichwohl eigene Interessen ein und verfüge aufgrund ihres / seines Mandats im Verhältnis zu den Kindern / Jugendlichen über eine besondere Stellung; in der Situations einschätzung und darauf fußenden Handlungsweise sei sie / er frei (ebd.: 172f.).
 - Interessen / Kräfte: Interessen – als Spannung / Energie verstanden – ließen Akteur*innen handeln (ebd.: 173). Sie seien der Ausgangspunkt für die im Feld wirkenden Kräfte. Interessen könnten Erwartungen an Jugendliche (bei *Weißmann* z.B. Rücksicht gegenüber Nachbarn), Strukturierung des Gemeinschaftslebens (bspw. durch Benutzungsordnungen) oder Realisierung politischer Vorstellungen (z.B. die Wünsche des Ortsrates an ‚*seinen*‘ Jugendraum) sein.
 - Valenz (Aufforderungscharakter) hätten in den skizzierten Studien für die Pädagog*innen i.d.R. soziale Sachverhalte gehabt (bei *Weißmann* z.B. das Handeln der Jugendlichen im Jugendraum). Wenn Jugendliche dort z.B. laut feierten und Nachbarn störten (Interessen: Spaß haben, keine Rücksicht nehmen), habe dies für Pädagog*innen Aufforderungscharakter (negative Valenz), auf die sie reagierten. Sie seien mit den im Feld vorherrschenden wirkmächtigen Kräften (und deren Valenzen) konfrontiert – bspw. Einflussnahme der Nachbarn, das Dorfgespräch etc.. Aufforderungscharakter hätten auch die Vorstellungen (Interessen) der Pädagog*innen selbst (etwa deren generelle Positionen zur Selbstorganisation in einem Jugendraum).
 - Wirkmächtigkeit und Gleichgewicht: Speziell wirkungsstark seien die Kräfte, an denen andere Feldregionen nicht vorbei könnten (z.B. die bei *Weißmann* erwähnten informellen Nachbarschaftsgespräche, die die / den Ortsbürgermeister*in erreichten und veranlassten, die / den Ortsjugendpfleger*in zur vorübergehenden Schließung des Jugendraumes zu verpflichten). Im Feld gehe es immer um das Bestreben, Interessen durchzusetzen; wer sie geltend machen könne, übe im Ergebnis aller im Feld wirkenden Kräfte eine wirkmächtige Kraft aus (ebd.: 173f.).

- (Soziale) Barrieren stellten Grenzen dar (z.B. fehlende Alternativtreffpunkte) (ebd.: 174).
- Lokomotion sei aktuelles, zielgerichtetes, auf pädagogische Strategie gestütztes Handeln – unter Berücksichtigung (Wahrnehmung wie Deutung) der im Feld vorhandenen Valenzen, Barrieren und Kräfte (z.B. bei *Krämer* die beschriebenen spontanen Handlungsanforderungen): (1.) Das aktuelle Ziel der Handlung definieren, was in Anbetracht der Lage im Feld erreichbar sei (hierbei könne es sich um ein Etappenziel handeln, wenn wirkmächtige Kräfte die unmittelbare Zielerreichung blockierten); (2.) (pädagogische) Strategien festzulegen bedeute, fußend auf der Beurteilung der Lage im Feld, die Mittel (Handlungsweisen) zur Zielerreichung zu bestimmen. (3.) Handeln sei damit (auf Erfahrung gestütztes) Agieren. Erfahrungsgestützt könne somit auch bedeuten, zielorientierte Umwege einzuplanen und spontane Aktionen umzusetzen.
- Zusammenfassend solle eine Gegenüberstellung der von *Lewin* geprägten Termini, die auf das Modell der Navigation übertragen wurden, erfolgen (s. Tabelle 1 unten).
- Pädagogische Navigation stelle sich letztlich als dreistufiger Prozess dar:
 - (1) Wahrnehmen vorherrschender Umweltfaktoren (t_0) und situationsgebundenes Einschätzen der Verhältnisse im Feld als Reaktion auf die dortigen Valenzen (t_1): Welche Interessen sind gegeben / Kräfte dominant? Wie ist der Status der Lernenden?
 - (2) Ableiten der Strategien / Konzeption des Handelns als Entwicklung von Kräften (t_2): Was ist angesichts der Lage im Feld und wirkenden Kräfte zu tun (ebd.: 174f.)?
 - (3) Lokomotion (t_3) als Handeln im Feld – verbunden mit der Bewertung der dadurch entstandenen Veränderung des Feldes (als Wirkung der Navigation und den damit verbundenen Kräften und Wahrnehmung der neuen Lage im Feld, ggf. Anpassung der Handlung im Prozess der Handlung) (ebd.: 175).

Tab. 1: Kerntermini der Feldtheorie – übertragen auf das Modell der Navigation	
Feldtheorie	Modell der Navigation
Lebensraum (Feld) soziale Umwelt	Feld (pädagogisches Angebot)
Region im Lebensraum	Feldregionen, Subregionen und konkrete Akteur*innen im Feld
Person (psychischer Bereich)	Pädagog*in = Fachkraft
Spannung	Interessen der Akteur*innen
Aufforderungscharakter (Valenz)	Handlungsstimulanz / (-auslöser) Sachverhalte und Ereignisse
Kraft (Vektor), Macht	Nachhaltig wahrgenommener (wirkmächtiger) Einfluss in den Feldregionen
Gegenwartsorientierung	Situation (das Handeln ist aktuell)
Barriere	Grenzen (i.d.R. soziale)
Lokomotion	Zielgerichtetes (einer pädagogischen Strategie folgendes) Handeln

Quelle: Wendt (2010^p: 175) – eigene Darstellung.

- Das Wahrnehmen der durch Handeln neuen Situation und deren Reflexion bedeute Wiederaufnahme der Handlung als situationsgebundenes Einschätzen der Lage im Feld ($t_{1\text{neu}}$). Effektvolle pädagogische Navigation sei als Prozess der Wahl von Strategien und Leistun-

gen von Fachkräften zu begreifen, die im Spannungsverhältnis unterschiedlicher Interessen erbracht werden müsse (ebd.: 175f.). Entscheidend sei hier die berufliche Erfahrung der Fachkraft, in Kenntnis der Rahmenbedingungen der Umwelt und Nutzung der dort gegebenen Möglichkeiten (ebd.: 176). Hierfür seien Handlungswissen (z.B. über gruppendynamische Prozesse) und Können wesentlich. Aber ebenso „*Navigationswissen als Wissen über die Strukturen der Umwelt*“ (ebd.), in denen sich pädagogisches Handeln vollziehe, und Möglichkeiten, darin zu agieren (z.B. Schüsselpersonen einzubinden zu können) wie „*die Navigationskompetenz als Können, mit den Akteuren der Umwelt (z.B. Trägervertreter[*innen], Einrichtungsleiter[*innen], Politiker[*innen], Presse, Nachbar[*innen] etc.) im gegebenen Rahmen umzugehen.*“ (ebd.). Nicht das Wissen und Können im Verhältnis zu Kindern und Jugendlichen (der pädagogische Bezug / die Beziehung) allein sei somit relevant für Gelingen, sondern auch Navigationswissen und -können als Fähigkeit, pädagogische Prozesse zu initiieren und (im Wissen um die Lebenswelt der Jugendlichen) Lernprozesse anzustoßen. KJ(S)A erreiche ihre Ziele, sei effektiv / wirke, wenn die Fachkraft geschickt oder kunstfertig navigiere. Die konstatierte Uneindeutigkeit bestehe somit nur scheinbar; vielmehr verwiesen die Studien darauf, dass die von Fachkräften gewählten Handlungsweisen jeweils eine Form situationsangemessener (insoweit: bewussten) und -reflektierender pädagogischer Navigation darstellten.

- Fazit: Die hier verwendete Definition pädagogischer Wirkung habe sich weitgehend von den im Diskurs dominierenden ökonomistischen Zuschreibungen / Zumutungen befreit. Geliefert würden zudem datengestützte Nachweise, dass Handeln in der KJ(S)A wirksam sei, wenn sie sich nicht-schematisch offen und navigierend entfalte (ebd.: 176f.). Somit ließen sich drei Schlussfolgerungen diskutieren (ebd.: 177):

(1) Schärfung des methodischen Instrumentariums: Professionellem Handeln sei „*eine ethnographische Erkenntnishaltung*“ (Lindner 2000^a: 68 zit. in Wendt 2010^b: 177) eigen. Epp habe angeregt, „*die bekannten Methoden*‘ (*systematisch Aufbereiten, Reflektieren der Praxis*)“ (Wendt 2010^b: 177) zwecks Datengewinnung zu schärfen, die Grundlage der Navigationsprozesse seien könnten / sollten. Er rate zur „*dokumentierten Beobachtung (...)*“. Ethnographisches Vorgehen komme quasi automatisch zum Einsatz. Der *face-to-face*-Kontakt bilde für Praktiker*innen eine gute Ausgangsbasis zur Datengewinnung. Von Renteln habe betont, um Jugendlichen adäquate Förderung bieten zu können, sei es für kommunale Jugendarbeit elementar, ein möglichst exaktes Bild der Bedürfnisse der einzelnen Jugendlichen zu generieren (ebd.: 177f.). Hauptamtler*innen könnten Evaluationsmethoden nutzen, um Konzepte subjektorientiert auszurichten. Die Studien verwiesen darauf, „*dass die Entwicklung einer Kultur systematischer Beobachtung sozialer Akteur(e)[*innen], Räume und Felder, wie sie sich (jedenfalls theoretisch) in der sozialräumlichen Konzeptentwicklung schon zu einem Standard entwickelt (...)* [habe] (vgl. Deinet / Sturzenhecker 2007 zit. in Wendt 2010^b: 178), auch im pädagogischen Alltag zwingend erforderlich sei.“ (ebd. zit. in Wendt 2010^b: 178). Kompetenz zur präzisen Beobachtung sei Schlüsselvoraussetzung für pädagogische Navigation und Wirkung (Wendt 2010^b: 178). Beobachtungen, die im Alltag häufig verloren gingen, sollten systematisch fixiert werden. Pädagogisches Handeln solle sich auf empirische Daten gründen, die kritisch hinterfragt würden. Bönning hebe hervor, es müssten Informationen (über soziale Herkunft, Ressourcen der Familien, Bildungswege etc.) zusammengetragen werden; es gehe um intensive Auseinandersetzung mit Adressat*innen und breit angelegte Datengenerie-

nung zur Beantwortung der sich in einem Projekt ergebenden Fragen. Laut Krämer sei es zwingend, die Methode der teilnehmenden Beobachtung „in ihrem Kerngedanken umzusetzen“ (Krämer 2010 zit. in ebd.: 178), sprich tatsächlich an Aktivitäten teilzunehmen, um das Feld von innen heraus zu verstehen. Das komplexe wie diffuse Setting erschwere Selbstbeobachtung: um handlungsfähig bleiben zu können, tendierten Fachkräfte zu Komplexitätsreduktion. Für Beobachtung sei jedoch Komplexitätserweiterung durch differenziertes Analysieren entscheidend, ohne auf zu statische / mechanische Mittel zurückzugreifen, die der Vielschichtigkeit pädagogischer Prozesse nicht Rechnung tragen könnten (ebd.: 178f.). Ethnografische Verfahren offerierten die gebotene Elastizität (ebd.: 179). Die ethnografische Betrachtung verlange neben Beobachtung und Beschreibung, was Jugendliche täten / nicht täten, Selbstbeobachtung / -reflexion und Distanzierung vom Feld. So könne ein anderer Zugang zu jugendlichen Lebenswelten entstehen. Teilnehmende Beobachtung könne helfen, Strukturen zu erkennen. Jugendliche nähmen in Strukturen bestimmte Rollen ein; Fähigkeiten / Fertigkeiten würden deutlich. Dies ermögliche zu sehen, wo Unsicherheiten bestünden und Hilfsangebote ansetzen sollten. Teilnehmende Beobachtungen ermöglichten hintergründige Einschätzungen von Situationen und seien Grundvoraussetzung für navigierendes Handeln. Im Rahmen der Studien sei diskutiert worden, welche Möglichkeiten die Praxis habe, teilnehmende (Selbst-)Beobachtung intensiv(er) einzusetzen. Die Rekonstruktion sozialer Situationen schriftlich zu fixieren, diene der Selbstauskunft über eigene Bilder, Stereotypen, Konstrukte und Vorstellungen. Diese Beobachtungsform komme idealerweise zur Anwendung, wenn nur diese Aufgabe wahrzunehmen sei (ebd.: 180). Zeitgleich mit pädagogischem Handeln sei dies oft nicht möglich. Protokolle sollten unmittelbar nach der Beobachtung gefertigt werden, um Strukturen, Rollenzuschreibungen und v.a. Reaktionen auf die einzelnen Einheiten zu erkennen. Derartige Hinweise unterstrichen, dass es konzeptionell darum gehen werde, teilnehmende Beobachtung als sozialwissenschaftliches Verfahren für die speziellen Bedingungen des Handlungsfelds zu verdichten. Epp habe ange-regt, verstärkt Fortbildungen zu Praxisforschung und deren Methoden anzubieten, was neben Aneignen / Üben von Methoden, dem Austausch unter Praxisforscher*innen diene könne.

- (2) Perspektiven weitergehender Forschung: Die Ergebnisse hätten eine ‚*Verdichtung des Ansatzes der Navigation*‘ zu einer formalen Theorie pädagogischen Handelns in der KJ(S)A ermöglicht; eine Ausweitung auf die KJH / Soziale Arbeit insgesamt – und Überprüfung des Navigationstheorems in diesen Bereichen – werde damit zwingend.
- (3) Positionierung im Wirkungsdiskurs: Der Diskurs über Wirkungen in der KJH allgemein wie KJ(S)A im Speziellen zeige das Bemühen der Praxis, Arbeitsleistungen transparent zu machen; er entpuppe sich jedoch auch als Aspekt der Strategie des ‚*Aktivierenden Staates*‘, neben individueller Aktivierung die Bewertung sozialer Dienstleistungen in Kosten / Nutzen-Relationen, Controlling und Bekämpfung von Fehlallokationen anzustreben. Inzwischen werde – in Umdeutung von Grundbegriffen Sozialer Arbeit – auf „*wirkungsorientiertes Qualitätsmanagement*“ (ebd.: 180) und „*Evidenzbasierung*“ (ebd.: 180f.) abgehoben. So werde Misstrauen gegenüber der KJ(S)A geschürt, das mit der Unterstellung einhergehe, nicht wirksam zu sein / sein zu wollen. Die Forderung, Wirksamkeit zu belegen (und monetäre Förderung davon abhängig zu machen), sei logische Konsequenz dieser Aktivierungslogik. Im KJH-Sektor könne ein

solcher Verwendungsbeleg der (knappen) Mittel beigebracht werden, dem Auftrag des KJHG als Unterstützung der Sozialisation und bei der Lebensbewältigung werde dies aber nicht gerecht.

Die Studien hätten eine Vielzahl von Handlungsoptionen angedeutet, die Erfolg / Wirkung in pädagogischer Arbeit ermöglichten. Ein solches Handeln sei als Ergebnis erfolgreicher Navigation komplexer, als es der Mainstream erlaube. Es gehe darum, im Diskurs nicht der Sackgasse des Neoliberalismus zu folgen, sondern selbstbewusst die Qualitäten navigierender pädagogischer Arbeit herauszuarbeiten und zu skizzieren. Es müsse um eine „*Rückgewinnung des Pädagogischen*“ (Kraimer 1994 zit. in Wendt 2010^b: 182) gehen, zu der *Klaus Kraimer* bereits vor langer Zeit aufgerufen habe.

Besonderheiten

- Erläuterungen des „*Ansatzes der Navigation*“ (vgl. Wendt 2005 zit. in Wendt 2010^b: 180) – der eine Übertragung von *Lewins* Feldtheorie auf die Frage der Wirkung pädagogischen Handelns in der KJ(S)A darstellt – unter Rückbezug auf zentrale Ergebnisse der einzelnen (Mikro-)Studien.
- Die Ausführungen kulminieren in der Beschreibung pädagogischer Navigation als dreistufiger Prozess und Schlussfolgerungen / Handlungsempfehlungen. Letztere umfassen – neben den Empfehlungen, das methodische Instrumentarium zu schärfen, verstärkt Fortbildungsmaßnahmen für Praktiker*innen zu Methoden / Analyseverfahren anzubieten und Daten zu erheben, um auf dieser Grundlage empirisch fundiert pädagogisch navigieren zu können – das Plädoyer zu weiterführender Forschung inklusive der Überprüfung des Navigationstheorems.
- Abgerundet wird dies mit dem Appell, die Qualität navigierender pädagogischer Arbeit öffentlichkeitswirksam zu propagieren, um eine „*Rückgewinnung des Pädagogischen*“ (Kraimer 1994 zit. in Wendt 2010^b: 182) im Diskurs zu erzielen.

3.7.9 Hinweise zu qualitativer Forschung [Exkurs 2]

Wendt, Peter-Ulrich (2010^c): Eine notwendige Reise in ein fremdes Reich. Hinweise zu qualitativer Forschung. In: Wendt, Peter-Ulrich (Hg.) (2010): mit Wirkung! Zur Nachhaltigkeit von Jugendarbeit im ländlichen Raum. Marburg: Schüren (183-207).

Handlungsfeld

- Handlungsfeldübergreifend (bezogen auf die zuvor skizzierten Studien des Herausgeberbandes)

Zentrale Fragestellung(en) / Ziel(e)

- Ziel dieses Kapitels sei gewesen, die Grundzüge, Ziele und Merkmale qualitativer Forschung darzulegen, auf deren Basis die Studien des Herausgeberbandes durchgeführt

worden seien (Wendt 2010^c: 183).

- Die Schlussfolgerungen aus den qualitativ erhobenen Daten sollten auf Grundlage der ‚*Grounded Theory*‘ gezogen werden, auf die detaillierter eingegangen werden sollte.

Forschungsdesign / Modell(e)

- Qualitatives Design – ‚*Grounded Theory*‘

Forschungszeitraum

- Der Forschungszeitraum insgesamt umfasste die Zeit von April 2008 bis April 2010 (Wickmann / Wendt 2010: 7). Wann dieser Teil des Herausgeberbandes entstanden ist, ist dem Beitrag nicht zu entnehmen (vgl. Wendt 2010).

Zentrale Ergebnisse

- Qualitative Forschung als Interpretation sozialer Realität: Sozialforschung sollte helfen, Probleme zu erklären (Atteslander 1993: 31 zit. in Wendt 2010^c: 183). Dabei werde davon ausgegangen, dass Menschen Interaktion als Interpretationsvorgang auffassten. Im Zuge dieser Interpretation müsse der / dem Einzelnen klar werden, welche Rollen von ihr / ihm erwartet würden und welche Perspektiven sie / er habe (Mayring 1999: 2 zit. in Wendt 2010^c: 183). Wenn soziales Handeln Interpretation sei, müssten Wissenschaftler*innen Interpret*innen seien. Dieses *interpretative Paradigma* sei forschungsleitendes Denkmodell qualitativer Sozialforschung (vgl. bspw. Gerdes 1979 zit. in Wendt 2010^c: 183f.).
- Interaktion werde somit als interpretativer Prozess verstanden, in dem sich die Handelnden durch Deutungen dessen, was die / der andere tue / tun könnte, aufeinander beziehen (vgl. Schäfers 1998: 208 zit. in Wendt 2010^c: 184). „*Sozialforschung (...) [deute] dieses Handeln im Rahmen der ihr eigenen interpretativen Verfahren, bei denen Beobachtungen oder Äußerungen von Befragten (...) analysiert (...) [würden]*“ (vgl. Brunner 1994: 197; Bohnsack 2000: 371 zit. in Wendt 2010^c: 184). Ein engeres Verständnis qualitativer Forschung sei *Strauss* und *Corbin* zu eigen (Wendt 2010^c: 184). Deren Ergebnisse stammten aus: (1.) mit unterschiedlichen Verfahren (z.B. Beobachtungen, Interviews) erhobenen Daten; (2.) analytischen / interpretativen Verfahren und (3.) schriftlichen wie mündlichen Berichten (vgl. *Strauss / Corbin* 1998: 3ff. zit. in Wendt 2010^c: 184).
- Bei qualitativer Forschung gehe es darum, ein so passgenaues Set relevanter Handlungsmuster in einer sozialen Situation zu ermitteln wie möglich (Lamnek 1995^b: 92 zit. in Wendt 2010^c: 184). Es könnten vier „*Grundannahmen und Kennzeichen qualitativer Forschung*“ (Flick / von Kardorff / Steinke 2000: o.S. zit. nach Wendt 2010^c: 184) ausgewiesen werden:
 - (1) Es gehe um die soziale Wirklichkeit als gemeinsame Herstellung und Zuschreibung von Bedeutungen.
 - (2) Prozesscharakter und Reflexivität kennzeichneten diese soziale Wirklichkeit als Handlung und Interpretation; dementsprechend stehe die Analyse von Kommunikations- und Interaktionssequenzen im Zentrum qualitativer Forschung.
 - (3) Aus der Bewertung, dass ‚*objektive*‘ Lebensbedingungen (im Zuge eines Konzepts

der Lebenswelt) durch Menschen subjektiv interpretiert würden und diese für sie Bedeutung erlangten, ergebe sich methodologisch, dass dieses Sinnverständnis hermeneutisch gedeutet werden könne und nachvollziehbar werde, wodurch individuelle wie kollektive Einstellungen und Handlungen erklärbar seien.

(4) Die ‚*Rekonstruktion von Konstruktionen sozialer Wirklichkeit*‘ werde zum Ansatzpunkt der Forschung, was für qualitative Methodologie impliziere, dass sie selbst einen kommunikativen, dialogischen Charakter besäße (vgl. Flick / von Kardorff / Steinke 2000: 18, 21f. zit. in Wendt 2010^c: 184f.).

- Qualitative Zugänge seien sinnvoll, wenn unbekannte Lebensbereiche / undurchsichtige Konstellationen ergründet werden sollten, wofür es einer flexiblen Vorgehensweise bedürfe, bei der die methodischen Schritte in der Untersuchung reflektiert und ggf. adaptiert werden könnten (vgl. Lüders / Meuser 1997: 801; Lamnek 1995^a: 264 zit. in Wendt 2010^c: 185). Über qualitative Zugänge seien Sichtweisen und Prozessstrukturen in Formulierungen von Individuen rekonstruierbar. Hierzu würde Beforschten viel Raum für Schilderungen eingeräumt. Zudem würden sie, soweit sinnvoll und möglich, in ‚*dialogischer Form*‘ in die Untersuchung einbezogen (vgl. u.a. Jakob 1997: 125f. zit. in Wendt 2010^c: 185f.).
- Über kontrollierte Interpretation solle aus Äußerungen und Einschätzungen der Befragten, zugrundeliegende Regelsysteme, Strukturen und Deutungsmuster extrahiert werden können (Groeben / Scheele 1977: 116 zit. in Wendt 2010^c: 186). So rekonstruierte Deutungs- und Handlungsmuster sollten ‚*typisch*‘ sein für die soziale Gruppierung, denen die / der untersuchte Akteur*in angehört (Wendt 2010^c: 186). Qualitative Forschung könne helfen, ein plastischeres Bild von dem zu zeichnen, wie sich das Phänomen aus Akteur*innenperspektive darstelle.
- Ziele qualitativer Forschung: Qualitative Untersuchungen würden i.d.R. unternommen, um ‚*Unsichtbares*‘ sichtbar zu machen. Dabei werde versucht, die Ergebnisse auf andere, ähnlich gelagerte Fälle zu übertragen. Folglich könne es bei qualitativer Forschung um Theorie- bzw. Hypothesengenerierung gehen. Qualitative Forschung könne für detaillierte Beschreibungen, Evaluationen laufender sozialer Praxis bzw. konkreter (eingegrenzter) Vorhaben genutzt werden (ebd.: 186f.). Sie zeichne sich durch Anwendungsorientierung aus (Glaser / Strauss 1998: 13 zit. in Wendt 2010^c: 187) und knüpfe an konkrete Problemstellungen an (vgl. Mayring 1999: 26 zit. in Wendt 2010^c: 187); zugleich gehe es um Ergebnisse, die über den Einzelfall hinaus Bestand hätten und allgemeine Aussagen / Feststellungen über das *Typische* ermöglichen, mithin das Identifizieren von Allgemeinem im Besonderen (vgl. Moser 1998: 14; Mayring 1999: 23, 26; Wahl / Honig / Gravenhorst 1982: 206; Lamnek 1995^a: 192f. zit. in Wendt 2010^c: 187). Die Typik ermögliche Übertragung auf ähnliche Gegenstände / Probleme.
- Vier Merkmale qualitativer Forschung, die hier grundlegend gewesen seien: Offenheit, regelgeleitete Flexibilität, Subjektorientierung und Quantifizierbarkeit⁴².
 - (1) Offenheit sei Kerncharakteristikum interpretativer Forschung (theoretische Strukturierung des Forschungsgegenstandes werde zurückgestellt, bis diese sich über die Forschungssubjekte herausgebildet habe) (Hoffmann-Riem 1980: 343 zit. in Wendt 2010^c: 188). Der Forschungsprozess müsse so offengehalten werden, dass Neufas-

⁴² Bei den nachfolgenden Ausführungen wird in der Primärquelle gleichwohl nur auf die ersten drei genannten Merkmale qualitativer Forschung Bezug genommen (vgl. Wendt 2010^c: 187-190).

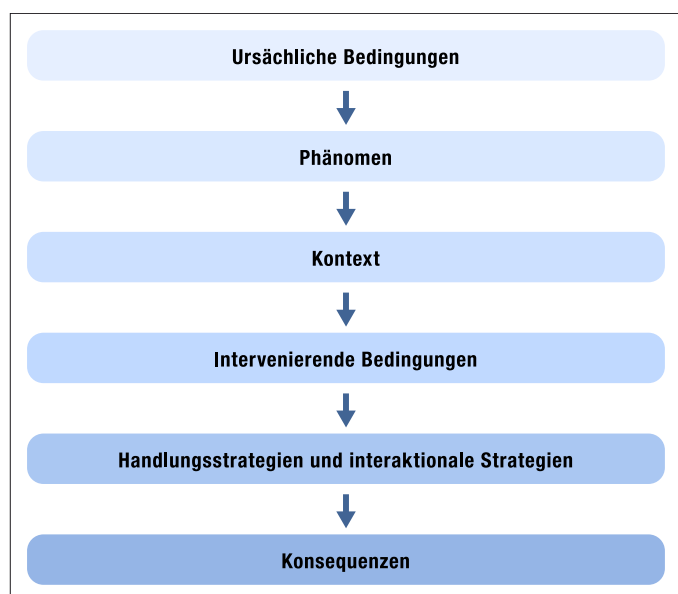
sungen, Ergänzungen und Revisionen der Theorie und Methoden möglich seien (vgl. Mayring 1999: 16f. zit. in Wendt 2010^c: 188).

- (2) Regelgeleitetheit / Flexibilität: Offenheit gegenüber sozialer Realität bedeute keineswegs methodische Beliebigkeit. Der Prozess sei durch regelgeleitete Flexibilität gekennzeichnet: die Methode der Erkenntnisgewinnung werde ständiger Kontrolle unterzogen, das Vorgehen präzise dokumentiert, Verfahren entsprechend zuvor fixierter Regeln angewendet (vgl. Mayring 1999: 17, 24f., 32 zit. in Wendt 2010^c: 188). Auf der anderen Seite erzwingen Offenheit, dass Forschungsprozesse für Adaptionen offen seien müssten, die sich aus Spezifika qualitativer Forschung ergeben (können): nach Mayring sei zwingend, dass Instrumente dem Gegenstand angepasst entwickelt / angewendet würden (Wendt 2010^c: 188f.), wobei sich mitunter ein „*Methodenmix*“ (Kelle / Erzberger 1999: 527 zit. in Wendt 2010^c: 189) anbieten. Blumer (1979: 54f. zit. in Wendt 2010^c: 189) betone, dass der Blick zunächst weit zu halten sei und sich erst im Untersuchungsverlauf zuspitzen solle.
- (3) Subjektorientierung: Nach Flick solle der Untersuchungsgegenstand (und die ihm eigenen Handlungen, Einstellungen, Deutungen sowie an ihn herangetragene Fragestellung) die Auswahl und Bewertung von Methoden bestimmen (vgl. Flick / von Kardorf / Steinke 2000: 22f. zit. in Wendt 2010^c: 189). Daraus folge, dass Daten in ihrem natürlichen Kontext erhoben und analysiert werden müssten. Dies impliziere, dass auch die mit den Daten verbundenen Bedeutungen kontextgebunden seien – und als Teil des Ganzen ‚*das Ganze*‘ reflektierten (vgl. Lamnek 1995^a: 25 zit. in Wendt 2010^c: 189); die Daten seien auch insoweit kontextgebunden, als sie aus der Interaktion der / des Befragten und Forschenden resultierten. Qualitative Forschung werde daher nicht als „*objektiv[e]*“ Wiedergabe von Sachverhalten verstanden, sondern als Interaktionsprozess, in dem sich Forschende und Forschungsgegenstand (Akteur*in) – zumindest für den Erhebungszeitraum – verändern (vgl. Mayring 1999: 19f.; Flick / Kardorf / Steinke 2000^b: 23; Lamnek 1995^a: 23f. zit. in Wendt 2010^c: 189). In dem Interaktionsprozess erfolge u.U. eine einmalige Wiederherstellung einer sozialen Situation (z.B. in den Akteursschilderungen über erlebte / interpretierte Realität) (Wendt 2010^c: 189f.). Qualitative Forschung habe somit immer mit individuellen (subjektiven, kontextgebundenen) Fällen zu tun (*Singularität*) (vgl. Bude 2000: 577; Mayring 1999: 15f. zit. in Wendt 2010^c: 190). Daher habe sich das Verständnis etabliert, dass solche Analysen Fallanalysen sein müssten (vgl. Lüders / Reichertz 1986: 97 zit. in Wendt 2010^c: 190). Fatke verstehe Fallstudie als Analyse, „*die den Einzelfall (...) methodisch kontrolliert[,] mit vorhandenen allgemeinen Wissensbeständen in Beziehung setzt, um zu prüfen[,] was am Fall (...) erklärbar ist und (...) aus diesem Fall heraus zu differenzieren und gegebenenfalls zu korrigieren ist. Die Fallstudie zielt also auf (Prüfung oder Erweiterung bestehender oder Gewinnung neuer wissenschaftlicher) Erkenntnis*“ (Fatke 1997: 59 zit. in Wendt 2010^c: 190). Dazu gehöre, ‚*kritische Fälle*‘ einzubeziehen, die das Potential hätten, die derzeitige Sicht zu widerlegen (Merkens 2000: 298 zit. in Wendt 2010^c: 190).
- „Grounded Theory“: Die Väter dieser Forschungsmethode zielten auf eine Theorieentwicklung ab, bei der diese über parallel verlaufende Datenerhebung und -auswertung erfolge (Wendt 2010^c: 190f.). Untersuchungen, die sich der ‚*Grounded Theory*‘ bedienten, sollten nicht nur ihre so gewonnenen Theorien skizzieren, sondern – im Sinne der Trans-

parenz – auch exemplarisch verdeutlichen, wie kodiert und später zur Theorie verdichtet worden sei. Dies werde i.d.R. versäumt (Lüders 2000: 634 zit. in Wendt 2010^c: 192).

- Handlungsverständnis: Bei der ‚*Grounded Theory*‘ könne quasi über äußere Schichten (z.B. die Ebene von Untereinheiten in Institutionen oder von Gruppen und Individuen) zur ‚*interaktionalen Ebene*‘ (wo Prozesse des Aushandelns, Beherrschens, Unterweisens etc. vonstattengingen) und schließlich zur (strategischen oder Routine-),*Handlung*‘ vorgedrungen werden (Strauss / Corbin 1998: 136f. zit. in Wendt 2010^c: 192f.). Die so zu dechiffrierenden Strategien von Menschen (Handeln) mit ihren Situationsinterpretationen umzugehen und die daraus resultierenden Konsequenzen (Interaktionen) sollten Erklärungen der Bedingungen, die auf die Handlungen und Interaktionen einwirkten und der daraus erwachsenden Konsequenzen, ermöglichen (Strauss / Corbin 1998: 76 zit. in Wendt 2010^c: 193). Es gehe folglich um den ‚*Prozess*‘, der als mächtige analytische Kategorie verstanden werde. In Prozessen sei es – über die ‚*Konzeptualisierung von Ereignissen*‘ – z.B. möglich, zu erklären, warum Routinehandlungen / -interaktionen zusammenbrächen, Probleme im Verlauf von Lebensereignissen aufträten oder Wachstum und Entwicklung beim Rückblick auf das Leben ersichtlich würden. Ausgangspunkt sei ein ‚*Phänomen*‘ (Ereignis / Vorfall), auf das eine Reihe von Handlungen / Interaktionen gerichtet sei, um es zu kontrollieren / bewältigen oder zu dem die Handlungen in Beziehung stünden (Strauss / Corbin 1998: 75 zit. in Wendt 2010^c: 193). Ereignisse / Vorfälle, die zum Auftreten / Entstehen eines Phänomens führten, würden als ‚*ursächliche Bedingungen*‘ tituiert (vgl. Strauss / Corbin 1998: 75, 83 zit. in Wendt 2010^c: 193). Eingebettet sei das Phänomen in den ‚*Kontext*‘ (eine spezifische Reihe von Eigenschaften, die zum Phänomen gehörten). ‚*Intervenierende Bedingungen*‘ seien Bedingungen, die Handlung / Interaktion beeinflussten und fördernd / einengend auf Handlungsstrategien und interaktionale Strategien einwirkten, die innerhalb eines spezifischen Kontexts genutzt würden (vgl. Strauss / Corbin 1998: 82 zit. in Wendt 2010^c: 193). ‚*Konsequenzen*‘ seien Handlungs- und Interaktionsresultate (z.B. Ereignisse / Geschehnisse) (Strauss / Corbin 1998: 82, 75, 85 zit. in Wendt 2010^c: 193). Prozesse seien miteinander verknüpfte Handlungs- und Interaktionssequenzen (Strauss / Corbin 1998: 118 zit. in Wendt 2010^c: 193).

- Beim Analysesystem handle es sich um ein ‚*transaktionales System*‘, in dem Handlungen / Interaktionen in Beziehung zu ihren Bedingungen und Konsequenzen untersucht würden. Strauss und Corbin bezeichneten das transaktionale System auch als ‚*Bedingungs-matrix*‘ (Strauss / Corbin 1998: 134 zit. in Wendt 2010^c: 194). Hierfür hätten sie ein vereinfachtes Modell entwickelt (Strauss / Corbin 1998: 78 zit. in Wendt 2010^c: 194) – siehe Abbildung (eigene Darstellung) rechts:



- Datenbasierte Theorie: Bei der ‚*Grounded Theory*‘ handle es sich um eine Methode, um

aus Daten induktiv eine Theorie zu entwickeln: die Theorie entstünde aus den Daten, die die soziale Realität (z.B. im Rahmen von Feldbeobachtungen und / oder Interviews) liefere (vgl. Glaser / Strauss 1998: 120 zit. in Wendt 2010^c: 194). Forschende sollten sich die Frage stellen, welche ‚Geschichte‘ in den Daten enthalten sei; es gälte, diese Geschichte als das Untersuchungsergebnis in wenigen Sätzen für interessierte Leser*innen zusammenzufassen (vgl. Böhm 2000: 482f. zit. in Wendt 2010^c: 194).

- Eine solche Theorie nutze Konzepte: Ähnliche Daten würden zusammengefasst und mit konzeptueller Bezeichnung versehen. Anschließend würden die Konzepte durch Aussagen über ihre Beziehung miteinander verknüpft. In einer Beschreibung könnten die Daten den Themen entsprechend geordnet werden. Die Themen könnten Konzeptualisierungen der Daten sein (meist entsprächen sie einem kurzen Abriss / einer Zusammenfassung von Aussagen, die direkt den Daten entnommen seien). Die Daten würden nur wenig, wenn überhaupt, interpretiert (Böhm 2000: 13f. zit. in Wendt 2010^c: 194). Durch diese Verknüpfung entstehe eine Theorie als ein Netz miteinander in Beziehung stehender Kategorien und Konzepte.
- *Glaser* und *Strauss* differenzierten ‚materiale‘ und ‚formale‘ Theorie. Erstere beziehe sich auf ein spezifisches Sachgebiet / Feld der Sozialforschung (z.B. Berufsausbildung) und könne als Grundlage einer formalen Theorie bezeichnet werden (vgl. Glaser / Strauss 1998: 42, 85 zit. in Wendt 2010^c: 194f). Formal seien Theorien, die für einen formalen oder konzeptuellen Bereich der Sozialforschung entwickelt würden (bspw. Autorität oder abweichendes Verhalten) (vgl. Glaser / Strauss 1998: 42 zit. in Wendt 2010^c: 195). Sie entstünden durch Untersuchung eines Phänomens, das unter vielen unterschiedlichen Situationstypen erforscht worden sei (vgl. Strauss / Corbin 1998: 146 zit. in Wendt 2010^c: 195; Glaser / Strauss 1998: 120 zit. in Wendt 2010^c: 195).
- Forschungspraxis im Rahmen der ‚Grounded Theory‘: Vier Aspekte seien hier charakteristisch: (1) Offenheit in der Erhebungssituation; (2) das Verfahren des *theoretical samplings*; (3) das Arbeiten mit Memos und Diagrammen; (4) laut Wendt: eine abduktive Herangehensweise (Kreativität) (Wendt 2010^c: 195).
 - (1) Erhebungssituation: Glaser / Strauss gingen nicht davon aus, dass Forschende unvoreingenommen an die Datenerhebung herangingen – schließlich verfügten sie über Vorwissen und -annahmen (‚*Kontextwissen*‘ – aus Literatur, Lebenserfahrung etc.) (Strauss 1998: 48 zit. in Wendt 2010^c: 195). Gleichwohl hätten sich Forschende für Überraschungen offenzuhalten, die das Feld bereithalte. Entsprechend unbedarft gingen sie daran, Material zu sammeln / generieren. Bei Auswahl und Erhebung der Daten seien keine Grenzen gesetzt; grundsätzlich sollte jedoch klar sein, dass die Fragestellung die Methodenwahl bestimme (vgl. Strauss / Corbin 1998: 21 zit. in Wendt 2010^c: 195) und dass Daten parallel erhoben und analysiert würden (vgl. Glaser / Strauss 1998: 52f., 78, 82 zit. in Wendt 2010^c: 195). Erste Erhebungsprotokolle (Interviews / Feldnotizen) würden komplett verschriftlicht (transkribiert) und analysiert, bevor weitere Interviews / Beobachtungen erfolgten (Wendt 2010^c: 195f.). Mit voranschreitender Erkenntnis / Entwicklung der Theorie genüge es, Aufzeichnungen abzuhören / Ausschnitte zu transkribieren, die für die Theorieentwicklung wesentlich seien (dies impliziere, dass das Material abermals zu sichten / analysieren sei, wenn sich weitere, für die Theorie wichtige Gesichtspunkte abzeichneten) (vgl. Strauss / Corbin 1998: 14f. zit. in Wendt 2010^c: 196). Nachfolgende Interviews / Beobachtungen soll-

ten so zeitnah wie möglich analysiert werden (Strauss / Corbin 1998: 154 zit. in Wendt 2010^c: 196).

- (2) *Theoretical Sampling*: Offenheit qualitativer Forschung impliziere Fragen nach dem Ende der Datensammlung. Unter Anwendung der ‚*Grounded Theory*‘ würden Daten erhoben, die ‚*bestätigende theoretische Relevanz*‘ für die sich entwickelnde Theorie hätten. Dieser Terminus weise bereits darauf hin, dass bestimmte Konzepte für wesentlich erachtet würden (Strauss / Corbin 1998: 149 zit. in Wendt 2010^c: 196). Datenerhebung erfolge nicht mittel- bzw. langfristig geplant, sondern abhängig davon, was auf Grundlage situativer Überlegungen wesentlich sei. Auch hierfür bedürfe es Kriterien, was erhoben werden solle (Glaser / Strauss 1998: 56 zit. in Wendt 2010^c: 196). Zielsetzung sei, Ereignisse auszuwählen, die Indikatoren für Kategorien, ihre Eigenschaften und Dimensionen seien – d.h.: Ereignisse, die Indikatoren für theoretisch relevante Konzepte seien (Strauss / Corbin 1998: 149, 164, 148 zit. in Wendt 2010^c: 196).

Dieses Sammeln werde als ‚*Theoretical Sampling*‘ tituiert: Heranziehen von Beispielen von Vorkommnissen, Ereignissen, Handlungen usw., das von der sich entwickelnden Theorie geleitet werde. Es werde eingesetzt zur Herleitung von Vergleichen zwischen diesen und innerhalb dieser Beispiele von Aktivitäten, Populationen usw. (Strauss / Corbin 1998: 49 zit. in Wendt 2010^c: 196).

Laut Lamnek sei diese Stichprobe als „*willkürliche, gezielte Auswahl nach erkenntnistheoretischen Gesichtspunkten*“ (Lamnek 1995^a: 150 zit. in Wendt 2010^c: 196f.) und „*fortlaufende Erweiterung des Samples gemäß den für die Theoriebildung wichtigen Aspekten*“ (Lamnek 1995^a: 190 zit. in Wendt 2010^c: 197) auszulegen. Anders als bei anderen Techniken des Stichprobenziehens, sei die Vorstellung vom Fall zu Beginn der Untersuchung vage und kristallisiere sich im Untersuchungsverlauf heraus. Forschende entschieden daher erst nach Auswertung erster Daten, welche Daten weiter erhoben werden sollen und wo diese zu finden seien. Somit werde Stück für Stück Theoriebildung betrieben, um darauf fußend weitere Daten zu generieren, die wiederum die Theoriebildung voranbrächten (vgl. Moser 1998: 27 zit. in Wendt 2010^c: 197).

Wichtig werde die Frage, wie Forschende Gruppen bestimmten, deren Daten für sie theoretisch von Belang seien. Anfänglich würden möglichst verschiedene Personen, Situationen und Dokumente ausgewählt, um Daten zu gewinnen; später Daten gesucht und erhoben, die die (vorläufig) entwickelten Kategorien der Theorie bestätigten / differenzierten (vgl. Glass / Strauss 1998: 66, 68, 76f. zit. in Wendt 2010^c: 197). Auch Briefe, (Auto-)Biografien, Erinnerungen, Reden, Romane, Urkunden, Witze, Photos und Stadtpläne könnten einbezogen werden (vgl. Strauss 1998: 56 zit. in Wendt 2010^c: 197; Glaser / Strauss 1998: 167 zit. in Wendt 2010^c: 197) – sog. ‚*Datenschnitte*‘ (vgl. Glaser / Strauss 1998: 72 zit. in Wendt 2010^c: 197). Eine aus verschiedenen Datenschnitten entwickelte Theorie ließe sich unkomplizierter auf angrenzende Bereiche übertragen (vgl. Glaser / Strauss 1998: 76 zit. in Wendt 2010^c: 198). Forschende könnten und müssten zu älteren Daten zurückkehren, wenn sich neue Einsichten entwickelten (bspw. neue Fragen ergäben) und diese vor dem Hintergrund des zusätzlichen Wissens neu analysieren (vgl. Strauss / Corbin 1998: 152 zit. in Wendt 2010^c: 198). Die Datensammlung / -auswertung sei abgeschlossen, wenn sich keine neuen Aspekte zu der sich entwickelnden Theorie ergäben („*theoretische Sättigung*“) (vgl. Strauss 1998: 49, 68f. zit. in Wendt 2010^c: 198).

(3) Memos und Diagramme: Um die Datenflut im Prozess ihrer Erhebung und der Generierung von Theorie im Blick zu behalten, sollten Memos und Diagramme mit den Ergebnissen der Analyse angefertigt werden.

- Diagramme seien graphische Darstellungen von Beziehungen zwischen Konzepten (Strauss / Corbin 1998: 169f. zit. in Wendt 2010^c: 198).
- Memos seien Berichte, in denen theoretische Fragen, Hypothesen, zusammengehörende Codes usw. festgehalten würden (ein Vorgehen, mit dem Kodierergebnisse aktualisiert und weitere Kodierungsvorschläge angeregt würden; gleichzeitig ein Hilfsmittel, um Theorie zu integrieren) bzw. Analyseprotokolle, die sich auf das Ausarbeiten der Theorie bezögen (Strauss 1998: 50, 199 zit. in Wendt 2010^c: 198; Strauss / Corbin 1998: 54, 169, 173ff. zit. in Wendt 2010^c: 198).

Memos und Diagramme enthielten somit die Ergebnisse in- wie deduktiven Denkens über reale und ggf. relevante Kategorien, ihrer Eigenschaften, Dimensionen, Beziehungen, Variationen, Prozesse und die ‚*Bedingungsmatrix*‘ (Strauss / Corbin 1998: 169 zit. in Wendt 2010^c: 198).

(4) Kreativität: Memos und Diagramme (technische Hilfsmittel) seien bedeutungslos, wenn es Forschenden an ‚*theoretischer Sensibilität*‘ mangle (sprich wie man über Daten in theoretischen Begriffen nachdenke) (Strauss 1998: 50 zit. in Wendt 2010^c: 199); ferner bedürfe es Gespür dafür, was in Daten wichtig sei und der Fähigkeit, diesem Sinn zu geben (Strauss / Corbin 1998: 30 zit. in Wendt 2010^c: 199). Ebenso notwendig seien gute Beobachtungsgabe und zwischenmenschliche Fähigkeiten (Strauss / Corbin 1998: 4 zit. in Wendt 2010^c: 199). Einsicht in wie Verständnis für ein Phänomen wüchsen in dem Maße, in dem sich Forschende mit den Daten befassten (vgl. Strauss / Corbin 1998: 26f. zit. in Wendt 2010^c: 199). Kreatives Denken sei unverzichtbar, damit Forschende Vorannahmen durchbrechen könnten und neue Ordnung entstehen könnte. Kreativität mache sich beim Forschenden an der Fähigkeit fest, Kategorien treffend zu benennen, Gedanken schweifen zu lassen, freie Assoziationen zu bilden, die wichtig seien, um anregende Fragen formulieren und Vergleiche anstellen zu können, die zu neuen Entdeckungen führten (Strauss / Corbin 1998: 12 zit. in Wendt 2010^c: 199). Einsichten oder Einfälle der / des Forschenden seien Hauptquelle bedeutender Theoriebildung (vgl. Glaser / Strauss 1998: 255ff. zit. in Wendt 2010^c: 199).

(Analytische) Induktion bezeichne die Vorgehensweise, auf der Grundlage von Einzelbeobachtungen auf eine diese erklärende Regel zu schließen (vgl. Lamnek 1995^a: 267 zit. in Wendt 2010^c: 200). De facto handele es sich also um ein Auswertungsverfahren für qualitative Daten. In diesem werde zunächst eine Hypothese formuliert, der Fall vor dem Hintergrund der Hypothese studiert, Hypothesen oder Probleme umformuliert, bis eine universelle Beziehung etabliert werde. Die Induktion sei vom Verfahren der Deduktion abzugrenzen, bei dem von einem allgemeinen Satz ausgehend Einzelaussagen abgeleitet würden (vgl. Lamnek 1995^a: 263 zit. in Wendt 2010^c: 200). Die Abduktion: Neben De- und Induktion gäbe es eine weitere Form der Datenbearbeitung: die Abduktion. Diese setze nach der Ausdeutung der erhobenen Daten ein und bestehe darin, die Merkmalskombinationen zusammenzustellen / zu entdecken, für die sich keine entsprechende Erklärung / Regel findet und für diese – in einem geistigen Prozess – eine neue Ordnung zu erfin-

den. Die Bildung eines neuen ‚types‘ (Zusammenstellung einer neuen typischen Merkmalskombination), sei ein kreativer Schluss, der eine neue Idee generiere; es werde zusammengebracht, von dem nie angenommen worden wäre, dass es zusammengehöre (Reichertz 2000: 280f. zit. in Wendt 2010^c: 200). Der ‚*abduktive Schluss*‘ erhellte den Forschenden wie ein Blitz: Zwar seien die Hypothesenelemente bereits im Bewusstsein der / des Forschenden vorhanden; aber erst die Idee, das zusammenzubringen, wovon angenommen worden sei, dass es unmöglich zusammengehören könne, ließe neue eingebende Vermutungen entstehen (Peirce 1970: 366 zit. in Wendt 2010^c: 200).

▪ Grundzüge des Analyseverfahrens:

- (1) Forschende hinterfragten ihre Daten, bspw. nach Bedingungen / Interaktionen zwischen den Akteur*innen, ihren Strategien, Taktiken und den Konsequenzen.
 - (2) Sie entwickelten aus den Daten ‚*Konzepte*‘ als in Begriffe gefasste Hypothesen⁴³, indem sie die Daten regelgeleitet kodierten und Zusammenhänge zwischen den Konzepten aufzeigten. Erhebung neuer Daten würden vom ‚*theoretical sampling*‘ gesteuert; weitere Daten würden herangezogen, die geeignet seien, Schlüsse über den Zusammenhang der Daten / Konzepte zu falsifizieren.
 - (3) Bestätigung des Zusammenhangs einzelner Konzepte (d.h. deren Integration) führe zu einer / mehreren Schlüsselkategorie/n und somit zum Kern der in Entwicklung befindlichen Theorie (vgl. Strauss 1998: 44ff.; Hillenbrand 2000: 36f. zit. in Wendt 2010^c: 201f.).
- Strauss / Corbin hätten demnach unterstrichen, dass Analyse aus gründlichem Datenkodieren bestehe: Kodieren sei die Vorgehensweise, durch die Daten aufgebrochen, konzeptualisiert und neu zusammengefügt würden (der zentrale Prozess, durch den aus den Daten Theorien entwickelt würden) (vgl. Strauss / Corbin 1998: 40, 43, 39 zit. in Wendt 2010^c: 202).
- Sie hätten Kodieren als „*Herzstück*“ (Strauss / Corbin 1998: 39 zit. in Wendt 2010^c: 202) bezeichnet. Hierbei werde das Material (Transkripte etc.) durchgegegungen und Textpassagen als Hinweise auf die Phänomene des Gegenstandsbereichs aufgefasst: Kodieren sei somit ein allgemeiner Begriff für Konzeptualisieren von Daten: Demnach bedeute Kodieren, dass über Kategorien und deren Zusammenhänge Fragen gestellt und vorläufige Antworten (Hypothesen) gegeben würden. Kode sei ein Ergebnis dieser Analyse (Strauss 1998: 48 zit. in Wendt 2010^c: 202) und meine ein (vorläufig) benanntes Konzept, das im Verlauf der Auswertung differenzierter und abstrakter werde. Differenziertere Konzepte hießen Kategorien. Kodieren könne als Verschlüsseln / Übersetzen von Daten ausgelegt werden und umfasse die Benennung von Konzepten wie ihre nähere Erläuterung und Diskussion (vgl. Böhm 2000: 476f. zit. in Wendt 2010^c: 202).
- Hierbei würden zwei Kodevarianten differenziert: ‚*Natürliche Kodes*‘ (aus dem Feld) – seien Sprachregelungen der Akteure. Sie stünden i.d.R. für Verhalten / Vorgänge, die dem Forschenden verdeutlichten, wie das Grundproblem der Akteure gelöst / bearbeitet würde und enthielten starke eigeninterpretative Bedeutung (vgl. Strauss 1998: 64 zit. in

⁴³ Hypothesen seien vorläufige Annahmen, z.B. über den Zusammenhang von Kategorien (im Rahmen axialen oder selektiven Kodierens).

Wendt 2010^c: 202f.; Strauss / Corbin 1998: 50 zit. in Wendt 2010^c: 202f.). *„Soziologische Konstrukte“* seien hingegen Codes, die die / der Forschende formuliere. Diese Konstrukte fußten auf einem Zusammenspiel aus Fachwissen der Forschenden und ihrer Kenntnis des zu untersuchenden Feldes (vgl. Strauss 1998: 64f. zit. in Wendt 2010^c: 203).

- Strauss / Corbin würden folgende zwei analytische Verfahren für den Kodierprozess als elementar herausstellen: (1.) Anstellen von Vergleichen; (2.) Stellen von Fragen (vgl. Strauss / Corbin 1998: 44, 41 zit. in Wendt 2010^c: 203). Dabei gehe es um *„Aufbrechen der Daten“*: Einige grundlegende Fragen stellten sich zwangsläufig an die Daten (darunter: wer, wann, wo, was, wie viel, warum?); ferner würden eine Reihe auf die Dimension Zeit bezogene Fragen genannt (z.B. Frequenz und Dauer) (vgl. Corbin 1998: 57f. zit. in Wendt 2010^c: 203).
- Dabei komme das Kodierparadigma zum Einsatz, das im Sinne des o.g. Handlungsverständnisses systematisch Bedingungen, Interaktionen, Strategien, Taktiken und Konsequenzen menschlichen Handelns im Kontext eines Phänomens untersuche, wodurch die Daten nach den Bedingungen der Interaktion zwischen den Akteur*innen, den Strategien, Taktiken und Konsequenzen kodiert würden (vgl. Strauss 1998: 57 zit. in Wendt 2010^c: 203; Strauss / Corbin 1998: 101 zit. in Wendt 2010^c: 203).
- Bei der *„Grounded Theory“* werde auf drei Ebenen kodiert, bevor Theorie im Wege der Integration generiert werden könne (Wendt 2010^c: 204):
 - (1) *„Offenes Kodieren“* sei der erste Schritt im Auswertungsprozess; es diene dazu, Daten mit Blick auf die interessierenden Phänomene aufzubrechen und einen Eindruck der darin enthaltenen Konzepte zu gewinnen. Codes stellten die Basis für das anschließende axiale Kodieren dar. Die Daten würden in Teile *„aufgebrochen, gründlich untersucht, auf Ähnlichkeiten und Unterschiede hin verglichen, und es werden Fragen über die Phänomene gestellt, wie sie sich in den Daten widerspiegeln“* (Strauss / Corbin 1998: 43f. zit. in Wendt 2010^c: 204). Forschende versuchten herauszubekommen, wozu es gehe, welches Phänomen in welcher Weise angesprochen werde, wer involviert sei etc.. So gefundene Antworten – *„Konzepte“* (Strauss / Corbin 1998: 43 zit. in Wendt 2010^c: 204) – *„(...) müssen gruppiert werden, gleiches zu gleichem“* (Strauss / Corbin 1998: 47 zit. in Wendt 2010^c: 204). Gleiches werde als *„Kategorie“* tituliert; Kategorien zu benennen, sei Ziel offenen Kodierens (vgl. Strauss / Corbin 1998: 49f. zit. in Wendt 2010^c: 204). Sog. *„Eigenschaften“* seien *„die Charakteristika (...) einer Kategorie“*; sie zu erkennen und systematisch zu entwickeln sei wesentlich, da sie die Grundlage dafür bildeten, Beziehungen zwischen Kategorien aufzufindig zu machen (vgl. Strauss / Corbin 1998: 51 zit. in Wendt 2010^c: 204). Theorieentwicklung solle darauf zielen, möglichst verschiedene Kategorien zu entwickeln und diese auf möglichst vielen Niveaus zu synthetisieren. Eine solche Synthese verknüpfe die Daten mit den Kategorien und Eigenschaften der verschiedenen Abstraktions- und Generalisierungsniveaus (Glaser / Strauss 1998: 47 zit. in Wendt 2010^c: 204).
 - (2) *„Axiales Kodieren“* sei das zweite Auswertungsstadium, bei dem einzelne Kategorien, die sich als zentral / bedeutsam herausgestellt hätten, detaillierter und systematischer anhand des Kodierparadigmas analysiert würden (vgl. Wendt 2010^c: 204f.). Eine Kategorie ins Zentrum zu stellen und ein Beziehungsnetz (z.B. Zusammenhänge von Ursache und Wirkung) zwischen den zentralen Kategorien und den mit ihr in Beziehung stehenden Konzepten herzustellen, werde an dieser Stelle in ihren formalen und inhalt-

lichen Aspekten relevant (vgl. Böhm 2000: 478f. zit. in Wendt 2010^c: 205). Weil sich die Analyse um die ‚Achse‘ einer Kategorie drehe, liege der Terminus *axiales Kodieren* nahe (vgl. Strauss / Corbin 1998: 75 zit. in Wendt 2010^c: 205).

- (3) Das ‚*selektive Kodieren*‘ (das dritte Auswertungsstadium) habe zum Ziel, wiederholt auftauchende Beziehungen zwischen Eigenschaften und Dimensionen von Kategorien zu ermitteln: Durch axiales Kodieren entstehe ein *„Netzwerk bereits vorhandener Beziehungen (...), das der Analysierende während des späteren selektiven Kodierens zu sortieren und zu verfeinern ha(t)[be]. (...) Dann (...) [könne gesagt werden]: Unter diesen Bedingungen (Auflistung) passier(t)[e] das und das; während unter anderen Bedingungen das und das (...) [einträte]“* (Strauss / Corbin 1998: 106f. zit. in Wendt 2010^c: 205). Die Kategorien würden dann systematisch gruppiert (vgl. Strauss / Corbin 1998: 108f. zit. in Wendt 2010^c: 205) und es werde nach der *„Schlüsselkategorie“* (vgl. Strauss / Corbin 1998: 95f. zit. in Wendt 2010^c: 205) kodiert und die restlichen Codes dem damit im Zentrum stehenden Code untergeordnet: Forschende suchten nun *„nach Bedingungen, Konsequenzen usw., die in Bezug auf die Schlüsselkategorie (...) [stunden]“* (Strauss 1998: 63 zit. in Wendt 2010^c: 205). Sie festzulegen, bedeute *„dem zentralen Phänomen einen Namen [zu] geben“* (Strauss / Corbin 1998: 98 zit. in Wendt 2010^c: 205): Das zentrale Phänomen *„stellt[e] den entscheidenden Kitt beim Zusammenfügen – und (...) ordentlichen Zusammenhalten – aller Komponenten der Theorie dar“* (Strauss / Corbin 1998: 101 zit. in Wendt 2010^c: 205). Um so eine Integration zu erreichen, werde notwendig, *„eine beschreibende Geschichte über das zentrale Phänomen der Untersuchung“* zu konzeptualisieren (vgl. Strauss / Corbin 1998: 96ff. zit. in Wendt 2010^c: 205).
- Integration stelle die *„ständig komplexer werdende Organisation (...) der Bestandteile der Theorie“* dar (vgl. Strauss 1998: 49f., 116 zit. in Wendt 2010^c: 206): *„Sobald [die /] der Forsche(r)[nde] (...) überzeugt (...) [sei], daß diese eine hinreichend präzise Darlegung der in Frage stehenden Angelegenheiten biete(t), (...) sie so gestaltet (...) [sei], daß auch andere, die verwandte Sachgebiete untersuchen, sie gebrauchen könn[t]en, und auch davon, daß [sie ihre /] er seine Ergebnisse mit Selbstvertrauen veröffentlichen (...) [können], (...) [sei sie /] er dem Ende [ihrer /] seiner Forschung nahe“* (Glaser / Strauss 1998: 229, 33, 119 zit. in Wendt 2010^c: 206).
 - Theorie werde somit dadurch entwickelt, dass unterschiedliche Kategorien und ihre Eigenschaften über ständige Vergleiche integriert würden und die / der Forschende gezwungen sei, aus den Vergleichen einen konsistenten theoretischen Sinn zu erschließen (vgl. Glaser / Strauss 1998: 115 zit. in Wendt 2010^c: 206).
 - Bei Verifizierung von Theorie dürfe das Verfahren *„nicht derart dominieren, daß sie die Generierung abwürgt. Das heißt also, dass die Theoriegenerierung mittels komparativer Analyse ihrer Aussagen sehr wohl verifiziert und mit empirischen Belegen arbeitet, aber eben nur insoweit es der Generierung dient“* (Glaser / Strauss 1998: 37f. zit. in Wendt 2010^c: 206). Das führe zu dem Schluss, dass *„exakte Belege für die Generierung von Theorie nicht so entscheidend (...) [seien]“* und es auch *„nicht unbedingt auf die Art der Belege oder die Anzahl der Fälle (...) [ankomme]. Ein einziger Fall (...) [könne] eine allgemeine konzeptuelle Kategorie oder eine allgemeine konzeptuelle Eigenschaft anzeigen; ein paar Beispiele mehr mögen die Indizien bestätigen“* (Glaser / Strauss 1998: 39f. zit. in Wendt 2010^c: 206).

- Wenn davon ausgegangen würde, dass Zielsetzung der ‚*Grounded Theory*‘ Spezifizieren von Bedingungen und Konsequenzen sei, die bestimmte Handlungen / Interaktionen in Beziehung zu einem Phänomen hervorriefen, so seien die Ergebnisse nur auf diese Situationen bezogen verallgemeinerbar; aber: „*Je systematischer und umfassender das theoretische Sampling (...) [sei], je mehr Bedingungen und Variationen entdeckt und in die Theorie eingebaut (...) [würden], desto größer (...) [werde] ihre Generalisierbarkeit (ebenso die Präzision und Vorhersagekraft)*“ (Strauss / Corbin 1998: 215 zit. in Wendt 2010^c: 206).
- Mit der Theorieveröffentlichung stehe die / der Forschende vor der Herausforderung, Andere von deren Glaubwürdigkeit überzeugen zu müssen, denn: „*Eine gut konstruierte Grounded Theory (...) [müsse] vier zentrale Kriterien zur Beurteilung ihrer Anwendbarkeit auf ein Phänomen erfüllen: Übereinstimmung, Verständlichkeit, Allgemeingültigkeit und Kontrolle*“ (Strauss / Corbin 1998: 8, 218ff. zit. in Wendt 2010^c: 206). Dabei gehe es um Verdeutlichung des theoretischen Rahmens, Erörterung des Datenanalyseverfahrens und beweisführende Darstellung der Daten, v.a. durch charakteristische Illustrationen und grobe Tabellen (vgl. Glaser / Strauss 1998: 232ff. zit. in Wendt 2010^c: 206).

Besonderheiten

- Grundzüge qualitativer Forschung werden für Laien erörtert (womit die vorangegangenen Untersuchungsbeschreibungen abgerundet werden sollen; die Erörterungen hätten gleichwohl sprachlich stärker auf diesen Anwendungsfall angepasst sein können, was auch die Erläuterung einiger Fachtermini hätte einschließen sollen, die der / dem nicht fachkundigen Leser*in sicher nicht geläufig seien werden).
- Quintessenz: Über Schilderungen der Beforschten würden Sichtweisen wie Prozessstrukturen rekonstruierbar. So rekonstruierte Deutungs- / Handlungsmuster seien typisch für die beforschte Gruppierung. Ziel sei Theorie- bzw. Hypothesenbildung: Vom Einzelfall solle auf das Typische geschlossen werden. Im Sinne der Transparenz sei zwingend zu skizzieren, wie kodiert und zur Theorie verdichtet worden sei.
- Ausgangspunkt der Forschung sei ein Phänomen. Ereignisse / Vorfälle, die zu dessen Auftreten / Entwicklung führten, seien *ursächliche Bedingungen; intervenierende Bedingungen* seien dadurch erkennbar, dass die Handlungen / Interaktionen beeinflussend / fördernd oder einengend auf Handlungsstrategien / interaktionale Strategien einwirkten. Prozesse seien miteinander verknüpfte Handlungs- und Interaktionssequenzen.
- ‚*Grounded Theory*‘ stelle ein Analysemuster dar, um interaktive Natur von Ereignissen zu untersuchen. Dabei ließe sich eine ‚*Bedingungsmatrix*‘ anhand eines Modells skizzieren. Theorie nutze Konzepte: Ähnliche Daten würden zusammengefasst, mit konzeptueller Bezeichnung versehen, Konzepte durch Aussagen über ihre Beziehungen verknüpft.
- Neben der Empfehlung mit Memos und Diagrammen zu arbeiten, wird auf die Relevanz der Fähigkeit zur abduktiven Herangehensweise (Kreativität) abgehoben. Grundzüge des Analyseverfahrens seien: (1) Daten hinterfragen, (2) aus ihnen Konzepte als in Termini gefasste Hypothesen entwickeln, indem Hypothesen regelgeleitet kodiert und Zusammenhänge zwischen Konzepten hergestellt würden; Bestätigung des Zusammenhangs einzelner Konzepte führe zu/r Schlüsselkategorie/n und zum Kern der entstehenden Theorie.
- Es existierten zwei Varianten von Kodes (‚*natürliche Kodes*‘ und ‚*soziologische Konstrukte*‘) und zwei analytische Verfahren, die für den Kodierprozess, der das Herzstück der

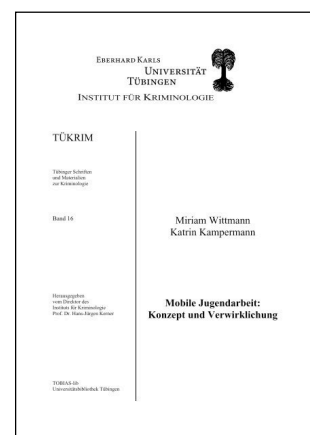
„Grounded Theory“ darstelle, grundlegend seien: (1.) Anstellen von Vergleichen; (2.) Stellen von Fragen. „Grounded Theory“ werde auf drei Ebenen kodiert, bevor die Theorie im Wege der Integration generiert werden könne: (1.) offenes, (2.) axiales und (3.) selektives Kodieren. Bei Theorieverifizierung dürfe das Verfahren nicht so stark dominieren, dass die Theorieentwicklung abgewürgt werde (Datensammeln und -analysieren verliefen bei der „Grounded Theory“ parallel).

Besonderheiten

- Bei den im Herausgeberband veröffentlichten Studien handelt es sich – wie eingangs skizziert – um (Forschungs-)Berichte von Forschungsnovizen (Wickmann / Wendt 2010: 8); sie entstanden im Kontext von Lehrveranstaltungen unter Leitung von Prof. Dr. Wendt am Pädagogischen Seminar der Universität Göttingen, die 2009 als deren Masterarbeiten veröffentlicht wurden. Wendt selbst vermerkt hierzu: *„Dies mag der kritischen (Fach-)Öffentlichkeit risikoreich erscheinen; so formulierten Fachkollegen vorab z.B. schon einmal Hinweise, den Nachwuchswissenschaftlern könne es an Distanz zum beobachteten Feld mangeln. Dies mag so sein; gleichwohl ist es der unverstellte Blick der Nicht-Arrivierten, der diesen möglichen (ja zunächst noch unbewiesenen) ‚Mangel‘ sicher ausgleicht: ein Blick auf Praxis, der sehr direkt, sehr unmittelbar und ggfs. auch sehr kritisch sein kann.“* (ebd.).
- Ferner gibt Wendt zu bedenken, dass Forschungsroutine kein Garant für (wünschenswerte) Distanz zum Forschungsgegenstand sei (ebd.) – womit er auf das Phänomen des „going native“ anspielt (dieser Terminus bezeichnet den Verlust kritischer Distanz und Überidentifikation in der Feldforschung).

3.8 Mobile Jugendarbeit: Konzept und Verwirklichung. Eine Analyse am Beispiel der MJA Stuttgart, mit besonderem Blick auf die Sicht der Adressatinnen und Adressaten

Wittmann, Miriam / Kampermann, Katrin (2008): Mobile Jugendarbeit: Konzept und Verwirklichung. Eine Analyse am Beispiel der Mobilen Jugendarbeit Stuttgart, mit besonderem Blick auf die Sicht der Adressatinnen und Adressaten. Tübinger Schriften und Materialien zur Kriminologie, Band 16. Tübingen.



Handlungsfeld

- MJA

Zentrale Fragestellung(en) / Ziel(e)

- Die Studie untersuche die *Mobile Jugendarbeit Stuttgart* (MJA Stuttgart). Da aufgrund gekürzter Haushaltsmittel die Frage nach Effektivität und Effizienz sozialer Programme aufgekommen sei, habe die Evangelische Gesellschaft Stuttgart e.V., – Träger der MJA Stuttgart – Erkenntnisse über die Wirkungsweisen der MJA Stuttgart mittels empirischer Methoden gefordert. Es sollte untersucht werden, ob die MJA Stuttgart die von ihr formulierten Ziele erreicht. Der Auftraggeber konzentrierte sich dabei auf die Zielsetzung, Jugenddelinquenz zu reduzieren (Wittmann / Kampermann 2008: 11). „Die Untersuchung ist also eine Wirkungsanalyse der Mobilen Jugendarbeit Stuttgart bezüglich ihrer Zielsetzung ‚Delinquenzorientierung‘ aus Sicht der Adressaten, sozial benachteiligte und gefährdete Jugendliche.“ (ebd.: 92).
- Es sollte die Zielgruppe der MJA untersucht und beschrieben, die Angebote und Mitarbeitenden der MJA bewertet und Aussagen über die Wirkungsweisen der MJA getroffen werden (ebd.: 12).
- Zentrale Frage sei gewesen: Führt die MJA zur Prävention und Reduktion von Jugenddelinquenz bei ihrer Zielgruppe aus Sicht der Adressat*innen? (ebd.: 12, 93).
- Diese Frage sei in vier Komplexe geteilt worden (ebd.: 13f., 93ff.):
 - Erreicht MJA ihre Zielgruppe?
 - Besteht eine vertrauensvolle Beziehung zwischen Mitarbeitenden und Adressat*innen? Sehen die Jugendlichen eine Unterstützungsfunktion in ihrer Gruppe? Setzt MJA an bestehenden Gruppenstrukturen an bzw. baut Gruppen im Stadtteil auf?
 - Führt MJA zu einer Ablösung delinquenten Verhaltens bei ihrer Zielgruppe?
 - Inwieweit haben die Jugendlichen Kontakt zu sozialen Kontrollinstanzen und lässt sich eine Reduktion der Kontakte feststellen?

Forschungsdesign / Modell(e)

- Da die kriminalpräventiven und delinquenzreduzierenden Wirkungen (*Delinquenzorientierung*) fokussiert werden sollten, sei v.a. die Stadtteilarbeit, Streetwork, Einzelfallhilfe

und Gruppenarbeit der MJA Stuttgart einbezogen worden. Die Gemeinwesenarbeit sei ausgeklammert worden, da sie sich aus Sicht der Adressat*innen wenig untersuchen lasse (ebd.: 93).

- Wirkungsweisen sozialer Programme könnten am ehesten durch einen Vergleich von Teilnehmenden und Nicht-Teilnehmenden jeweils vor und nach dem Programm ermöglicht werden (ebd.: 12). Es sei eine Querschnittsstudie (zu einem Zeitpunkt) mit einer Untersuchungs- und Kontrollgruppe gewählt worden. Es seien aber retrospektive Fragen gestellt worden, um Veränderungen feststellen zu können. Bezüglich der Delinquenz sei ein ‚Vorher-während-Vergleich‘ angestrebt worden, um Verhaltensweisen vor Inanspruchnahme der MJA und in der Gegenwart zu erfragen. Der Vergleich sei aber mit Vorsicht zu betrachten. Es sei eine Kombination aus quantitativen (standardisierte Fragebogenerhebung) und qualitativen (leitfadengestützte Expert*inneninterviews) Methoden gewählt worden. Die quantitative Erhebung würde im Mittelpunkt der Auswertung stehen. Die qualitativen Daten würden zur Illustration der quantitativen Daten einfließen (ebd.: 96).
- Im quantitativen Teil seien Jugendliche, die das Angebot der MJA aktiv nutzen würden, befragt worden (Untersuchungsgruppe) sowie Jugendliche, die nicht Klient*innen der MJA seien, aber vergleichbare soziale Hintergründe hätten (Kontrollgruppe). Im qualitativen Teil seien drei leitfadengestützte Interviews mit Jugendlichen der MJA geführt worden (ebd.: 6, 99).
- Der Fragebogen⁴⁴ des quantitativen Teils habe sich in folgende Themenbereiche gegliedert (ebd.: 97f.):
 - Demographische Angaben (Alter, Geschlecht, Herkunft)
 - Aktuelle Lebenssituation (Wohn- / Familiensituation, derzeitige Tätigkeit)
 - Clique, Freundschaften (Partnerschaften, Gruppenstrukturen / -größe, Treffpunkte, Bedeutung der Gruppe)
 - Freizeitverhalten, Delinquenz (abweichende / delinquente Verhaltensweisen, Kontakt zu sozialen Kontrollinstanzen und Reduzierung durch MJA, Drogenkonsum, Straftaten)
 - MJA (Kontakt und Beziehung zur MJA Stuttgart, Clubmitgliedschaft, Benotung der MJA)
 - ‚Vorher-während Vergleich‘ (delinquente Verhaltensweisen vor der Inanspruchnahme der MJA und in der Gegenwart)
 - Offene Fragen zur Einschätzung (Einschätzung der Zukunftsvorstellung der Jugendlichen)
- Ein wissenschaftlicher Pretest sei nicht durchgeführt worden. Der Fragebogen sei aber zehn Personen zur Überprüfung der Verständlichkeit der Fragen und der benötigten Zeit aushändigd worden (ebd.: 99).

⁴⁴ Bei der Formulierung der Fragen habe man sich an dem ‚Fragebogen zum Freizeitverhalten junger Schüler‘ von der ‚AG Eurogang Program of Research‘ (International vergleichende Gangforschung), ‚Fragebogen zur Kinder- und Jugenddelinquenz‘ des Projekts ‚Praxis und Wirkung des staatlichen Reaktionsverhaltens im Umgang mit Kinder- und Jugendkriminalität‘ und ‚Fragebogen für Jugendliche‘ zur Auswertung der ‚Mobilen Jugendarbeit Basel (MJAB) im Rahmen einer Evaluationsstudie des Basler Instituts für Sozialforschung und Sozialplanung (basis) orientiert.

- Für die Untersuchungsgruppe⁴⁵ sollten in drei durch den Auftraggeber ausgewählte Einrichtungen der MJA Stuttgart aus unterschiedlichen Stadtteilen 90 bis 120 Jugendliche befragt werden. Die Auswahl der Proband*innen sollte zufällig geschehen. Die Befragung habe durch die Autorinnen der Primärquelle stattgefunden (ebd.). Bei der Erhebung in den Einrichtungen seien 97 Fragebögen ausgefüllt worden, bei der Erhebung der Kontrollgruppe seien zehn Nutzer*innen der MJA erreicht worden, die deshalb zur Untersuchungsgruppe gezählt worden seien. Von den 107 Fragebögen seien 100 berücksichtigt worden (ebd.: 107).
- Für die Kontrollgruppe⁴⁶ sei der Fragebogen modifiziert worden, sodass er sowohl an die Kontrollgruppe gerichtet als auch für die Untersuchungsgruppe nutzbar gewesen sei (durch das Einfügen einer Filterfrage). Für die Kontrollgruppe sei eine Bildungseinrichtung für das *Berufsvorbereitungsjahr* (BVJ) in Stuttgart gewählt worden. Die Stichprobengröße sollte mindestens die Hälfte der Zielgruppengröße (ca. 45 bis 60) Proband*innen betragen (ebd.: 99f.). An einem einmaligen Termin seien die dort anzutreffenden Jugendlichen befragt worden. Die Schüler*innen hätten die Unabhängigkeit der Forschung zu staatlichen Institutionen nicht deuten können und hätten deshalb v.a. dem Themenbereich Delinquenz kritisch gegenübergestanden. Dieser Umstand werde in der Analyse und Auswertung berücksichtigt (ebd.: 105f.). Es hätten sich 58 Teilnehmende ergeben (ebd.: 107).
- Die leitfadengestützten Expert*inneninterviews⁴⁷ hätten sich am fokussierenden Interview orientiert, bei dem subjektive Sichtweisen in linear konzipierten Forschungsprozessen und Wirkungen bestimmter Vorgänge untersucht würden (Flick 2002: 118ff. zit. in ebd.: 100). Der Leitfaden habe dieselben Themenbereiche des Fragebogens beinhaltet. Es seien sechs Probeinterviews durchgeführt worden (Wittmann / Kampermann 2008: 100). Die Auswahl der Interviewpartner habe sich am statistischen Sampling mit A-priori-Determinierung orientiert, d.h. die Interviewpartner seien im Vorfeld unter Berücksichtigung von statistischem Material festgelegt worden (Flick 2002: 98ff. zit. in ebd.: 101): Alle Teilnehmer sollten männlich, nicht deutscher Herkunft, mindestens 14 Jahre und in derselben Einrichtung aktiv sein. Diese Auswahl sei deshalb getroffen worden, da laut Bundeskriminalamt 2004 drei Viertel der tatverdächtigen Jugendlichen männlich (vgl. Bundeskriminalamt 2005: 74 zit. in Wittmann / Kampermann 2008: 101) und nach einer Statistik der MJA Stuttgart von 2004 61,5 % der Jugendlichen nicht deutscher Herkunft gewesen seien. Die Einschränkung des Alters ergäbe sich durch die strafrechtliche Verantwortung mit 14 Jahren. Die Mitarbeitenden der MJA hätten den Zugang zu den Interviewpartnern hergestellt (Wittmann / Kampermann 2008: 101). Es seien vier Interviews geführt worden, wovon drei aufgrund der Kriterien des Samplings berücksichtigt worden seien (ebd.: 106).

Forschungszeitraum

- Die Studie sei 2004 mit dem Institut für Erziehungswissenschaften und dem Institut für

⁴⁵ Der Fragebogen für die Untersuchungsgruppe wurde der Originalquelle zur besseren Nachvollziehbarkeit beigelegt.

⁴⁶ Der Fragebogen für die Kontrollgruppe wurde der Originalquelle ebenfalls beigelegt.

⁴⁷ Auch der Interviewleitfaden wurde in die Originalquelle aufgenommen.

Kriminologie der Universität Tübingen konzipiert und im November 2004 vom Träger der MJA (eva) in Auftrag gegeben worden (ebd.: 5, 11, 101).

- Ende Dezember 2004 habe ein Treffen zur Interessenabstimmung mit den Auftraggebern stattgefunden. Im April 2005 seien die Fragebögen und der Interviewleitfaden entwickelt und die Stadtteile zur Durchführung sowie die Auswahl der Stichprobe abgestimmt worden. Ende Mai 2005 sei der Fragebogen getestet worden. Die Erhebungsphase habe von Anfang Juni bis Anfang Juli 2005 gedauert. An neun Tagen seien die Fragebogenerhebung und Interviews durchgeführt worden. Am 28. Juni habe die Erhebung der Kontrollgruppe stattgefunden. Mitte Juli 2005 seien die ausgefüllten Fragebögen auf ihre Gültigkeit überprüft und Ende Juli bis Ende August deskriptiv ausgewertet worden. Parallel seien die vier Interviews transkribiert und offen kodiert worden. Der Schlussbericht sei im Januar 2006 erstellt und seine Ergebnisse seien von den Autorinnen der Primärquelle als Diplomprüfung eingereicht worden (ebd.: 102).

Zentrale Ergebnisse

- Die MJA sei ein aufsuchendes, gruppen- und sozialraumbezogenes Konzept zur Jugendberatung im Rahmen der offenen Jugendarbeit und Jugendsozialarbeit. Sie richte sich an sozial benachteiligte und gefährdete Jugendliche, die von traditionellen Einrichtungen der OKJA nicht erreicht werden würden. Es werde eine Verbesserung der materiellen, psychischen und sozialen Situation angestrebt sowie eine Minimierung bzw. Vermeidung von Ausgrenzungs- und Stigmatisierungsprozessen, d.h. eine Verbesserung der Situation für Jugendliche im Gemeinwesen (ebd.: 15, 51f.). Durch das Aufzeigen von attraktiven Verhaltensalternativen solle delinquentem Verhalten entgegen gewirkt werden (Specht 1979: 132f. zit. in ebd.: 53). Die MJA Stuttgart spreche in dem Sinne von ‚*Delinquenzorientierung*‘ und meine damit die Prävention oder Reduktion von Jugenddelinquenz durch pädagogische Arbeit (Wittmann / Kampermann 2008: 29).
- In der Zukunft bestehe die Gefahr, dass MJA aus Kostengründen als ‚*Sozialfeuerwehr*‘ missbraucht werde (ebd.: 68). Gesamtgesellschaftliche Entwicklungen würde MJA zudem vor neue Herausforderungen stellen (zunehmende Jugendarbeitslosigkeit, jugendliche Migrant*innen oder jugendliche Drogenkonsument*innen als Zielgruppe etc.). Da es der MJA oftmals an Beschreibungen ihrer spezifischen Leistungen mangle, würden qualitätssichernde Maßnahmen gefordert werden. Die Qualität der MJA zeige sich in ihrer Wirksamkeit, Wirtschaftlichkeit und dem sozialen Aspekt ihrer Tätigkeit. Qualitätssichernde Maßnahmen könnten quantitative und qualitative Analysen der Arbeit, Dokumentationen, Klausurtagungen, Weiterbildungen oder Supervisionen sein (ebd.: 68ff.).
- Insgesamt mangle es an über längere Zeit angelegten Wirkungsforschungen im Bereich der MJA, um die Effizienz der Arbeit bestimmen zu können (ebd.: 70).
- Die MJA Stuttgart sei Grundlage der vorliegenden Studie. Sie hätte sozial benachteiligte und in der persönlichen Entwicklung gefährdete Jugendliche zur Zielgruppe. Die meisten Jugendlichen würden Randgruppen angehören. Der Einstieg in den Arbeitsmarkt sei oft schwierig und sie würden sich häufig gewalttätig und delinquent verhalten (ebd.: 74f.). Die MJA Stuttgart setze sich daher zum Ziel, die Lebenssituation für die Jugendlichen zu verbessern. Gleichzeitig solle delinquentes Verhalten reduziert und Lernfelder in der Freizeit sowie Ressourcen erschlossen werden. Auch soziale Kontrollinstanzen sollten

hinsichtlich der Verringerung bzw. Überarbeitung ihrer Methoden beeinflusst werden (ebd.: 78).

- Auf Grundlage der Zielsetzungen der MJA Stuttgart würden Qualitätssicherung und -evaluierung stattfinden. Es werde mit Qualitätsstandards gearbeitet, z.B. bezogen auf die Mitarbeitenden. Mithilfe von standardisierten Protokollen für die Streetwork- und Gruppenarbeit würden Mitarbeitende ihr Handeln und mit Jugendlichen gemeinsam formulierte Ziele überprüfen. Die Evaluationsinstrumente⁴⁸ würden im Team oder in anderen Entscheidungsgremien der gemeinsamen Reflexion dienen. Dies entspreche jedoch noch nicht einer umfassenden Wirkungsevaluation (ebd.: 81).
- Die Ergebnisse der einzelnen Themenbereiche werden im Folgenden vorgestellt:
 - Demographische Daten: Zu über 80 % würden die Proband*innen in den Stadtteilen leben, in denen sie die Angebote der MJA wahrnehmen würden. 54 % der Befragten seien männlich. Die Jugendlichen seien am häufigsten zwischen 14 und 16 Jahren (49 %). 77,6 % der Jugendlichen seien in Deutschland geboren. Durch ihre Eltern hätten 81,8 % einen Migrationshintergrund. In der Kontrollgruppe seien nur 55,2 % in Deutschland geboren und hätten zu 91,4 % einen Migrationshintergrund (ebd.: 113f.).
 - Lebenssituation: Die Proband*innen würden meist bei ihren Eltern leben. Sie hätten mehrheitlich ein gutes Verhältnis zu ihnen und würden ihnen mitteilen, wo und mit wem sie sich aufhalten würden. 30 % würden sich aber auch von ihren Eltern nicht verstanden fühlen. Würden sie etwas anstellen, würden die meisten Eltern mit ihren Kindern darüber sprechen, 40 % der Jugendlichen seien angeschrien worden. Die Teilnehmenden würden meist die Schule, v.a. die Hauptschule, besuchen. Diejenigen, die einer Beschäftigung nachgingen (Schule, Ausbildung oder Beruf) würden größtenteils angeben, sie gerne zu machen (70,3 %). 55,8 % der Kontrollgruppe würden hingegen das BVJ als Zeitverschwendung bewerten (ebd.: 120f.).
 - Erste Zwischenzusammenfassung: Auf die erste Untersuchungsfrage *„Erreicht die Mobile Jugendarbeit Stuttgart ihre Zielgruppe sozial benachteiligte und gefährdete Jugendliche?“* könne festgehalten werden, dass die Proband*innen aufgrund ihres Alters, ihres Migrationshintergrunds und ihrer Bildung der Zielgruppenbeschreibung der MJA Stuttgart entsprechen würden (ebd.: 121). Es sei wahrscheinlich, dass sie sprachliche Mängel und kulturelle Herausforderungen zu meistern hätten und häufig von gesellschaftlicher Marginalisierung betroffen seien (ebd.). Der theoretische Diskurs würde die Ergebnisse aus den Daten hinsichtlich der Benachteiligung und den Gefährdungen der Proband*innen untermauern (ebd.: 122).
 - Clique, Freundschaften: Bis auf drei Proband*innen würden alle Befragten einer Gruppe junger Menschen angehören, in der die Mitglieder unterschiedlicher nationaler Herkunft seien. Der überwiegende Teil zähle die meisten oder alle Mitglieder zu ihren engsten Freund*innen. Die Jungen würden sich zumeist in männlich dominierten Gruppenstrukturen bewegen, Mädchen überwiegend in gemischtgeschlechtlichen Cliquen. Den Großteil der Freizeit würden Jugendliche mit ihrer Gruppe verbringen, über die sie zu 90 % Unterstützung und Zusammenhalt sowie Action und Spannung, aber auch Sicherheit und Schutz erfahren würden. 85,5 % würden Zugehörigkeit spü-

⁴⁸ Die benannten Evaluationsinstrumente wurden der Primärquelle nicht beigelegt, weshalb sie an dieser Stelle nicht näher erläutert oder illustriert werden können.

ren. Ihre Gruppe helfe ihnen bei Entscheidungen und sie könnten von anderen Mitgliedern lernen (über 70 % der Aussagen). Für zwei Drittel wäre die Gruppe wie eine Familie, über die Hälfte würde sich durch ihre Gruppe wichtig fühlen (ebd.: 127ff.).

- Zweite Zwischenzusammenfassung: Zur zweiten Untersuchungsfrage ‚*Sehen die Jugendlichen eine Unterstützungsfunktion in ihrer Gruppe?*‘ könne festgehalten werden, dass die Clique in den Lebensalltag der Proband*innen integriert sei. Es würde die Annahme der MJA Stuttgart bestätigt werden, dass ihre Adressat*innen in ihrer Gruppe unterstützende Funktionen sehen und die Schlussfolgerung zulassen, das Potential der Gruppe im Rahmen der Gruppenarbeit – insbesondere in der Clubarbeit – aufzugreifen (ebd.: 130).
- Freizeit: Die Adressat*innen würden ihre Freizeit außerhalb der MJA v.a. mit Freund*innen, mit ihren Partner*innen, in Jugendhäusern oder -treffs oder in Sportvereinen verbringen. Der Stadtteil sei ihnen wichtig und sie würden die Möglichkeiten der Freizeitgestaltung als gut einschätzen. Dies spreche für das stadtteilbezogene Angebot der MJA Stuttgart. Ärger mit Bewohner*innen des Stadtteils hätten über die Hälfte der Befragten und signifikant mehr als die Jugendlichen der Kontrollgruppe (ebd.: 134).
- Freizeitverhalten, Delinquenz: Da die Formen der abgefragten Regelverstöße unterschiedlich seien, würden diese in begangene Bagatellen⁴⁹ (90 % der Befragten hätten welche begangen), strafbare Handlungen (58 % der Befragten hätten welche begangen) und / oder Gewaltdelikte (60 % der Befragten hätten welche begangen) kategorisiert werden. Diese Regelverstöße würden häufiger Jugendliche der Untersuchungsgruppe als die der Kontrollgruppe begehen. Zur Auswertung seien vier sog. Extremgruppen gebildet worden: Die erste Gruppe sei ‚*Keine Abweichungen*‘ (Keine Regelverstöße, N = 5), die zweite Gruppe ‚*Bagatellen*‘ (ausschließlich Regelverstöße der Kategorie Bagatellen, N = 16), die dritte Gruppe ‚*Strafbare Handlungen*‘ (Regelverstöße der Kategorien Strafbare Handlungen oder Bagatellen, N = 19) und die vierte Gruppe ‚*Gewaltdelikte*‘ (Regelverstöße aus allen drei Kategorien, N = 60) (ebd.: 143). Signifikant mehr weibliche Befragte würden der Gruppe ‚*Bagatellen*‘ und ‚*Strafbare Handlungen*‘ angehören. Der Gruppe der ‚*Gewaltdelikte*‘ signifikant mehr männliche Befragte. Die Cliquen der ‚*Strafbaren Handlungen*‘ und ‚*Gewaltdelikte*‘ hätten häufiger Ärger mit Anwohner*innen im Stadtteil sowie Platzverweise, Hausverbote oder Schulausschlüsse erteilt bekommen (ebd.: 148). Es habe sich herausgestellt, dass die Jugendlichen, die selbst gewalttätige Handlungen begehen würden, sich häufiger in Cliquen bewegen, die abweichende Verhaltensweisen aufweisen würden. Hierin zeige sich die Bedeutung des Gruppenkontextes von Jugendkriminalität (ebd.: 152). V.a. Proband*innen der Extremgruppe ‚*Gewaltdelikte*‘ hätten Kontakt zur Polizei – in Form von Personenkontrollen oder durch begangene Straftaten. Im Vergleich zur Kontrollgruppe stelle sich eine Mehrbelastung hinsichtlich der Polizeikontakte von etwa 10 % heraus. Eine Strafe hätten 22 der Jugendlichen bekommen (signifikant mehr männliche und aus der Extremgruppe ‚*Gewaltdelikte*‘) (ebd.: 164.).

⁴⁹ Unter Bagatellen werden nicht strafbare Normabweichungen und Bagatelldelikte zusammengefasst (ebd.: 140).

- Dritte Zwischenzusammenfassung: Um die dritte Untersuchungsfrage, ob die MJA zu einer Ablösung delinquenter Verhaltensweisen bei ihrer Zielgruppe führe, beantworten zu können, sei zunächst untersucht worden, ob die Befragten abweichendes, delinquentes Verhalten aufweisen würden, d.h. „*ob die Mobile Jugendarbeit ihrer Zielgruppenbeschreibung gerecht wird, was eine Grundvoraussetzung für die weitere Überprüfung ihrer Wirkungsweisen darstellt.*“ (ebd.: 166). Dies sei für die überwiegende Zahl der Befragten verifiziert worden. Hinsichtlich der vierten Untersuchungsfrage, ob Jugendliche Kontakt zu sozialen Kontrollinstanzen hätten und sich die Kontakte durch MJA reduziert hätten, lasse sich sagen, dass die Mehrheit der Proband*innen Kontakt zur Polizei gehabt hätte. Quantitative Aussagen könnten dabei auf Grundlage der Aussagen der Jugendlichen nicht getroffen werden. Bei einem befragten Adressat*innenkreis hätten sich die Polizeikontakte durch Personenkontrollen intensiviert, Kontakte zur Polizei in Folge begangener Straftaten hätten jedoch abgenommen. Es könne ausgeschlossen werden, dass die tendenzielle Reduktion dieser Kontakte mit einer Steigerung der Straftaten im Dunkelfeld einhergehe, da eine tendenzielle Abnahme verdeckter Straftaten bei diesem Adressat*innenkreis nachgewiesen werden konnte (ebd.: 167).
- MJA: Der Zugang zur MJA sei v.a. durch Freunde, Schule und Mitarbeitende hergestellt worden. Die meisten Befragten würden die Mitarbeitenden regelmäßig ein- bis mehrmals die Woche antreffen (ebd.: 171). Etwas weniger als die Hälfte hätte das Angebot der Beratung und Begleitung genutzt oder an Festen teilgenommen. Von etwa einem Drittel sei die Vermittlungstätigkeit der MJA bei Konflikten in Anspruch genommen worden (ebd.: 175). Über die Hälfte der Adressat*innen würde das Clubangebot wahrnehmen, Jungen und Mädchen gleichermaßen. Die Jugendlichen würden ihrer Ansicht nach häufiger von der Polizei kontrolliert werden. Zumeist würden die Cliques schon länger als der Club bestehen. Bei Problemen würden sich die Befragten in erster Linie an ihre Freunde, Eltern und Geschwister wenden. Das lasse schlussfolgern, dass die MJA sowohl an bestehenden Gruppenstrukturen ansetze, als auch Gruppen aufbaue (ebd.: 177). Die MJA stehe an vierter Stelle als Ansprechpersonen, was für die Arbeit der MJA spreche. Dies weise auf eine vertrauensvolle Beziehung hin. Es handle sich v.a. um Befragte, die einen Club bei der MJA hätten. So würden die befragten Clubmitglieder in den Mitarbeitenden signifikant häufiger eine/n Ansprechpartner*in für Probleme sehen als Proband*innen ohne Club (ebd.: 180f.). Insgesamt werde MJA von den Jugendlichen positiv bewertet. Bei den offenen Fragen sei genannt worden, dass MJA Hilfe und Unterstützung leiste, man etwas lernen könne und sie Angebote zur Freizeitgestaltung mache. Es sei ein Mangel an zeitlichen Kapazitäten angeführt worden, weswegen z.B. Clubs nicht gegründet werden konnten oder Wartezeiten entstanden seien (ebd.: 183).
- Vierte Zwischenzusammenfassung: Um der Zielsetzung der Prävention und Reduktion von Jugenddelinquenz durch MJA nachzukommen, müssten die Adressat*innen das Angebot der MJA kennen und regelmäßig nutzen. Die Untersuchung zeige, dass MJA diesem Anspruch gerecht werde. Die Adressat*innen würden sich von den Mitarbeitenden der MJA ernst genommen fühlen, würden ihnen vertrauen und Hilfe von ihnen annehmen. Dies gäbe Aufschluss über die Wirkungsweisen der MJA. Knapp 40 % würden sich mit Problemen an die Mitarbeitenden wenden. Bei den Proband*innen, die einen Club in der MJA hätten, zeige sich, dass die Mehrheit der Ext-

remgruppe ‚Gewaltdelikte‘ angehöre. MJA erreiche mit ihrer Clubarbeit Jugendliche, die eine hohe Belastung an gewalttätigen Verhalten aufweisen würden. Die Freizeitangebote seien von den Jugendlichen als positiv aufgeführt worden. In den offenen Fragen seien Aussagen zu den Wirkungsweisen der MJA gemacht worden. Aus Sicht der Adressat*innen leiste die MJA Unterstützung und Hilfe, was aber noch keine Aussagen über eine (schrittweise) Ablösung delinquenten Verhaltens erlaube. Daher werde ein ‚Vorher-während Vergleich‘ angeführt (ebd. 183f.).

- ‚Vorher-während Vergleich‘: Beim ‚Vorher-während Vergleich‘ habe sich gezeigt, dass mehr Jugendliche angegeben hätten, entweder noch nie strafbare Handlungen begangen zu haben oder diese nicht mehr bzw. seltener zu begehen. Weniger hätten angegeben, im Vergleich zum Jahr vor der MJA gleich oft oder öfter strafbare Handlungen zu begehen. Unter Vorbehalt könne also festgehalten werden, dass nach Meinung der befragten Jugendlichen ihre illegalen Aktivitäten tendenziell eher abgenommen hätten. Als Gründe seien v.a. Freunde genannt worden, aber auch Eltern, die MJA oder Partner*innen. Auch in präventiver Hinsicht, also bei den Proband*innen, die ihrer Meinung nach noch nie delinquente Handlungen begangen hätten, würden v.a. die Freunde, gefolgt von der MJA und den Eltern, für ihr heutiges Verhalten von Bedeutung sein. Diejenigen, die keine Veränderung oder eine Zunahme ihrer illegalen Aktivitäten angegeben hätten, hätten überwiegend ihre Freunde als Grund gesehen. Freunde könnten demnach kriminalitätsverstärkend oder -reduzierend bzw. präventiv wirken. Zwar hätten auch vereinzelt Proband*innen angegeben, die gleich oft oder öfters strafbare Handlungen begehen würden, einen Zusammenhang zwischen ihren illegalen Aktivitäten und der MJA gesehen; die MJA sei aber häufiger im Zusammenhang mit einer Prävention, Reduktion oder vollständigen Ablösung delinquenten Verhaltens erwähnt worden. Diese Ergebnisse seien jedoch aufgrund der Problematik des ‚Vorher-während Vergleichs‘ unter Vorbehalt zu betrachten (ebd.: 189).
- Der Großteil der Befragten würde, frage man sie nach ihrer Zukunftsperspektive, nach mittelstandstypischen Normen streben (ebd.: 191).
- Schlussbetrachtung: Aufgrund der Stichprobenzahl würden die Ergebnisse keine repräsentativen Aussagen zulassen (ebd.: 192).
- Die Forschungsfrage könne dahingehend beantwortet werden, dass MJA durch ihre Hilfe- und Unterstützungsleistungen positiv auf die Lebensgestaltung der Jugendlichen einwirke. Durch die Eröffnung neuer Perspektiven würden aus Sicht der Jugendlichen Langeweile und Aussichtslosigkeit entgegengewirkt und ihnen Alternativen geboten werden. Diese kriminalpräventive oder -reduzierende Wirkung der MJA könnte jedoch nicht als „*kriminalspezifische Maßnahme begriffen werden, sondern ist als kriminalunspezifisch gerichtetes Handeln zu verstehen.*“ (ebd.: 195), das jedoch zur Förderung der Jugendlichen beitrage. Da Delinquenz multifaktoriell bedingt sei, könnten nur einzelne Aspekte fokussiert und keine Zusammenhänge belegt werden. Die Methoden der MJA Stuttgart würden jedoch auch spezifische Maßnahmen beinhalten, die unmittelbar auf delinquentes Verhalten von Jugendlichen einwirken können (z.B. Vermittlung bei Konflikten, beispielhaft durch einen Interviewausschnitt illustriert) (ebd.).

- Von den Autorinnen der Primärquelle werde eine weitere Untersuchung zur Überprüfung kriminalspezifischer Angebote im Konzept der MJA Stuttgart empfohlen. Darin sähen sie auch die Forderung nach Ressourcen (Mitarbeitenden, Mittel für Fort- und Weiterbildung) für eine Aufstockung kriminalspezifischer Maßnahmen der MJA Stuttgart (ebd.: 196).
- Die Forschungsfrage sei damit zu beantworten, *„dass die Mobile Jugendarbeit Stuttgart zum einen die in ihrer Konzeption formulierten Bedingungen für eine Prävention und Reduktion von Jugenddelinquenz erfüllt. Zum anderen wirkt ihr ganzheitlicher Ansatz (...) durchaus mittelbar auf das delinquente Verhalten ihrer Adressat[*inn]en ein.“* (ebd.: 196). Empirisch messbare Aussagen zu einer kriminalspezifischen Prävention und Reduktion von Jugenddelinquenz könnten die Ergebnisse nicht zulassen. Dafür sei eine Längsschnittstudie vonnöten (ebd.).

Besonderheiten

- Die Studie behandelt bzw. benennt kaum Wirkungseffekte. Ein Versuch der Identifizierung von Wirkungsweisen auf subjektiver Ebene sei durch einen ‚Vorher-während-Vergleich‘ angestrebt worden. Die Ergebnisse sind jedoch aufgrund der angewandten Methode, die sich einer Längsschnittstudie nur annähert, wenig empirisch. Dadurch können keine Wirkungszusammenhänge der MJA auf das delinquente Verhalten ihrer Adressat*innen hergestellt werden. *„Über eine empirisch messbare kriminalspezifische Prävention und Reduktion von Jugenddelinquenz durch die Mobile Jugendarbeit lassen die Ergebnisse dieser Wirkungsevaluation keine Aussage zu“* (ebd.: 196).
- Durch die Operationalisierung der Forschungsfrage wird im empirischen Teil der Studie untersucht, ob die MJA ihre Zielgruppe erreiche, welche Beziehungen zwischen Mitarbeitenden und Adressat*innen herrsche, wie die MJA mit Cliques arbeite und ob die Angebote der MJA zu einer Reduzierung delinquenter Verhaltensweisen sowie Kontakten mit sozialen Kontrollinstanzen beitragen. So sollten Wirkungen der MJA im Zusammenhang der Reduktion von Jugenddelinquenz betrachtet werden. Im Fokus steht die quantitative Erhebung und Auswertung.
- Die Studie werde daher von den Autorinnen der Primärquelle auch als Ausgangsbasis für weitere Erhebungen – auch im Rahmen der Wirkungsevaluation – angesehen.

Teil C

4. Weitere Studien zum Handlungsfeld der Kinder- und Jugendarbeit mit Bezügen zu Wirkungen bzw. Wirksamkeit

Die in diesem Teil als Kurzprofile wiedergegebenen insgesamt zehn Studien zur KJA enthalten ebenfalls Aussagen bzw. Befunde zu Wirkungen. Die Erforschung der Wirkungen konnte hier jedoch nicht als zentrales Erkenntnisinteresse identifiziert werden. Das Gros der Studien bezieht sich dabei auf die Handlungsfelder OKJA und Jugendverbandsarbeit.

Die älteste Studie (von Kolhoff / Kolhoff-Karl) entstand 2008; zwei weitere Dokumente wurden 2009 veröffentlicht (sie gehen auf Leser et al. und Zitzmann zurück). Eine Veröffentlichung ist aus 2010 (Neuber et al.), ein weiteres Dokument (von Ebner et al.) ist mit 2012 datiert. Immerhin drei Dokumente sind aus dem Jahr 2016 (boJA, LJR und Zimmermann). Das jüngste – aus dem Jahr 2019 – entstand ebenfalls am Fachbereich Sozial- und Kulturwissenschaften der HSD (Michels). Nachfolgend werden diese Beiträge in alphabetischer Sortierung kurz vorgestellt:

Kurzprofil

4.1 (Offene) Jugendarbeit in Gemeinden. Eine Umfrage von bOJA – Bundesweites Netzwerk Offene Jugendarbeit und dem Österreichischen Gemeindebund zum Jahr der Jugendarbeit 2016

bOJA – *Bundesweites Netzwerk Offene Jugendarbeit* (Hg.) (2016): (Offene) Jugendarbeit in Gemeinden. Eine Umfrage von bOJA – Bundesweites Netzwerk Offene Jugendarbeit und dem Österreichischen Gemeindebund zum Jahr der Jugendarbeit 2016. Wien.

Handlungsfeld

- OJA

Zielsetzung

- Im Jahr 2016 habe das *Bundesweite Netzwerk Offene Jugendarbeit* (bOJA) / Österreich in Zusammenarbeit mit dem Österreichischen Gemeindebund, anlässlich des „*Jahres der Jugendarbeit*“ (bOJA 2016: 4) eine Online-Umfrage zur Bedeutung von Jugendarbeit durchgeführt.⁵⁰ Alle 2.100 österreichischen Kommunen hätten befragt werden sollen; beteiligt hätten sich jedoch nur 183 Kommunen. Im Fragebogen sei es um die Bedeutung von Jugendarbeit, die vorhandenen Angebote, die Finanzierung, die Unterstützung von Jugendarbeit, die Situation für die Jugendlichen in der jeweiligen Gemeinde, Soziale Medien und die Wünsche für Zukunft gegangen (ebd.: 6, 12, 15, 17).

Zentrale Ergebnisse

- Die Mehrheit der teilnehmenden Gemeinden hätte der Jugendarbeit in der Gemeinde eine hohe Bedeutung beigemessen; nahezu alle beteiligten Personen sähen einen direkten Nutzen von Jugendarbeit für die Gemeinde (ebd.: 5). Verbandliche Jugendarbeit sei dabei höher bewertet worden als die OJA. Als besonders relevant seien dabei „*Sportangebote und Jugendvereine*“ eingestuft worden (ebd.). Von einem Großteil der Gemeinden seien die „*Anliegen der Jugendlichen*“ (ebd.: 6) als sehr wichtig erachtet worden. Ein Großteil der Gemeinden verfüge auch über „*eine Jugendgemeinderätin / einen Jugendgemeinderat*“ (ebd.). Die offerierten „*Partizipationsmöglichkeiten*“ (ebd.) seien von Gemeinde zu Gemeinde sehr heterogen. Auch die Nutzung sozialer Medien durch die Gemeinden sei sehr unterschiedlich ausgefallen (ebd.: 15).
- Als fehlend hätten v.a. „*Beratungsangebote[n] für Jugendliche (...) [,] Jugendeinrichtungen, Lernbetreuung und Mobilitätsangebote*“ (ebd.: 5) gegolten. Zusätzliche Angebote für „*Jugendliche zwischen 12 und 20 Jahren*“ (ebd.: 6) seien wünschenswert. Zudem seien weitere Angebote für Mädchen angebracht (ebd.: 13f.). Letztlich seien Angebote nötig, die auch ohne Verein zugänglich seien, um Jugendliche insgesamt stärker einbinden zu können (ebd.: 14). Es sei essentiell, die „*Förderung der Gemeinschaft*“ (ebd.: 6) und „*Integration von marginalisierten Gruppen, wie geflüchteten Jugendlichen und sozial Benachteiligten*“ (ebd.), in den Fokus zu rücken.

⁵⁰ Der Fragebogen zur Online-Befragung wurde in die Veröffentlichung aufgenommen.

Kurzprofil

4.2 Evaluation des Kinder- und Jugendplans des Bundes

Ebner et al. (2012) [Ebner, Sandra / Peyk, Sonja / Wach, Katharina]: Evaluation des Kinder- und Jugendplans des Bundes. Endbericht zu den KJP-Förderprogrammen „Allgemeine Jugendverbände“ (P 10.01) und „Sportliche Jugendverbände“ (P 10.02). Deutsches Jugendinstitut.

Handlungsfeld

- Jugendverbandsarbeit

Zielsetzung

- Ziel sollte es sein, den *Kinder- und Jugendplan* (KJP), gefördert durch Mittel des *Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend* (BMFSFJ), hinsichtlich seiner Wirkungen und Nachhaltigkeiten zu evaluieren (Ebner et al. 2012: 4, 7). Gegenstand sei das Förderinstrument KJP, nicht die Arbeit der Träger gewesen (ebd.: 11).
- Die Evaluation der 18 unterschiedlichen Förderprogramme von 2008 bis 2010 sei durch das BMFSFJ, Vertreter*innen der beteiligten Träger und dem TU / DJI durchgeführt worden (ebd.: 7, 12, 78).
- Konzeptionelle, instrumentelle, organisatorische und (fach-)politische Voraussetzungen seien geschaffen und themenbezogene Materialien der Träger gesammelt worden (ebd.: 9). Die Evaluation sei in zwei Phasen durchgeführt worden (ebd.: 11, 13):
 - (1) 38 qualitative, leitfadengestützte Expert*inneninterviews (in Gruppen und einzeln) mit 25 Trägern zur empirischen Beschreibung der KJP-Leistungen (ebd.: 13, 16).
 - (2) Vier Gruppeninterviews, 94 Telefoninterviews, 260 online Befragungen, 166 schriftliche Befragungen von Angebotsnutzer*innen zu: Hintergrund der Teilnahme, Art der Beteiligung, Erwartungen / Realisierung bezüglich Wirkungen und Nutzen für die eigene Praxis (ebd.: 78ff.).
- Behandelte Themen waren: Beteiligung / Partizipation, Förderung von Ehrenamtlichkeit, jugendpolitische Interessenvertretung, Transfer von Inhalten und Themen von bundesweiter Relevanz (ebd.: 11). Fokus auf subjektivem Nutzen, mit Distanzierung vom linearen Wirkbegriff (ebd.: 76f.).

Zentrale Ergebnisse

- Erste Phase: KJP-Förderung gewährleistet Rückgrat-Strukturen in Verbänden, die erst das „*Alltagsgeschäft*“ (ebd.: 45) eines Verbandes ermöglichen. Zweite Phase: KJP-Förderung ermöglicht bundeszentrale Informations- / Kommunikationsstrukturen, Betreuung / Unterstützung von Ehrenamtlichkeit, individuelle Motivation und Persönlichkeitsbildung (ebd.: 113ff.).
- Fazit: Die Ergebnisse seien Grundlage für einen dialogischen, fachlich begleiteten, partnerschaftlichen Prozess zwischen BMFSFJ und den Trägern (ebd.: 117).

Kurzprofil

4.3 Wirkt Offene Kinder- und Jugendarbeit wirklich?

Kilb, Rainer (2018^a): Wirkt Offene Kinder- und Jugendarbeit wirklich? (I) In: deutsche jugend, 66. Jg., Heft 3 (122-129).

Kilb, Rainer (2018^b): Wirkt Offene Kinder- und Jugendarbeit wirklich? (II) In: deutsche jugend, 66. Jg., Heft 3 (164-170).

Handlungsfeld

- OKJA

Zielsetzung

- Um die Qualitätsentwicklung der OKJA zu erfassen, habe das Jugendamt Mannheim ein Evaluationsprojekt angestoßen. Durch eine Wirkungsanalyse sollte evaluiert werden, welche Effekte auf OKJA-Angebote oder auf externe Faktoren zurückzuführen seien, um kommunalpolitische Steuerung zu ermöglichen (Kilb 2018^a: 122).
- Leitfäden seien als Basis qualitativer Befragungen dreier Einrichtungen verschiedener Stadtteile – Innenstadt; innenstadtnah; Stadtrandbezirk – entwickelt worden (ebd.: 124f.). Dies habe auf drei Ebenen stattgefunden: Befragung Jugendlicher an öffentlichen Orten, um „Nichtbesucher[*innen]“ (ebd.: 126f.) abzubilden; Gruppengespräche mit aktuellen Besucher*innen, mit zusätzlichen Fragen zur Bedeutung der Angebote im eigenen Lebensweltkontext (ebd.: 127); Postalische Befragung ehemaliger Besucher*innen zu damaligen Angeboten und deren Auswirkungen auf das spätere Leben, sowie der heutigen Bedeutung von OKJA (Kilb 2018^b: 165). Zwischenergebnisse seien mit Fachkräften aller Akteur*innengruppen diskutiert und bewertet worden (Kilb 2018^a: 124).

Zentrale Ergebnisse

- Für Nichtbesucher*innen spiele OKJA kaum eine Rolle. Bekannt seien v.a. große Einrichtungen und solche mit besonderen thematischen Schwerpunkten (ebd.: 127). Bei aktuellen Besucher*innen sei zu unterscheiden: in beiden innerstädtischen Einrichtungen gäbe es Besucher*innen aus mehreren Stadtteilen, meist bedingt durch den Besuch derselben Schulklassen. Am Stadtrand seien es nahezu ausschließlich lokale Besucher*innen (ebd.: 127). Freiwillige Lernprozesse, ohne Leistungsdruck, hätten auch im schulischen Kontext Nutzen. Eine Rückzugsmöglichkeit, Familienergänzung und primäre Sozialisation seien pauschal als am wichtigsten bewertet worden (ebd.: 128). Bei den Ehemaligen hätten sich Wirkungen in beruflichen, sozialen und persönlichen Alltagsnormalisierungen ausmachen lassen (Kilb 2018^b: 167). Die breite Angebotspalette seien bedeutend für den Zugang und die Nutzung gewesen (Kilb 2018^a: 128).
- Fazit: Thematische Profile der Einrichtungen steigern die Attraktivität bei der Zielgruppe (Kilb 2018^b: 169). Da die Lebenswelten der Besucher*innen künftig stärker in den Schulen zu verorten seien, sollten OKJA-Einrichtungen in Schulnähe eingerichtet (ebd.: 170) und durch mobile Angebote, mit kulturellem / Schulbezug ergänzt werden (ebd.: 169).

Kurzprofil

4.4 Projektgebundene Kinder- und Jugendarbeit. Das Modellprojekt Pro 11 in Wolfsburg

Kolhoff, Ludger / Kolhoff-Kahl, Iris (2008): Projektgebundene Kinder- und Jugendarbeit. Das Modellprojekt Pro 11 in Wolfsburg. Baden-Baden: Nomos Verlagsgesellschaft.

Handlungsfeld

- OKJA

Zielsetzung

- OKJA weise strukturelle Probleme auf (u.a. kein klares Profil, keine Personalentwicklung) und stünde daher unter Rechtfertigungsdruck (Kolhoff / Kolhoff-Kahl 2008: 5). Daher sei in der Stadt Wolfsburg das Projekt Pro 11 eingeleitet worden. Während des Projekts solle die Arbeit neu organisiert, Bedarfe, Ziele etc. evaluiert und ein Qualitätsmanagement implementiert werden. So solle ein politisches und auch allgemein öffentlich anerkanntes Außenbild entstehen, das v.a. auf die Nutzer*innen zugeschnitten sei. Besonders am Projekt sei, dass es extern wissenschaftlich begleitet würde. Es habe zu Beginn eine „*Aktionsforschung*“ (ebd.: 6) von November 2003 bis Mai 2004 mit einer parallelen Studie mit den Nutzer*innen als Subjekte stattgefunden. Das Projekt sei in den drei folgenden Jahren weitergeführt und -entwickelt worden. Im Zuge der drei Jahre Projektlaufzeit hätten die Mitarbeiter*innen die Wirksamkeit ihrer Arbeit (Erreichung der Zielgruppe und Meinungen zu Angeboten und Strukturen) mittels Selbstevaluation gemessen (ebd.: 12). Darüber hinaus sei eine Fremdevaluation durchgeführt worden. Dann wären die Ergebnisse der Selbst- und Fremdevaluation miteinander kombiniert worden, um alle Informationen gebündelt nutzbar zu machen (ebd.: 33). Befragt wurden Nutzer*innen, Mitarbeiter*innen, Führungskräfte und Kooperationspartner*innen. Methoden waren Selbstevaluation der Mitarbeiter*innen, Gruppendiskussionen, teilnehmende Beobachtungen und qualitative Interviews (ebd.: 34).

Zentrale Ergebnisse

1. Pro 11 habe seine Ziele größtenteils erreicht (ebd.: 125). „*Zielvereinbarungen und die projektgebundene Arbeitsweise haben dazu geführt, dass in der Politik, in der Öffentlichkeit und bei den Kindern und Jugendlichen in Wolfsburg die offene Kinder- und Jugendarbeit positiv ins Gespräch gekommen ist, große Bildungserfolge erzielt hat und bewirkt wurde, dass finanzielle und personelle Ressourcen verbindlich zur Verfügung gestellt wurden.*“ (ebd.). Durch das Projekt sei nicht nur vielfältige Vernetzungsarbeit gelungen, sondern es seien auch die Nutzer*innenzahlen verzehnfacht worden (ebd.: 126). Dies sei vorrangig durch diese Vernetzungsarbeit und eine Veränderung der Arbeit zu mehr „*flexible[n] projektgebundene[n] Angeboten*“ (ebd.: 126f.) gelungen. Zudem sei die Klientel diverser geworden (ebd.: 127). Allerdings würde es an manchen Stellen noch einen Bedarf für weitere Verbesserungen geben (ebd.: 131). Grundsätzlich könne das Projekt bezeugen, dass OKJA eine Balance zwischen „*projektgebundener Arbeit*“ (ebd.: 134) und „*personengebundener Beziehungsarbeit*“ (ebd.) schaffen muss.

Kurzprofil

4.5 Wirkungen und Qualität der kommunalen Jugendarbeit in Baden-Württemberg – WuQ. Ergebnisse eines Modellvorhabens zur Weiterentwicklung der Jugendarbeit

Leser et al. (2009) [Leser, Ulrich / Lindner, Werner / Reif, Volker]: Wirkungen und Qualität der kommunalen Jugendarbeit in Baden-Württemberg – WuQ. Ergebnisse eines Modellvorhabens zur Weiterentwicklung der Jugendarbeit. In: deutsche jugend, 57. Jg., Heft 10 (423-433).

Handlungsfeld

- Kommunale Jugendarbeit

Zielsetzung

- Im ländlichen Raum würden Weiterentwicklungs- und Steuerungsprozesse von sog. „Kreisjugendreferate[n]“ (Leser et al. 2009: 423) unterstützt. Allerdings sei es Sache der Praktiker*innen inwiefern diese Unterstützungen auch Früchte tragen würden. Hauptsächliches Ziel der vorliegenden Untersuchung sei es also gewesen, mit einer Projektgruppe „Wirkungen und Qualität in der kommunalen Jugendarbeit“ (WuQ)“ (ebd.) für die Praxis einsetzbare Instrumente zur Evaluation zu schaffen⁵¹ sowie Qualitätsstandards zu vereinbaren. Die Arbeitsgruppe habe aus neun Kreisjugendreferaten, aus verschiedenen Landkreisen, und „einer Vertreterin des Kommunalverbandes für Jugend und Soziales“ (ebd.) bestanden.

Zentrale Ergebnisse

- Zunächst sei die Arbeit in sieben „Kernarbeitsfelder“ (ebd.: 424) zusammengefasst worden. Danach seien einzeln für jedes Arbeitsfeld Qualitätsstandards und Instrumente zur Wirkungsevaluation entwickelt worden (ebd.). Da alles unter minimalem Zeitaufwand geschehen sollte, seien hier lediglich „Dokumentenanalysen und interne Datenanalysen sowie quantitative Befragungsmethoden über Fragebögen“ (ebd.) genutzt worden und es sei auf qualitative Datenerhebung verzichtet worden. Die letztendlich herausgearbeiteten Instrumente und Standards seien über ihre Funktionen in den Kreisjugendreferaten hinaus, auch zur Einarbeitung neuer Fachkräfte nützlich (ebd.: 424f.).
- Aufgrund der Pionierstellung dieses Projekts sei es als Modell für die Jugendarbeit im Allgemeinen zu sehen (ebd.: 431). Besonders sei für ähnliche Projekte zu beachten, dass bei der Entwicklung von Evaluationsinstrumenten immer auf ihre Praktikabilität zu achten sei (ebd.: 431f.). Zudem sei ein solches Projekt dauerhaft und könne nicht auf einen bestimmten Zeitraum beschränkt werden, da es um permanente Weiterentwicklungen ginge.
- Bei der Durchführung eines solchen Projekts sei es zentral, dass neben einer guten Vorbereitung der Materialien und der Sicherstellung einer ausreichenden „Rücklaufquote“ (ebd.: 431) auch eine hohe Transparenz gegenüber den Adressat*innen und der Jugendhilfeplanung herzustellen (ebd.: 432). Die Ergebnisse seien in „plausible Konsequenzen“ (ebd.) zu übersetzen und die verwendeten Instrumente fortlaufend weiterzuentwickeln.

⁵¹ Die Erhebungsinstrumente wurden der Untersuchung beigelegt.

Kurzprofil

4.6 „Meine Meinung wird im Verband gehört“. Zentrale Ergebnisse der Studie „Partizipation in den Jugendverbänden“ des Landesjugendrings NRW von 2016

LJR (2016): „Meine Meinung wird im Verband gehört“. Zentrale Ergebnisse der Studie „Partizipation in den Jugendverbänden“ des Landesjugendrings NRW von 2016. Düsseldorf: Landesjugendring NRW e.V..

Handlungsfeld

- Jugendverbandsarbeit

Zielsetzung

- Partizipation sei eine zentrale Säule der Jugendverbandsarbeit (LJR 2016: 3). Diese würde mit Hilfe der „Gremien des Landesjugendrings NRW“ (ebd.) und allen Mitgliedsverbänden laufend weiterentwickelt. Die vorliegende Evaluation habe das Ziel verfolgt, die Partizipation in Angeboten der Jugendverbandsarbeit weiterzuentwickeln und eine Bestandsaufnahme zu erstellen.

Zentrale Ergebnisse

- Es seien 2013 Qualitätsmerkmale in Bezug auf die Partizipation für das Arbeitsfeld der Jugendverbandsarbeit von der „AG Wirksamkeitsdialog des Landesjugendrings NRW“ (ebd.: 4) zusammengestellt worden. Zudem seien von den Verbänden Thesen verfasst worden, wie Partizipation konkret im jeweiligen Verband funktionieren solle.
- Die Befragung der Teilnehmenden und Mitarbeitenden fand dann im Jahr 2015 statt. Es haben über 15.000 Jugendliche an den Befragungen teilgenommen, die meisten darunter wären im Rahmen von „Freizeitmaßnahmen“ (ebd.: 5) befragt worden (ebd.). Die Themen der Befragungen hätten die „Wahrnehmung zu den eigenen Mitwirkungsmöglichkeiten“ (ebd.) auf Verbandsebene und bezogen auf Angebote umfasst. Dazu wären auch die Mitarbeitenden befragt worden.
- Im Allgemeinen seien vielen der vorgeschlagenen Aussagen in großem Maße zugestimmt worden (ebd.: 6). Allerdings hätten die Mitarbeitenden dies noch stärker getan als die Jugendlichen. Es könne auch gezeigt werden, dass beide Gruppen (Teilnehmer*innen und Mitarbeiter*innen) Partizipation in jedem Falle positiv gegenüberständen (ebd.: 7). Dafür sei besonders die „Kommunikation auf Augenhöhe“ (ebd.) als auch die freiwillige Partizipation wichtig. Besonders die Teilnehmer*innen würden diese Freiwilligkeit auch spüren. Weiterhin solle für eine gelungene Partizipation allen beteiligten Mitarbeiter*innen klar sein, wie Partizipation stattfinden könnte und die Partizipationsmöglichkeiten eines Verbandes auch transparent und öffentlich zugänglich seien (ebd.: 8).
- Bei Budgetentscheidungen wären weniger Partizipationsmöglichkeiten gegeben. Diese sollen zukünftig „schwerpunktmäßig“ (ebd.: 9) verbessert werden. Allgemein hin seien Freizeitmaßnahmen am wenigsten von Partizipation geprägt. Dies wird damit erklärt, dass dort wenig Partizipation möglich sei und die Teilnehmer*innen oft jünger seien.

Kurzprofil

4.7 Dieser Zirkus um die Gesundheit – ein Praxisprojekt zur Gesundheitsförderung von Kindern und Jugendlichen. Bericht zum Forschungssemester SS 2018

Michels, Harald (2019): Dieser Zirkus um die Gesundheit – ein Praxisprojekt zur Gesundheitsförderung von Kindern und Jugendlichen. Bericht zum Forschungssemester SS 2018.

Handlungsfeld

- OKJA

Zielsetzung

- Mit dem Praxisprojekt sollte, bezüglich des Themas Wirkung, erreicht / erprobt werden: Verknüpfungspotential von Zirkus und Gesundheitsförderung, gesundheitsförderliche Wirkungsdimension des Mediums Zirkus (Michels 2019: 34f.). Zudem sei *„die Entwicklung, Anwendung und Auswertung eines gesundheitsbezogenen Evaluationsinstruments“* (ebd.: 35) durch Mitarbeitende und Studierende der HSD, Ziel gewesen.⁵²
- Befragt worden sei in zwei Phasen. Vor dem Projekt: 38 Kinder und Jugendliche aus vier Düsseldorfer Jugendfreizeiteinrichtungen mittels Fragebogen mit 18 Items (ebd.: 35, 79, 20). Nach dem Projekt: 29 Kinder und Jugendliche aus den vier Einrichtungen mithilfe eines Fragebogens mit 14 Items (ebd.: 82, 21f.).

Zentrale Ergebnisse

- Die Änderung des Untersuchungsinstruments sei nötig gewesen, da die befragten Kinder und Jugendlichen ihre Selbstwirksamkeitserwartung vor dem Praxisprojekt im Durchschnitt als hoch bis sehr hoch eingeschätzt hätten (ebd.: 79f.). Somit sei die Hypothese einer Steigerung und deren Messung in der zweiten Befragungsphase nicht mehr möglich gewesen (ebd.: 79f., 92). Die Auswertung einzelner Untersuchungsdimensionen hätte nahegelegt, dass dieses Ergebnis auf methodische Mängel des Untersuchungsinstruments sowie der Merkmale der Untersuchungsdurchführung zurückzuführen sei (ebd.: 80). Auch das zweite Befragungsinstrument hätte ähnliche Mängel, das Verständnis der Befragten für die Umsetzung der Skalierung sei nur sehr gering und widersprüchlich gewesen. Damit sei die Messgenauigkeit der Skalenwerte stark in Frage zu stellen. Entsprechend vorsichtig seien die Aussagen zu allen Items der zweiten Befragung zu diskutieren (ebd.: 92). Die gemessene Selbstwirksamkeitserwartung der Befragten könne wegen methodischer Mängel nicht auf die Projektbeteiligung zurückgeführt werden. Bezüglich Lernfortschritt und Kompetenzerweiterungen könne *„bei aller notwendigen Zurückhaltung bei der Interpretation der Ergebnisse vermutet werden, dass die meisten (...) [Befragten] durch das (...) Projekt einen Lernfortschritt erreichen konnten.“* (ebd.).
- Fazit Wirkungsmessung: *„Insgesamt konnte kein empirischer Beleg für die gesundheitsförderliche Wirkung des Zirkus in der pädagogischen Arbeit in Kinder- und Jugendeinrichtungen in diesem Projekt aufgezeigt werden. Dies verweist auf weiteren Forschungsbedarf und der Entwicklung geeigneter Untersuchungsinstrumente für die Zukunft.“* (ebd.: 94).

⁵² Das verwendete Instrumentarium wurde dem Bericht beigelegt.

Kurzprofil

4.8 Kompetenzerwerb im Sportverein. Empirische Studie zum informellen Lernen im Jugendalter

Neuber et al. (2010) [Neuber, Nils / Breuer, Meike / Derecik, Ahmet / Golenia, Marion / Wienkamp, Florian]: Kompetenzerwerb im Sportverein. Empirische Studie zum informellen Lernen im Jugendalter. Wiesbaden: Springer VS.

Handlungsfeld

- OKJA – Vereine – Verbandstätigkeit

Zielsetzung

- Kompetenzerwerb Heranwachsender im ‚Sportverein‘ sollte untersucht werden (Neuber et al. 2010: 12), in zwei Teilstudien: Gruppendiskussionen mit Jugendlichen in zwölf Sportvereinen in NRW, anschließend Leitfadenterviews mit ausgesuchten Teilnehmer*innen aus zehn dieser Vereine (ebd.: 42f., 46). Die zentralen Fragen: „*Welche Kompetenzen werden [...] im Sportverein erworben?*“ (ebd.: 39) und: *Wie / in welchen Situationen findet informelles Lernen im Sportverein statt?* Bei den Interviews seien „...*die Rolle des Trainers beim Erwerb der [...] Kompetenzen und [...] hilfreiche bzw. hemmende Bedingungen des Kompetenzerwerbes.*“ (ebd.: 50f.) besonders intensiv betrachtet worden.

Zentrale Ergebnisse

- Gruppendiskussionen: Erwerb von Kompetenzen, die im Alltag wichtig seien (ebd.: 64), besonders wirksam durch die „*Verknüpfung von Wissen und Handeln*“ (ebd.: 61) und die selbstständige Wahl der Sportart (ebd.: 65). Personenbezogen: Soziale Kompetenzen seien stark thematisiert worden; Fähigkeit / Bereitschaft für: Interaktion, Kooperation, Anpassung und Durchsetzung (ebd.: 66). Auch personale Kompetenzen könnten erworben / verbessert werden: Selbstbewusstsein / -wertgefühl / -vertrauen, Setzen / Verfolgen von Zielen, Erkennen eigener Grenzen, Umgang mit (Miss-)Erfolgen und Leistungsdruck, Körper- / Selbstbeherrschung, Selbstständigkeit / -verantwortliches Handeln (ebd.: 55f., 66). Sachbezogen: unterschieden werden könnte zwischen kognitiven Kompetenzen: Beobachtung, Wissen über Organisation / Bewegungstechnik / Material / Erste Hilfe / gesunde Lebensweise (ebd.: 60f., 66); organisatorischen Kompetenzen: Durchführung von Training, allgemeine Organisation (ebd.: 62f., 66); sportlichen Kompetenzen (ebd.: 63, 66). Zudem habe Sport allgemein eine „*Ventilfunktion*“ (ebd.: 64). Interviewstudie: genannte Kompetenzen seien in fünf Situationstypen erworben worden (ebd.: 67ff., 93): „*Erfolg anstreben, mit Heterogenität umgehen, gemeinsam handeln, Verantwortung übernehmen, mit dem Trainer interagieren*“ (ebd.: 67).
- Fazit: Ergebnisse seien mit Vorsicht zu genießen, da eine Auswahl von *good practice*-Vereinen stattgefunden hat, eine positive Fragerichtung eingesetzt wurde (ebd.: 96f.) und „*Antworten im Sinne sozialer Erwünschtheit*“ (ebd.: 96) vermutet werden können.

Kurzprofil

4.9 Evidenzbasierung in der Kinder- und Jugendarbeit. Ein Plädoyer für die Praxis-Forschung

Zimmermann, Germo (2016): Evidenzbasierung in der Kinder- und Jugendarbeit. Ein Plädoyer für die Praxis-Forschung. In Borrmann, Stefan / Thiessen, Barbara (Hg.): Wirkungen Sozialer Arbeit. Opladen, Berlin, Toronto: Verlag Barbara Budrich (329-344).

Handlungsfeld

- Jugendverbandsarbeit

Zielsetzung

- In der hier zugrundeliegenden Studie „*Anerkennung und Lebensbewältigung im freiwilligen Engagement*“ (Zimmermann 2016: 335) seien u.a. Erkenntnisse über Wirkungen der KJA aus Sicht der Nutzer*innen generiert worden. Im Fokus hätten adressat*innenorientierte Wirkungsziele gestanden. „*Da (...) diese Studie nicht originär als Wirksamkeitsstudie angelegt gewesen (...) [sei], (...) [seien] die Ergebnisse ex post unter der Perspektive der Evidenzbasierung reformuliert [worden].*“ (ebd.: 335).⁵³
- Zentrale Frage sei, welche Bedeutung freiwilliges Engagement im Jugendverband für sozial benachteiligte Jugendliche habe. Es seien 14 problemzentrierte Interviews (nach Witzel 2000) mit sozial benachteiligten 14- bis 22-Jährigen geführt worden, die seit mindestens sechs Monaten in einem Jugendverband engagieren seien.

Zentrale Ergebnisse

- Als Ergebnis sei ein Modell zur ‚*Inklusion durch Anerkennung im freiwilligen Engagement*‘ (ebd.: 336) entstanden. Es beschreibe die Spannungsfelder zwischen sozialer Ausgrenzung (‚Instabilität‘) und sozialer Inklusion: Die Befragten würden einerseits in instabilen Lebenskontexten aufwachsen, andererseits würde durch das freiwillige Engagement – in den Formen der Persönlichkeitsentwicklung, des Kompetenzerwerbs und der sozialen sowie gesellschaftlichen Integration – soziale Inklusion ermöglicht.
- ‚*Soziale Anerkennung*‘ sei als zentrales Motiv des Engagements identifiziert worden, die Inklusion ermöglichen würde. Sie werde in drei Formen differenziert (ebd.: 337f.):
 - In der Form der *Zugehörigkeit* würden Jugendliche in ihrer Persönlichkeit gestärkt werden. Durch die Entstehung von Freundschaften und Beziehungen als Ausdruck der Zugehörigkeit würden die Jugendlichen Teilhabe am Verein erfahren.
 - In der Form der *Partizipation* würde Jugendlichen Teilhabe ermöglicht werden. Dimensionen dieser Form seien die Förderung von Empowerment und der bewusste Einsatz freiwilligen Engagements zur Förderung sozialer Inklusion.

⁵³ Die als Dissertation angelegte Studie sei im Rahmen des o.g. Herausgeberbandes reformuliert worden. Daher wird hier der Beitrag des Herausgeberbandes (anstelle der Ursprungsstudie – Dissertation von 2014) wiedergegeben. Letztere ist im Literaturverzeichnis unter Teil D angegeben.

- In der dritten Form würden die Jugendlichen unterschiedliche Formen der *Wertschätzung* erfahren. Sie sei Grundlage für die Motivation zum Engagement.
- Das freiwillige Engagement hätte einen Einfluss auf die Biografie. Durch Mitwirkung im Jugendverband könnten Erfahrungen gesellschaftlicher Ausgrenzung relativiert werden.
- Als „*Effect*“ (ebd.: 338) könnte die Entstehung von Gemeinschaft und Zugehörigkeit festgehalten werden, die Sicherheit in instabilen Lebensverhältnissen biete. Jugendliche würden Zugang zu Mitbestimmung und Beteiligung erhalten.
- Als „*Impact*“ (ebd.) könnte die Entwicklung von Kompetenzen gesehen werden und Bedeutung der Erfahrung *des ‚Gebraucht-Werdens‘* oder *‚Eingebunden-Seins‘* (ebd.) für die weitere Lebensbewältigung.
- Als „*Outcome*“ (ebd.: 339) lasse sich das Engagement für andere Menschen und damit verbunden der Dienst an der Gesellschaft beschreiben. Das Engagement ermögliche – zumindest in Teilbereichen der Zivilgesellschaft – soziale Integration.

Kurzprofil

4.10 Den Ergebnissen auf der Spur. Resultate eines Qualitätsmanagement- und Selbstevaluationsprojektes der außerschulischen politischen Jugendbildungsarbeit zu sozial inkompetenten Verhaltensweisen

Zitzmann, Christina (2009): Den Ergebnissen auf der Spur. Resultate eines Qualitätsmanagement- und Selbstevaluationsprojektes der außerschulischen politischen Jugendbildungsarbeit zu sozial inkompetenten Verhaltensweisen. In: deutsche jugend, 57. Jg., Heft 11 (472-479).

Handlungsfeld

- Außerschulische politische Jugendbildungsarbeit

Zielsetzung

- Es gäbe zahlreiche Projekte, die „den gewaltfreien Umgang junger Menschen mit Konflikten“ (Zitzmann 2009: 472) fördern sollen. Häufig mangle es bei diesen Projekten an Nachweisen ihrer Wirkung. Vor dem Hintergrund dieser Problematik sei vorliegendes Forschungsprojekt entstanden. Im Mittelpunkt des Projekts würden „die Entwicklung, Bewertung und Sicherung von Qualität im Bereich der außerschulischen politischen Jugendbildungsarbeit im Themenfeld ‚Förderung von Konfliktfähigkeit junger Menschen‘“ (ebd.) stehen. Neben der Selbstevaluation seien auch Frage- und Auswertungsbögen erstellt, angewandt und quantitativ ausgewertet worden (ebd.: 473). Die zu erreichenden Wirkungsziele, die die „Förderung der Selbst- und Fremdwahrnehmung“ (ebd.), die „Förderung der Kommunikationsfähigkeit“ (ebd.), die „Förderung der Konfliktfähigkeit“ (ebd.) und die „Förderung der Kooperationsfähigkeit und Verantwortung“ (ebd.) umfasst hätten, wären gemeinsam mit allen Akteur*innen entwickelt worden. Zur Erfassung der Veränderung in Bezug auf die Wirkungsziele, sei zu zwei Zeitpunkten ein standardisierter Fragebogen angewandt worden. Dieser sei im Zuge von 15 Projekten mit in der Gesamtheit 331 Schüler*innen (179 davon weiblich) verwendet worden.

Zentrale Ergebnisse

- Es sei feststellbar, dass die Standardabweichung im Vergleich der Vor- und Nachbefragung abnimmt und extreme Positionen seltener werden (ebd.: 476). Im Hinblick auf die Wirkungsziele habe sich v.a. die „Förderung der Kooperationsfähigkeit und Verantwortung“ (ebd.) verändert. Im Gesamten wäre bei den Wirkungszielen „Förderung der Kommunikationsfähigkeit“ (ebd.) und „Förderung der Kooperationsfähigkeit und Verantwortung“ (ebd.) ein starker Effekt nachzuweisen und beim Ziel „Förderung der Konfliktfähigkeit“ (ebd.) ein mittlerer. Am meisten Veränderung sei bei den Gymnasialschüler*innen nachzuweisen, am wenigsten bei den Wirtschaftsschüler*innen. Letztendlich seien die Ergebnisse mit einer Clusteranalyse noch genauer aufgeschlüsselt worden (ebd.: 476f.). Nach einer Bündelung aller erhaltenen Ergebnisse (standardisierte Befragungen und Selbstevaluation) sei klar geworden, dass Veränderungen im Sinne der Wirkungsziele stattgefunden hätten, aber diese lediglich eine moderate Reichweite haben und weitere Veränderungen im Nachgang solcher Seminare unterstützt werden müssen (ebd.: 478).

Teil D**5. Abkürzungsverzeichnis**

Abkürzung	Langform
AGOT-NRW	Arbeitsgemeinschaft Offene Türen Nordrhein-Westfalen
BMFSFJ	Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend
BMWFJ	Bundesministerium für Wirtschaft, Familie und Jugend [Österreich]
bOJA	Bundesweites Netzwerk Offene Jugendarbeit
BS-FTN	Bundesweiter Standard-Fragebogen zur Freizeitevaluation durch Teilnehmer
BS-ZMA	Bundesweiter Standard-Fragebogen zur Erfassung der Ziele von Freizeit-Mitarbeitern
BVJ	Berufsvorbereitungsjahr
GdS	Gemeinschaft der Studierenden
HSD	Hochschule Düsseldorf
HZE	Hilfen zur Erziehung
IB	Internationaler Bund
IJB	Internationale Jugendbegegnungen
IRKS	Institut für Rechts- und Kriminalsoziologie
JH	Jugendhilfe
Juleica	Jugendleiter-Card
KGSt	Kommunale Gemeinschaftsstelle für Verwaltungsmanagement
KJA	Kinder- und Jugendarbeit
KJ(S)A	Kinder- und Jugend(sozial)arbeit
KJH	Kinder- und Jugendhilfe
KJHG	Kinder- und Jugendhilfegesetz
KJP	Kinder- und Jugendplan
KOSAR	Kompetenzzentrum für Soziale Arbeit
KVJS	Kommunalverband für Jugend und Soziales Baden-Württemberg, Dezernat Jugend – Landesjugendamt
LVR	Landschaftsverband Rheinland
LWL	Landschaftsverband Westfalen-Lippe
MJA	Mobile Jugendarbeit
MJAB	Mobile Jugendarbeit Basel
MJA Stuttgart	Mobile Jugendarbeit Stuttgart
MKFFI	Ministerium für Kinder, Familie, Flüchtlinge und Integration des Landes Nordrhein-Westfalen
NRW	Nordrhein-Westfalen
OJA / OKJA	Offene Jugendarbeit / Offene Kinder- und Jugendarbeit
SFP	Saarbrücker Persönlichkeitsfragebogen
TU / DJI	Technische Universität Dortmund / Forschungsverbund Deutsches Jugendinstitut
WiKo	Modellprojekt Praxiserprobte Verfahren zur Erfassung der Wirkungen von Kooperationsformen der Jugendhilfe
WuQ	Wirkungen und Qualität in der kommunalen Jugendarbeit

6. Literaturverzeichnis

a. Analyse (Teil A)

- Bandura, Bernhard / Gross, Peter (1976): Sozialpolitische Perspektiven: Eine Einführung in Grundlagen und Probleme sozialer Dienstleistungen. München: Piper.
- Begemann, Maik-Carsten (2015): Wirkungen der Kinder- und Jugendarbeit. Schwierigkeiten ihrer Messung und Vorschläge für zukünftige Forschungen. In: Forum Jugendhilfe, Heft 3 (12-18).
- Begemann, Maik-Carsten / Bleck, Christian / Liebig, Reinhard (Hg.) (2019): Wirkungsforschung zur Kinder- und Jugendhilfe: Grundlegende Perspektiven und arbeitsfeldspezifische Entwicklungen. Weinheim: Beltz Juventa.
- BMFSFJ – Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hg.) (2006): 12. Kinder- und Jugendbericht. Bericht über die Lebenssituation junger Menschen und die Leistungen der Kinder- und Jugendhilfe in Deutschland. <https://www.bmfsfj.de/blob/93146/6358c96a697b0c3527195677c61976cd/14-kinder-und-jugendbericht-data.pdf> [Zugriff: 09.10.2019]
- BMFSFJ – Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hg.) (2013): 14. Kinder- und Jugendbericht. Bericht über die Lebenssituation junger Menschen und die Leistungen der Kinder- und Jugendhilfe in Deutschland. <https://www.bmfsfj.de/blob/93146/6358c96a697b0c3527195677c61976cd/14-kinder-und-jugendbericht-data.pdf> [Zugriff: 10.10.2019]
- Böhnisch et al. (2006) [Böhnisch, Lothar / Kreher, Thomas / Lehman, Tobias / Seyfarth, Petra]: „Jugendverbände, Kompetenzentwicklung und biografische Nachhaltigkeit“ – Endbericht. Dresden.
- Buschmann, Mirja (2009): Das Wissen zur Kinder- und Jugendarbeit. Die empirische Forschung 1998-2008. Ein kommentierter Überblick für die Praxis. Aachen: Siephrath.
- Cloos et al. (2009) [Cloos, Peter / Köngeter, Stefan / Müller, Burkhard / Thole, Werner]: Die Pädagogik der Kinder- und Jugendarbeit. 2. Durchgesehene Auflage. Wiesbaden: Springer VS.
- Deinet et al. (2017) [Deinet, Ulrich / Icking, Maria / Nüsken, Dirk / Schmidt, Holger]: Potentiale der Offenen Kinder- und Jugendarbeit. Innen- und Außensichten. Weinheim: Beltz Juventa.
- Düx, Wiebken / Sass, Erich (2005): Lernen in informellen Kontexten. Lernpotenziale in Settings des freiwilligen Engagements. In: Zeitschrift für Erziehungswissenschaft, 8. Jg., Heft 3 (394-411).
- Eppler, Natalie / Miethe, Ingrid / Schneider, Armin (Hg.) (2011): Qualitative und quantitative Wirkungsforschung. Ansätze, Beispiele, Perspektiven. Band 2. Opladen, Farmington Hills MI: Barbara Budrich.
- Erzberger, Christian / Kelle, Udo (2019): Methodenintegrative empirische Forschung im Feld der Kinder- und Jugendhilfe: Kombination quantitativer und qualitativer Verfahren. In: Begemann, Maik-Carsten / Bleck, Christian / Liebig, Reinhard (Hg.) (2019): Wirkungsforschung zur Kinder- und Jugendhilfe: Grundlegende Perspektiven und arbeitsfeldspezifische Entwicklungen. Weinheim: Beltz Juventa (117-134).
- Fausser, Katrin / Fischer, Arthur / Münchmeier, Richard (2006): Jugendliche als Akteure im Verband. Ergebnisse einer empirischen Untersuchung der Evangelischen Jugend. Opladen: Barbara Budrich.
- Fimpler, Tobias / Hannen, Philipp (2016): Kernaufgaben der Offenen Jugendarbeit. Auseinandersetzung mit Selbstverständnis und eigenständiger Legitimation. Wiesbaden: Springer VS.
- Gnahn et al. (2014) [Gnahn, Dieter / Hetmeier, Heinz-Werner / Klostermann, Tobias / Schneider, Christian / Weiß, Christina / Wolf, Rainer]: Anwendungsleitfaden zum Aufbau eines Kommunalen Bildungsmonitorings. <https://www.die-bonn.de/doks/2014-bildungsplanung-01.pdf> [Zugriff: 16.10.2019]
- Hamm, Bernd (1986): Behavior Settings – eine sozialökologische Interpretation. In: Kaminski, Gerhard (Hg.): Ordnung und Variabilität im Alltagsgeschehen. Göttingen: Hogrefe (190-202).
- Hermann, Dieter (2009): Evaluation des Projekts „Mobiles Krisenteam Postillion“. Heidelberg. <https://www.praevention-rhein-neckar.de/app/download/7623435762/MobilesKrisenteam.pdf?t=1536486650> [Zugriff: 10.07.2019]
- Ilg, Wolfgang (2008): Evaluation von Freizeiten und Jugendreisen. Einführung und Ergebnisse zum bundesweiten Standard-Verfahren. Hannover: aej.

- Ilg, Wolfgang (2019): Wirkungsforschung zu Freizeiten und Jugendreisen. In: Begemann, Maik-Carsten / Bleck, Christian / Liebig, Reinhard (Hg.) (2019): Wirkungsforschung zur Kinder- und Jugendhilfe: Grundlegende Perspektiven und arbeitsfeldspezifische Entwicklungen. Weinheim: Beltz Juventa (253-270).
- Kammerer, Bernd (Hg.) (2012): Zahlen, Daten, Fakten: Wissen und Wirkungen (in) der Kinder- und Jugendarbeit. Nürnberger Forum der Kinder- und Jugendarbeit. Nürnberg: emwe.
- KGSt – Kommunale Gemeinschaftsstelle für Verwaltungsmanagement (2016): Wirkungsorientierte Steuerung. www.kgst.de/themenfelder/finanzmanagement/strategie-und-steuerung/wirkungsorientierte-steuerung.dot [Zugriff: 05.01.2016]
- Kilb, Rainer (2009): 25 Jahre später... Wie ehemalige Jugendzentrumsbesucher heute ihre Erfahrungen und ihre Zeit als Besucher der Offenen Jugendarbeit einschätzen. In: deutsche jugend, 57. Jg., Heft 7-8 (327-336).
- Kilb, Rainer (2018^b): Wirkt Offene Kinder- und Jugendarbeit wirklich? (II) In: deutsche jugend, 66. Jg., Heft 3 (164-170).
- Klöver, Barbara / Moser, Sonja / Straus, Florian (2009): Was bewirken (Jugend-)Freizeitstätten? – ein empirisches Praxisprojekt. In: Lindner, Werner (Hg.) (2009): Kinder- und Jugendarbeit wirkt. Aktuelle und ausgewählte Evaluationsergebnisse der Kinder- und Jugendarbeit. 2. Auflage. Wiesbaden: Springer VS (139-152).
- KVJS – Kommunalverband für Jugend und Soziales Baden-Württemberg Dezernat Jugend – Landesjugendamt (Hg.) (2012^a): Jugendhilfe – Service. Wirkungsorientierte Weiterentwicklung von Kooperationen und Netzwerken der Jugendhilfe. Teil A. Stuttgart. https://www.kvjs.de/fileadmin/publikationen/wirkungsorientierung/Wiko_Teil_A.pdf [Zugriff: 16.08.2019]
- KVJS – Kommunalverband für Jugend und Soziales Baden-Württemberg Dezernat Jugend – Landesjugendamt (Hg.) (2012^b): Jugendhilfe – Service. Wirkungsorientierte Weiterentwicklung von Kooperationen und Netzwerken der Jugendhilfe. Teil B. Stuttgart. https://www.kvjs.de/fileadmin/publikationen/wirkungsorientierung/WiKo_Teil_B.pdf [Zugriff: 16.08.2019]
- Liebig, Reinhard (2012): Effekte der Kinder- und Jugendarbeit. Konzeptionelle Überlegungen und erste Befunde. In: Kammerer, Bernd (Hg.) (2012): Zahlen, Daten, Fakten: Wissen und Wirkungen (in) der Kinder- und Jugendarbeit. Nürnberger Forum der Kinder- und Jugendarbeit. Nürnberg: emwe (39-64).
- Liebig, Reinhard (2019): Wirkungsreflexion in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit. In: Deinet, Ulrich / Sturzenhecker, Bernd / von Schwanenflügel, Larissa / Schwerthelm, Moritz (Hg.) (2019): Handbuch Offene Kinder- und Jugendarbeit. 5. komplett überarbeitete und erneuerte Auflage. Wiesbaden: Springer VS [im Erscheinen].
- Lindner, Werner (2009^a): Kinder- und Jugendarbeit wirkt. Aber: wie und wo und warum genau? In: Lindner, Werner (Hg.) (2009): Kinder- und Jugendarbeit wirkt. Aktuelle und ausgewählte Evaluationsergebnisse der Kinder- und Jugendarbeit. 2. Auflage. Wiesbaden: Springer VS (9-18).
- Lindner, Werner (Hg.) (2009^b): Kinder- und Jugendarbeit wirkt. Aktuelle und ausgewählte Evaluationsergebnisse der Kinder- und Jugendarbeit. 2. Auflage. Wiesbaden: Springer VS.
- Löw, Martina / Sturm, Gabriele (2005): Raumsoziologie. In: Kessl, Fabian / Reutlinger, Christian / Maurer, Susanne / Frey, Oliver (Hg.) (2005): Handbuch Sozialraum. Wiesbaden: Springer VS (31-48).
- Luhmann, Niklas / Schorr, Karl Eberhard (1982): Das Technologiedefizit der Erziehung und die Pädagogik. In: Luhmann, Niklas / Schorr, Karl Eberhard (Hg.) (1982): Zwischen Technologie und Selbstreferenz. Frankfurt am Main: Suhrkamp (11-40).
- Mayrhofer, Hemma (2016): Biografische Fallrekonstruktionen in der Wirkungsevaluation. Erfahrungen aus einem Forschungsprojekt zu den Wirkweisen Mobiler Jugendarbeit. In: Borrmann, Stefan / Thiessen, Barbara (Hg.) (2016): Wirkungen Sozialer Arbeit. Potentiale und Grenzen der Evidenzbasierung für Profession und Disziplin. Opladen, Berlin, Toronto: Barbara Budrich (185-200).
- Mayrhofer, Hemma (Hg.) (2017): Wirkungsevaluation mobiler Jugendarbeit. Methodische Zugänge und empirische Ergebnisse. Opladen / Berlin / Toronto: Barbara Budrich. https://www.irks.at/assets/irks/Publikationen/Forschungsbericht/Mayrhofer%202017_Wirkungsevaluation_mobiler_Jugendarbeit.pdf [Zugriff: 10.07.2019]

- Mayrhofer, Hemma (2017^c): Ergebnisse der standardisierten Befragung: breites Spektrum statistisch fundierter Wirkerkenntnisse. In: Mayrhofer, Hemma (Hg.) (2017): Wirkungsevaluation mobiler Jugendarbeit. Methodische Zugänge und empirische Ergebnisse. Opladen, Berlin, Toronto: Barbara Budrich, (61-116).
- Mayrhofer, Hemma (2019): Mobile Jugendarbeit: Wirkungsforschung in einem „flüchtigen“ Arbeitsfeld. In: Begemann, Maik-Carsten / Bleck, Christian / Liebig, Reinhard (Hg.) (2019): Wirkungsforschung zur Kinder- und Jugendhilfe: Grundlegende Perspektiven und arbeitsfeldspezifische Entwicklungen. Weinheim: Beltz Juventa (209-233).
- Michels, Harald (2019): Dieser Zirkus um die Gesundheit – ein Praxisprojekt zur Gesundheitsförderung von Kindern und Jugendlichen. Bericht zum Forschungssemester SS 2018. <https://soz-kult.hs-duesseldorf.de/personen/michels/Documents/Bericht%20ARTistiX%202019.pdf> [Zugriff: 18.09.2019]
- Polutta, Andreas (2010): „Wirkungsorientierung und Profession. Neue Professionalisierung oder Ende professioneller Sozialer Arbeit“. In: Soziale Passagen, Heft 2 (47-62).
- Rauschenbach et al. (2010) [Rauschenbach, Thomas / Borrmann, Stefan / Düx, Wiebken / Liebig, Reinhard / Pothmann, Jens / Züchner, Ivo]: Lage und Zukunft der Kinder- und Jugendarbeit in Baden-Württemberg. Eine Expertise. https://www.lpb-bw.de/fileadmin/lpb_hauptportal/pdf/100719_Expertise_Jugendarbeit_2010.pdf [Zugriff: 14.10.2019]
- Rehling, Brigitte (2012): Wirkungsorientierung am Beispiel von institutionellen Netzwerken und Kooperationen – Bezugspunkte für die Analyse und Auswertung der WiKo-Projekte. In: KVJS – Kommunalverband für Jugend und Soziales Baden-Württemberg Dezernat Jugend – Landesjugendamt (Hg.) (2012^a): Jugendhilfe – Service. Wirkungsorientierte Weiterentwicklung von Kooperationen und Netzwerken der Jugendhilfe. Teil A. Stuttgart (6-18). https://www.kvjs.de/fileadmin/publikationen/wirkungsorientierung/Wiko_Teil_A.pdf [Zugriff: 16.08.2019]
- Schmidt, Holger (2011): „Zum Forschungsstand der Offenen Kinder- und Jugendarbeit. Eine Sekundäranalyse“. In: Schmidt, Holger (Hg.) (2011): Empirie der Offenen Kinder- und Jugendarbeit. Wiesbaden: Springer VS (13-127).
- Seithe, Mechthild (1998): Abschlussbericht der wissenschaftlichen Begleitung des Landesprogramms „Jugendarbeit an Thüringer Schulen“. Hg. v. Thüringer Ministerium für Soziales und Gesundheit, Band 1 (Teil A-C). Erfurt.
- Speck, Karsten (2019): Wirkungsforschung in der Schulsozialarbeit. In: Begemann, Maik-Carsten / Bleck, Christian / Liebig, Reinhard (Hg.) (2019): Wirkungsforschung zur Kinder- und Jugendhilfe: Grundlegende Perspektiven und arbeitsfeldspezifische Entwicklungen. Weinheim: Beltz Juventa (149-164).
- Stumpp et al. (2009) [Stumpp, Gabriele / Üstünsöu-Beurer, Dörte / Walter, Sibylle / Beulich, Florian / Bolay, Eberhard]: Wirkungseffekte Mobiler Jugendarbeit in Stuttgart (WIMO). Eine empirische Studie. https://www.ismo-online.de/logicio/client/ismo/file/downloads/Studie_Stumpp_WIMOErgbnisbericht_2009.12.02.pdf [Zugriff: 10.07.2019]
- Tossmann et al. (2008) [Tossmann, Hans-Peter / Jonas, Benjamin / Tensil, Marc-Dennan]: Evaluation der Streetwork und der mobilen Jugendarbeit in Berlin. Frankfurt am Main: Peter Lang.
- von Spiegel, Hiltrud (2004): Methodisches Handeln in der Sozialen Arbeit. München: Ernst Reinhardt.
- von der Gathen-Huy, Julia / Löser, Diana / Sass, Erich (2019): Potenzialen auf der Spur. In: deutsche jugend. Zeitschrift für die Jugendarbeit, 67. Jg., Heft 1 (27-38).
- Weichhart, Peter (2004): Action Setting – ein „unmögliches“ Forschungsprojekt. In: Raum. Österreichische Zeitschrift für Raumplanung und Regionalpolitik. Heft 54 (44-49).
- Ziegler, Holger (2019): Evidenzbasierte Praxis – Zum missglückten Versuch sozialpädagogische Praxis auf dem Fundament empirischer Wirkungsforschung anzuleiten. In: Begemann, Maik-Carsten / Bleck, Christian / Liebig, Reinhard (Hg.) (2019): Wirkungsforschung zur Kinder- und Jugendhilfe: Grundlegende Perspektiven und arbeitsfeldspezifische Entwicklungen. Weinheim: Beltz Juventa (68-99).
- Zimmermann, Germo (2016). Evidenzbasierung in der Kinder- und Jugendarbeit. Ein Plädoyer für die Praxisforschung. In: Borrmann, Stefan / Thiessen, Barbara (Hg.): Wirkungen Sozialer Arbeit. Opladen, Berlin, Toronto: Verlag Barbara Budrich (329-344).

Züchner, Ivo (2006). Mitwirkung und Bildungseffekte in Jugendverbänden – ein empirischer Blick. In: deutsche jugend. Zeitschrift für die Jugendarbeit. 54.Jg., Heft 5 (201-209).

b. Ausgewertete Studien zum Handlungsfeld der KJA zu Wirkungen bzw. Wirksamkeit [Darstellung als Literaturprofile] (Teil B)

Bengesser, Andreas (2017): Wirkungsevaluation mobiler Jugendarbeit anhand von Daten des Sicherheitsmonitors. In: Mayrhofer, Hemma (Hg.) (2017): Wirkungsevaluation mobiler Jugendarbeit. Methodische Zugänge und empirische Ergebnisse. Opladen, Berlin, Toronto: Barbara Budrich (287-310).

Bönning, Ruth (2010): „... und mein Berufswunsch is halt so... Webdesigner“. Zur Wirkung eines Projekts der Jugendsozialarbeit. In: Wendt, Peter-Ulrich (Hg.) (2010): mit Wirkung! Zur Nachhaltigkeit von Jugendarbeit im ländlichen Raum. Marburg: Schüren (33-78).

Corsa, Mike (2008): Vorwort. In: Ilg, Wolfgang (2008): Evaluation von Freizeiten und Jugendreisen. Einführung und Ergebnisse zum bundesweiten Standard-Verfahren. Hannover: edition aej (7-8).

Epp, André (2010): Musikprojekte als Bildungsinstitution. Zu den Wirkungen kultureller Jugendarbeit. In: Wendt, Peter-Ulrich (Hg.) (2010): mit Wirkung! Zur Nachhaltigkeit von Jugendarbeit im ländlichen Raum. Marburg: Schüren (107-116).

GdS – Gemeinschaft der Studierenden (2010): „Wirkung“ in der Pädagogik. In: Wendt, Peter-Ulrich (Hg.) (2010): mit Wirkung! Zur Nachhaltigkeit von Jugendarbeit im ländlichen Raum. Marburg: Schüren (23-32).

Haberhauer et al. (2017) [Haberhauer, Judith / Mayrhofer, Hemma / Neuburg, Florian / Werdenigg, Andrea]: „What the hell is going on here?“ Zur Methodik der sozialräumlichen Fallstudien. In: Mayrhofer, Hemma (Hg.) (2017): Wirkungsevaluation mobiler Jugendarbeit. Methodische Zugänge und empirische Ergebnisse. Opladen, Berlin, Toronto: Barbara Budrich (165-180).

Haberhauer, Judith / Mayrhofer, Hemma (2017): Sozialräumliche Fallstudie zu Jugendarbeit aus einem urbanen ‚hot spot‘. In: Mayrhofer, Hemma (Hg.) (2017): Wirkungsevaluation mobiler Jugendarbeit. Methodische Zugänge und empirische Ergebnisse. Opladen, Berlin, Toronto: Barbara Budrich (181-201).

Haberhauer, Judith / Neuburg, Florian / Werdenigg, Andrea (2017): Sozialräumliche Fallstudie zu Wagram Rulez: „Ein gutes Event, um zusammenzufinden.“ In: Mayrhofer, Hemma (Hg.) (2017): Wirkungsevaluation mobiler Jugendarbeit. Methodische Zugänge und empirische Ergebnisse. Opladen, Berlin, Toronto: Barbara Budrich (241-262).

Hermann, Dieter (2009): Evaluation des Projekts „Mobiles Krisenteam Postillion“. Heidelberg.
<https://www.praevention-rhein-neckar.de/app/download/7623435762/MobilesKrisenteam.pdf?t=1536486650> [Zugriff: 10.07.2019]

Ilg, Wolfgang (2008): Evaluation von Freizeiten und Jugendreisen. Einführung und Ergebnisse zum bundesweiten Standard-Verfahren. Hannover: aej.

Kilb, Rainer (2009): 25 Jahre später... Wie ehemalige Jugendzentrumsbesucher heute ihre Erfahrungen und ihre Zeit als Besucher der Offenen Jugendarbeit einschätzen. In: deutsche jugend, 57. Jg., Heft 7-8 (327-336).

Kistner, Günter (2008): Einführung. In: Ilg, Wolfgang (2008): Evaluation von Freizeiten und Jugendreisen. Einführung und Ergebnisse zum bundesweiten Standard-Verfahren. Hannover: edition aej (9-14).

Knaus, Marina (2010): „... man ist dann halt immer ein Stück schlauer geworden“. Infoscouts: Wirkungen eines Beteiligungsprojekts. In: Wendt, Peter-Ulrich (Hg.) (2010): mit Wirkung! Zur Nachhaltigkeit von Jugendarbeit im ländlichen Raum. Marburg: Schüren (117-125).

Krämer, Franziska (2010): „Mir war wichtig, dass ich immer hierher komme“. Wirkungen eines offenen Freizeitangebotes für Jungen mit Migrationshintergrund. In: Wendt, Peter-Ulrich (Hg.) (2010): mit Wirkung! Zur Nachhaltigkeit von Jugendarbeit im ländlichen Raum. Marburg: Schüren (79-106).

Mayrhofer et al. (2017) [Mayrhofer, Hemma / Haberhauer, Judith / Neuburg, Florian / Werdenigg, Andrea]: Wirkungsdimensionen und -indikatoren mobiler Jugendarbeit. In: Mayrhofer, Hemma (Hg.) (2017): Wirkungsevaluation mobiler Jugendarbeit. Methodische Zugänge und empirische Ergebnisse. Opladen, Berlin, Toronto: Barbara Budrich (41-45).

Mayrhofer, Hemma / Bengesser, Andreas / Neuburg, Florian (2017): Befragung mittels standardisiertem Fragebogen: Erhebungsinstrument, Datenerhebung und Datenanalyse. In: Mayrhofer, Hemma (Hg.) (2017): Wirkungsevaluation mobiler Jugendarbeit. Methodische Zugänge und empirische Ergebnisse. Opladen, Berlin, Toronto: Barbara Budrich (49-59).

Mayrhofer, Hemma (Hg.) (2017): Wirkungsevaluation mobiler Jugendarbeit. Methodische Zugänge und empirische Ergebnisse. Opladen / Berlin / Toronto: Barbara Budrich.

https://www.irks.at/assets/irks/Publikationen/Forschungsbericht/Mayrhofer%202017_Wirkungsevaluation_mobiler_Jugendarbeit.pdf [Zugriff: 10.07.2019]

Mayrhofer, Hemma (2017^a): Einleitung: Mobile Jugendarbeit und Wirkungsevaluation. In: Mayrhofer, Hemma (Hg.) (2017): Wirkungsevaluation mobiler Jugendarbeit. Methodische Zugänge und empirische Ergebnisse. Opladen, Berlin, Toronto: Barbara Budrich (15-29).

Mayrhofer, Hemma (2017^b): Forschungsdesign und Methodik. In: Mayrhofer, Hemma (Hg.) (2017): Wirkungsevaluation mobiler Jugendarbeit. Methodische Zugänge und empirische Ergebnisse. Opladen, Berlin, Toronto: Barbara Budrich (31-39).

Mayrhofer, Hemma (2017^c): Ergebnisse der standardisierten Befragung: breites Spektrum statistisch fundierter Wirkerkenntnisse. In: Mayrhofer, Hemma (Hg.) (2017): Wirkungsevaluation mobiler Jugendarbeit. Methodische Zugänge und empirische Ergebnisse. Opladen, Berlin, Toronto: Barbara Budrich (61-116).

Mayrhofer, Hemma (2017^d): Biografische Fallrekonstruktionen: Methodologische Grundlagen und methodische Umsetzung. In: Mayrhofer, Hemma (Hg.) (2017): Wirkungsevaluation mobiler Jugendarbeit. Methodische Zugänge und empirische Ergebnisse. Opladen, Berlin, Toronto: Barbara Budrich (117-124).

Mayrhofer, Hemma (2017^e): Biografische Fallstudie „Johann“: Jugendarbeit als Impulsgeber und Ressource für persönliche Lern- und Bildungsprozesse. In: Mayrhofer, Hemma (Hg.) (2017): Wirkungsevaluation mobiler Jugendarbeit. Methodische Zugänge und empirische Ergebnisse. Opladen, Berlin, Toronto: Barbara Budrich (125-144).

Mayrhofer, Hemma (2017^f): Mobile Jugendarbeit im Spannungsfeld sozialräumlicher und kommunalpolitischer Interessensaushandlungen: Fallstudie zu Outreach-Angebot im ländlichen Raum. In: Mayrhofer, Hemma (Hg.) (2017): Wirkungsevaluation mobiler Jugendarbeit. Methodische Zugänge und empirische Ergebnisse. Opladen, Berlin, Toronto: Barbara Budrich (203-240).

Mayrhofer, Hemma (2017^g): Methodische Erfahrungen und Methodendiskussion. In: Mayrhofer, Hemma (Hg.) (2017): Wirkungsevaluation mobiler Jugendarbeit. Methodische Zugänge und empirische Ergebnisse. Opladen, Berlin, Toronto: Barbara Budrich (313-317).

Mayrhofer, Hemma (2017^h): Zusammenfassung und Gesamtreflexion der Wirkungserkenntnisse. In: Mayrhofer, Hemma (Hg.) (2017): Wirkungsevaluation mobiler Jugendarbeit. Methodische Zugänge und empirische Ergebnisse. Opladen, Berlin, Toronto: Barbara Budrich (319-326).

Mayrhofer, Hemma (2017ⁱ): Empfehlungen. In: Mayrhofer, Hemma (Hg.) (2017): Wirkungsevaluation mobiler Jugendarbeit. Methodische Zugänge und empirische Ergebnisse. Opladen, Berlin, Toronto: Barbara Budrich (327-334).

Mayrhofer, Hemma / Neuburg, Florian (2017): Konfliktfeld „Soccerplatz“: Mobile Jugendarbeit in der Interessensvermittlung zwischen AnrainerInnen und Jugendlichen. In: Mayrhofer, Hemma (Hg.) (2017): Wirkungsevaluation mobiler Jugendarbeit. Methodische Zugänge und empirische Ergebnisse. Opladen, Berlin, Toronto: Barbara Budrich (263-274).

Mickan, Benjamin (2010): Urlaub oder Bildungsinstitution? Wirkungszusammenhänge einer integrativen Freizeit. In: Wendt, Peter-Ulrich (Hg.) (2010): mit Wirkung! Zur Nachhaltigkeit von Jugendarbeit im ländlichen Raum. Marburg: Schüren (126-133).

Neuburg, Florian (2017): Biografische Fallstudie „Roxane“: Mobile Jugendarbeit als Sicherheitsnetz für Jugendliche und Unterstützung bei der Identitätsarbeit. In: Mayrhofer, Hemma (Hg.) (2017): Wirkungsevaluation mobiler Jugendarbeit. Methodische Zugänge und empirische Ergebnisse. Opladen, Berlin, Toronto: Barbara Budrich, (145-164).

Stumpff et al. (2009) [Stumpff, Gabriele / Üstünsöu-Beurer, Dörte / Walter, Sibylle / Beulich, Florian / Bolay, Eberhard]: Wirkungseffekte Mobiler Jugendarbeit in Stuttgart (WIMO). Eine empirische Studie.

[https://www.ismo-](https://www.ismo-online.de/logicio/client/ismo/file/downloads/Studie_Stumpff_WIMOErgebnisbericht_2009.12.02.pdf)

[online.de/logicio/client/ismo/file/downloads/Studie_Stumpff_WIMOErgebnisbericht_2009.12.02.pdf](https://www.ismo-online.de/logicio/client/ismo/file/downloads/Studie_Stumpff_WIMOErgebnisbericht_2009.12.02.pdf) [Zugriff: 10.07.2019].

Tossmann, Hans-Peter et al. (2008) [Tossmann, Hans-Peter / Jonas, Benjamin / Tensil, Marc-Dennan]: Evaluation der Streetwork und der mobilen Jugendarbeit in Berlin. Frankfurt am Main: Peter Lang.

von Renteln, Sven (2010): „... und dann bin ich gut in die Gruppe reingekommen“. Zur Wirkung informeller Bildungsmaßnahmen am Beispiel der Juleica-Ausbildung – Ergebnisse einer Mikrostudie. In: Wendt, Peter-Ulrich (Hg.) (2010): mit Wirkung! Zur Nachhaltigkeit von Jugendarbeit im ländlichen Raum. Marburg: Schüren (150-162).

Weißmann, Boris (2010): „Da kann man was erleben...“. Jugendräume in der Stadt Northeim und ihre Wirkung auf die jungen Nutzer – Ergebnisse einer Mikrostudie. In: Wendt, Peter-Ulrich (Hg.) (2010): mit Wirkung! Zur Nachhaltigkeit von Jugendarbeit im ländlichen Raum. Marburg: Schüren (134-149).

Wendt, Peter-Ulrich (Hg.) (2010): mit Wirkung! Zur Nachhaltigkeit von Jugendarbeit im ländlichen Raum. Marburg: Schüren.

Wendt, Peter-Ulrich (2010^a): „mit Wirkung!“ – ein gutes Stück Praxisforschung. In: Wendt, Peter-Ulrich (Hg.) (2010): mit Wirkung! Zur Nachhaltigkeit von Jugendarbeit im ländlichen Raum. Marburg: Schüren (12-22).

Wendt, Peter-Ulrich (2010^b): Pädagogik wirkt – oder: Was macht Wirkung aus? In: Wendt, Peter-Ulrich (Hg.) (2010): mit Wirkung! Zur Nachhaltigkeit von Jugendarbeit im ländlichen Raum. Marburg: Schüren (163-182).

Wendt, Peter-Ulrich (2010^c): Eine notwendige Reise in ein fremdes Reich. Hinweise zu qualitativer Forschung? In: Wendt, Peter-Ulrich (Hg.) (2010): mit Wirkung! Zur Nachhaltigkeit von Jugendarbeit im ländlichen Raum. Marburg: Schüren (183-207).

Werdenigg, Andrea / Mayrhofer, Hemma (2017): Analyse institutioneller Vernetzungen als Beitrag zur Wirkungsevaluation? Durchwachsene Erfahrungen. In: Mayrhofer, Hemma (Hg.) (2017): Wirkungsevaluation mobiler Jugendarbeit. Methodische Zugänge und empirische Ergebnisse. Opladen, Berlin, Toronto: Barbara Budrich, (275-285).

Wickmann, Michael / Wendt, Peter-Ulrich (2010): „mit Wirkung!“ – Die Bilanz eines Projektes. In: Wendt, Peter-Ulrich (Hg.) (2010): mit Wirkung! Zur Nachhaltigkeit von Jugendarbeit im ländlichen Raum. Marburg: Schüren (7-11).

Wittmann, Miriam / Kampermann, Katrin (2008): Mobile Jugendarbeit: Konzept und Verwirklichung. Eine Analyse am Beispiel der Mobilen Jugendarbeit Stuttgart, mit besonderem Blick auf die Sicht der Adressatinnen und Adressaten. Tübingen. https://publikationen.uni-tuebingen.de/xmlui/bitstream/handle/10900/43735/pdf/Sammelmappe_Band_16.pdf?sequence=1&isAllowed=y [Zugriff: 10.07.2019]

c. Weitere ausgewertete Studien zum Handlungsfeld der KJA mit Bezügen zu Wirkungen bzw. Wirksamkeit [Darstellung als Kurzprofile] (Teil C)

bOJA – Bundesweites Netzwerk Offene Jugendarbeit (Hg.) (2016): (Offene) Jugendarbeit in Gemeinden. Eine Umfrage von bOJA – Bundesweites Netzwerk Offene Jugendarbeit und dem Österreichischen Gemeindebund zum Jahr der Jugendarbeit 2016. Wien.

https://www.boja.at/fileadmin/download/Service/bOJA_Gemeindeumfrageergebnisse.pdf [Zugriff: 16.08.2019].

Ebner, Sandra / Peyk, Sonja/ Wach, Katharina (2012): Evaluation des Kinder- und Jugendplans des Bundes. Endbericht zu den KJP-Förderprogrammen „Allgemeine Jugendverbände“ (P 10.01) und „Sportliche Jugendverbände“ (P 10.02). Deutsches Jugendinstitut. https://www.dji.de/fileadmin/user_upload/bibs/KJP-Evaluation_Endbericht_P10.pdf [Zugriff: 18.09.2019]

Fröhlich-Gildhoff et al. (2012) [Fröhlich-Gildhoff, Klaus / Engel, Eva Maria / Schwab, Jürgen E. / Wegner-Steybe, Nicole / Rehling, Brigitte / Kallfaß, Sigrid]: Schlussfolgerungen und allgemeine Hinweise zur wirkungsorientierten Weiterentwicklung von Kooperationen/Netzwerken. In: KVJS – Kommunalverband für Jugend und Soziales Baden-Württemberg Dezernat Jugend – Landesjugendamt (Hg.) (2012^a): Jugendhilfe – Service. Wirkungsorientierte Weiterentwicklung von Kooperationen und Netzwerken der Jugendhilfe. Teil A. Stuttgart (74-84).

https://www.kvjs.de/fileadmin/publikationen/wirkungsorientierung/Wiko_Teil_A.pdf [Zugriff: 16.08.2019]

- Kallfaß, Siegrid (2012): Kooperation Jugendhilfe und Schule. Drei Modellprojekte Schule – Jugendhilfe im Vergleich. In: KVJS – Kommunalverband für Jugend und Soziales Baden-Württemberg Dezernat Jugend – Landesjugendamt (Hg.) (2012^a): Jugendhilfe – Service. Wirkungsorientierte Weiterentwicklung von Kooperationen und Netzwerken der Jugendhilfe. Teil A. Stuttgart (29-45).
https://www.kvjs.de/fileadmin/publikationen/wirkungsorientierung/Wiko_Teil_A.pdf [Zugriff: 16.08.2019]
- Kilb, Rainer (2018^a): Wirkt Offene Kinder- und Jugendarbeit wirklich? (I) In: deutsche jugend, 66. Jg., Heft 3 (122-129).
- Kilb, Rainer (2018^b): Wirkt Offene Kinder- und Jugendarbeit wirklich? (II) In: deutsche jugend, 66. Jg., Heft 3 (164-170).
- Kolhoff, Ludger / Kolhoff-Kahl, Iris (2008): Projektgebundene Kinder- und Jugendarbeit. Das Modellprojekt Pro 11 in Wolfsburg. Baden-Baden: Nomos.
- Leser et al. (2009) [Leser, Ulrich / Lindner, Werner / Reif, Volker]: Wirkungen und Qualität der kommunalen Jugendarbeit in Baden-Württemberg – WuQ. Ergebnisse eines Modellvorhabens zur Weiterentwicklung der Jugendarbeit. In: deutsche jugend, 57. Jg., Heft 10 (423-433).
- LJR – Landesjugendring NRW (2016): „Meine Meinung wird im Verband gehört“. ZENTRALE ERGEBNISSE DER STUDIE „PARTIZIPATION IN DEN JUGENDVERBÄNDEN“ DES LANDESJUGENDRINGS NRW VON 2016. Düsseldorf. https://www.ljr-nrw.de/wp-content/uploads/2018/11/2016_LJR_Wirksamkeitsdialog_Ergebnisse-der-Studie-Partizipation-in-den-Jugendverb%C3%A4nden_neu_WEB.pdf [Zugriff: 10.10.2019]
- Michels, Harald (2019): Dieser Zirkus um die Gesundheit – ein Praxisprojekt zur Gesundheitsförderung von Kindern und Jugendlichen. Bericht zum Forschungssemester SS 2018. <https://soz-kult.hs-duesseldorf.de/personen/michels/Documents/Bericht%20ARTistiX%202019.pdf> [Zugriff: 18.09.2019]
- Neuber et al. (2010) [Neuber, Nils / Breuer, Meike / Derecik, Ahmet / Golenia, Marion / Wienkamp, Florian]: Kompetenzerwerb im Sportverein. Empirische Studie zum informellen Lernen im Jugendalter. Wiesbaden: VS.
- Rehling, Brigitte / Kallfaß, Siegrid (2012): Kooperation Jugendhilfe und Schule. Arbeitsfeldspezifische Erkenntnisse und Empfehlungen. In: KVJS – Kommunalverband für Jugend und Soziales Baden-Württemberg Dezernat Jugend – Landesjugendamt (Hg.) (2012^a): Jugendhilfe – Service. Wirkungsorientierte Weiterentwicklung von Kooperationen und Netzwerken der Jugendhilfe. Teil A. Stuttgart (46-47).
https://www.kvjs.de/fileadmin/publikationen/wirkungsorientierung/Wiko_Teil_A.pdf [Zugriff: 16.08.2019]
- Rehling, Brigitte (2012): Wirkungsorientierung am Beispiel von institutionellen Netzwerken und Kooperationen – Bezugspunkte für die Analyse und Auswertung der WiKo-Projekte. In: KVJS – Kommunalverband für Jugend und Soziales Baden-Württemberg Dezernat Jugend – Landesjugendamt (Hg.) (2012^a): Jugendhilfe – Service. Wirkungsorientierte Weiterentwicklung von Kooperationen und Netzwerken der Jugendhilfe. Teil A. Stuttgart (6-18).
https://www.kvjs.de/fileadmin/publikationen/wirkungsorientierung/Wiko_Teil_A.pdf [Zugriff: 16.08.2019]
- Röckinger, Karl / Klinger, Roland (2012): Vorwort. In: KVJS – Kommunalverband für Jugend und Soziales Baden-Württemberg Dezernat Jugend – Landesjugendamt (Hg.) (2012^a): Jugendhilfe – Service. Wirkungsorientierte Weiterentwicklung von Kooperationen und Netzwerken der Jugendhilfe. Teil A. Stuttgart (3).
https://www.kvjs.de/fileadmin/publikationen/wirkungsorientierung/Wiko_Teil_A.pdf [Zugriff: 16.08.2019]
- Schwab, Jürgen E. / Wegner-Steybe, Nicole (2012): Kinderschutz – Kooperation von Kinder- und Jugendhilfe und Gesundheitswesen. In: KVJS – Kommunalverband für Jugend und Soziales Baden-Württemberg Dezernat Jugend – Landesjugendamt (Hg.) (2012^a): Jugendhilfe – Service. Wirkungsorientierte Weiterentwicklung von Kooperationen und Netzwerken der Jugendhilfe. Teil A. Stuttgart (48-73).
https://www.kvjs.de/fileadmin/publikationen/wirkungsorientierung/Wiko_Teil_A.pdf [Zugriff: 16.08.2019]
- Sprenger, Josef (2012): Einleitung. In: KVJS – Kommunalverband für Jugend und Soziales Baden-Württemberg Dezernat Jugend – Landesjugendamt (Hg.) (2012^a): Jugendhilfe – Service. Wirkungsorientierte Weiterentwicklung von Kooperationen und Netzwerken der Jugendhilfe. Teil A. Stuttgart (4-5).
https://www.kvjs.de/fileadmin/publikationen/wirkungsorientierung/Wiko_Teil_A.pdf [Zugriff: 16.08.2019]
- Zimmermann, Germa (2016): Evidenzbasierung in der Kinder- und Jugendarbeit. Ein Plädoyer für die Praxisforschung. In: Borrmann, Stefan / Thiessen, Barbara (Hg.): Wirkungen Sozialer Arbeit. Opladen, Berlin, Toronto: Verlag Barbara Budrich (329-344).

Zitzmann, Christina (2009): Den Ergebnissen auf der Spur. Resultate eines Qualitätsmanagement- und Selbstevaluationsprojektes der außerschulischen politischen Jugendbildungsarbeit zu sozial inkompetenten Verhaltensweisen. In: deutsche jugend, 57. Jg, Heft 11 (472-479).

d. Weitere Dokumente zur Thematik [zur Plausibilisierung, Ergänzung, Weiterarbeit] (Teil D)

Abel, Jürgen / Möller, Renate / Palentien, Christian (Hg.) (2004): Jugend im Fokus empirischer Forschung. Klaus Peter Treumann zum 65. Geburtstag. Unter Mitarbeit von Klaus Peter Treumann. Münster: Waxmann.

AGJ – Arbeitsgemeinschaft für Kinder- und Jugendhilfe 2014 (Hg.): Gesellschaftlicher Wandel – Neue Herausforderungen für die Kinder- und Jugendhilfe?!. Berlin: AGJ.

Albus, Stefanie (2015): Welche Wirkung zählt? In: Forum Jugendhilfe, Heft 3 (19-24).

Arbeitskreis „Evaluation von Entwicklungspolitik“ DeGEval – Deutsche Gesellschaft für Evaluation / Oberndörfer, Dieter / Hanf, Theodor / Weiland, Heribert (Hg.) (2010): Verfahren der Wirkungsanalyse. Ein Handbuch für die entwicklungspolitische Praxis. Freiburg.

https://www.degeval.org/images/stories/Arbeitskreise/AK_ENTW_POL/Verfahren_Wirkungsanalyse-letzte_Version.pdf [Zugriff: 18.07.2018]

Baumgartner, Edgar (2016): Wirkungsmessung in der Sozialen Arbeit in der Schweiz. In: Soziale Arbeit: Zeitschrift für soziale und sozialverwandte Gebiete, 65. Jg., Heft 6 (242-248).

Baur, Dieter (1998): Leistungen und Grenzen von Heimerziehung. Ergebnisse einer Evaluationsstudie stationärer und teilstationärer Erziehungshilfen; Forschungsprojekt Jule. 2. Auflage. Hg. v. BMFSFJ – Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend. Stuttgart: Kohlhammer (Schriftenreihe des BMFSFJ, 170).

Begemann, Maik-Carsten (2016): Wirkungsforschung in der Kinder- und Jugendarbeit. Hindernisse und Lösungsvorschläge. In: Unsere Jugend, 68. Jg., Heft 5 (214-223).

Bellmann, Johannes / Müller, Thomas (Hg.) (2011): Wissen, was wirkt. Kritik evidenzbasierter Pädagogik. Wiesbaden: VS.

Bieneke, Magdalena / Holmgaard, Marie (Hg.) (2016): Bildungsmonitoring und kommunales Datenmanagement: Die Verschränkung von Datenbeständen als Grundlage für kommunales Bildungsmanagement.

https://www.transferagentur-nordrhein-westfalen.de/fileadmin/website_isa/Dokumente/Materialien/Broschueren/ISA_Broschuere_Datenmanagement.pdf [Zugriff: 10.10.2019].

Bleck, Christian / Liebig, Reinhard (2015): Qualität, Wirkung, Nutzen. Diskussionszusammenhänge und Zugänge zu Resultaten Sozialer Arbeit. In: Blätter der Wohlfahrtspflege, 162. Jg., Heft 5 (163-169).

BMWFJ – Bundesministerium für Wirtschaft, Familie und Jugend (Hg.) (2011): 6. Bericht zur Lage der Jugend in Österreich. Jugend aus Sicht der Wissenschaft (Teil A), Jugendarbeit (Teil B). Wien: bmwfj.

Borrmann, Stefan / Thiessen, Barbara (Hg.) (2016): Wirkungen Sozialer Arbeit. Potentiale und Grenzen der Evidenzbasierung für Profession und Disziplin. Opladen, Berlin, Toronto: Barbara Budrich.

Brink, Henning van den / Strasser, Hermann (2008): Bühne frei! Wie Kinder sich selbst befähigen: Ergebnisse der Evaluation des Modellprojekts "Kulturarbeit mit Kindern" (Ku.Ki). Institut für Soziologie, Fakultät für Gesellschaftswissenschaften. https://www.ssoar.info/ssoar/bitstream/handle/document/13127/ssoar-2008-Brink_Strasser-Buehne_frei.pdf?sequence=1&isAllowed=y&lnkname=ssoar-2008-Brink_Strasser-Buehne_frei.pdf [Zugriff: 11.10.2019]

Buschmann, Mirja (2009): Das Wissen zur Kinder- und Jugendarbeit. Die empirische Forschung 1998-2008. Ein kommentierter Überblick für die Praxis. Neuss.

Caspari, Alexandra (2016): Evaluationen zur Wirkungsmessung von Non-Profit-Organisationen: Erfahrungen aus dem Bereich der Entwicklungszusammenarbeit. In: Zeitschrift für soziale und sozialverwandte Gebiete, 65. Jg., Heft 6 (248-256).

Deinet, Ulrich / Sturzenhecker, Bernd / von Schwänenflügel, Larissa / Schwerthelm, Moritz (Hg.) (2019): Handbuch Offene Kinder- und Jugendarbeit. 5. komplett überarbeitete und erneuerte Auflage. Wiesbaden: Springer VS [im Erscheinen]

- Deinet, Ulrich / Szlapka, Marco / Witte, Wolfgang (Hg.) (2008): Qualität durch Dialog. Bausteine kommunaler Qualitäts- und Wirksamkeitsdialoge. Wiesbaden: VS.
- Delmas, Nanine / Scherr, Albert (2005): Bildungspotenziale der Jugendarbeit. Ergebnisse einer explorativen empirischen Studie. In: deutsche jugend, 53. Jg., Heft 3 (105-109).
- Diekmann, Andreas (2005): Empirische Sozialforschung. Grundlagen, Methoden, Anwendungen. 13. Auflage. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Dütting, Martin / Lanzendörfer, Matthias (2007): Glossar zum Bereich "Wirkungen". Handreichung. Hg. v. MISE-REOR. Aachen.
- Düx, Wiebken / Prein, Gerald / Sass, Erich / Tully, Claus J. (Hg.) (2008): Kompetenzerwerb im freiwilligen Engagement. Eine empirische Studie zum informellen Lernen im Jugendalter. 2. Auflage. Wiesbaden: VS.
- Eschenbach, Rolf / Horak, Christian / Meyer, Michael / Schober, Christian (2015): Management der Nonprofit-Organisation. Bewährte Instrumente im praktischen Einsatz. 3. Auflage. Stuttgart: Schäffer-Poeschel.
- Esser, Klaus (2008): Wirkungsorientierte Jugendhilfe. Chance für mehr Gerechtigkeit oder doch nur eine Neuauflage der alten Feindbilder? In: heilpaedagogik.de, Heft 4 (7-14).
- Flick, Uwe (2000): Qualitative Forschung. Theorie, Methoden, Anwendung in Psychologie und Sozialwissenschaften. 5. Auflage. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Flick, Uwe et al. (Hg.) (1995) [Flick, Uwe / von Kardoff, Ernst / Keupp, Heiner / von Rosenstiel, Lutz / Wolff, Stephan]: Handbuch qualitative Sozialforschung. Grundlagen, Konzepte, Methoden und Anwendungen. 2. Auflage. Weinheim: Beltz Juventa.
- Frey, Franz (2008): Chancen und Grenzen von Wirkungsorientierung in den Hilfen zur Erziehung. Wiesbaden: VS.
- Gabler Wirtschaftslexikon [Kamps, Udo] (2018): Arithmetisches Mittel. Ausführliche Definition. Wiesbaden: Springer Gabler / Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH.
<https://wirtschaftslexikon.gabler.de/definition/arithmetisches-mittel-28711/version-252336> [Zugriff: 28.07.2019]
- Gadow et al. (2013) [Gadow, Tina / Peucker, Christian / Pluto, Liane / Santen van, Eric / Seckinger, Mike: Wie geht's der Kinder- und Jugendhilfe? Empirische Befunde und Analysen. Weinheim, Basel: Beltz Juventa.
- Göttel, Sabrina (2014): Monitoring in der offenen Kinder- und Jugendarbeit. In: Offene Jugendarbeit, Heft 4 (28-33).
- Gohl, Eberhard (2002): Qualität statt Beweis. VENRO-Position 2/2019 zu Wirkungsbeobachtung. Hg. v. VENRO - Verband Entwicklungspolitik und Humanitäre Hilfe. Bonn.
- Graßhoff, Gunther (Hg.) (2013): Adressaten, Nutzer, Agency. Akteursbezogene Forschungsperspektiven in der Sozialen Arbeit. Wiesbaden: Springer VS.
- Hascher, Tina / Schmitz, Bernhard (Hg.) (2010): Pädagogische Interventionsforschung. Theoretische Grundlagen und empirisches Handlungswissen. Weinheim: Juventa.
- Hellmann, Wilfried (2002): Das Offene Kinder- und Jugendzentrum in der Lebenswelt seiner NutzerInnen. Eine Evaluationsstudie aus der Perspektive der BesucherInnen. Aachen: Shaker.
- Huber, Helga / Kaschuba, Gerrit (2006): Jugend im WertAll – Wertekommunikation in der außerschulischen Jugendbildung. Projekt-Veröffentlichung: TIFS – Tübinger Institut für frauenpolitische Sozialforschung. Tübingen.
- Huber, Sven / Rieker, Peter (Hg.) (2013): Offene Kinder- und Jugendarbeit in der Schweiz. Theoretische Perspektiven – jugendpolitische Herausforderungen – empirische Befunde. Weinheim, Basel: Juventa.
- IJAB – Fachstelle für Internationale Jugendarbeit der Bundesrepublik Deutschland e.V. / Forscher-Praktiker-Dialog Internationale Jugendarbeit (Hg.) (2012): Internationale Jugendarbeit wirkt. Forschungsergebnisse im Überblick. Bonn / Köln.
- Ilg, Wolfgang / Dubinski, Judith (2015): Wenn einer eine Reise tut. Evaluationsergebnisse von Jugendfreizeiten und internationalen Jugendbegegnungen. Schwalbach: Wochenschau Verlag.

- Ilg, Wolfgang (2008): Freizeitevaluation. Hintergründe zu Methodik und Einsatz des Standard-Verfahrens für die Auswertung von Freizeiten und internationalen Jugendbegegnungen. In: deutsche Jugend, 56. Jg., Heft 3 (101–106).
- Ilg, Wolfgang / Weingardt, Martin (2007): Übergänge in der Bildungsarbeit mit Jugendlichen Empirische Studien zu den Nahtstellen von Jugendarbeit, Schule und Freizeit. Weinheim, München: Juventa.
- James, Sigrid (2016): Wirkungsmessung im Kontext der evidenzbasierten Praxis. In: Soziale Arbeit: Zeitschrift für soziale und sozialverwandte Gebiete, 65. Jg., Heft 6 (218-225).
- Jugendamt – Landkreis Havelland (Hg.) (2015): Anlage 1 zur Richtlinie des Landkreises Havelland zur Vergabe von geförderten Stellen in der Kinder- und Jugendhilfearbeit (PKR) und der damit verbundenen Qualitätssicherung und -entwicklung. Definition der Arbeitsfelder der Kinder- und Jugendarbeit gem. §§ 11-14 SGB VIII mit Erläuterungen. Havelland.
https://www.havelland.de/fileadmin/dateien/amt51/formulare/Anlage_1_zur_RL_PKR_vom_28.01.15.pdf [Zugriff: 13.07.2018]
- Kessler, Fabian / Reutlinger, Christian / Maurer, Susanne / Frey, Oliver (Hg.) (2005): Handbuch Sozialraum. Wiesbaden: VS.
- Kurz, Bettina / Kubek, Doreen (2013): Kursbuch Wirkung. Das Praxishandbuch für alle, die Gutes noch besser tun wollen – mit Schritt-für-Schritt-Anleitungen & Beispielen. Hg. v. Phineo. Berlin.
- KVJS – Kommunalverband für Jugend und Soziales Baden-Württemberg (Hg.) (2009): KVJS Wirkungsorientierung Info. 1/09. Stuttgart. <https://www.kvjs.de/fileadmin/publikationen/wirkungsorientierung/Wirkungsorientierung-2009.pdf> [Zugriff: 13.07.2018].
- Land Steiermark – A6 Bildung und Gesellschaft; FA Gesellschaft und Diversität - Referat Jugend (Hg.) (2013): Jugendarbeit: wirkt. Versuch einer interdisziplinären Auseinandersetzung. Graz: Verlag für Jugendarbeit und Jugendpolitik.
- Lehmann, Tobias (2004): Eine neue Perspektive auf Jugendverbandsarbeit. "Jugendverbände, Kompetenzentwicklung und biografische Nachhaltigkeit". In: Jugendpolitik 30 (2) (16-19).
- Lehmann, Tobias / Mecklenburg, Katharina (2006): Jugendverbände als biografisch bedeutsame Lebensorte. Baltmannsweiler: Schneider Hohengehren.
- Leshwange, Martina / Liebig, Reinhard (Hg.) (2010): Aufwachsen offensiv mitgestalten. Impulse für die Kinder- und Jugendarbeit. Essen: Klartext.
- Liebig, Reinhard (2016): Wirkungsorientierung und Kooperation in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit. Expertise Prof. Dr. Reinhard Liebig. Hg. v. Bertelsmann Stiftung. Düsseldorf. https://www.bertelsmann-stiftung.de/fileadmin/files/user_upload/Expertise_Wirkungsorientierung_Liebig_2016.pdf [Zugriff: 13.07.2018]
- Liebig, Reinhard / Maik-Carsten Begemann (2008): Wirkungen als Forschungsgegenstand. Ansätze der empirischen Erfassung von Wirkungen in der Kinder- und Jugendhilfe. In: Sozial Extra, Heft 9/10 (45-48). <https://soz-kult.hs-duesseldorf.de/personen/liebig/Documents/ungeschuetzt/sozialeextra.pdf> [Zugriff: 05.10.2019]
- Lindner, Werner (2003): Ich lerne zu leben. Evaluation von Bildungswirkungen in der kulturellen Kinder- und Jugendarbeit in Nordrhein-Westfalen. Qualitätsanalyse im Wirksamkeitsdialog. Unna: LKD.
- Lindner, Werner (2016): Mit Daten Politik machen? Mit Daten Politik machen! Jugendberichterstattung und Jugendbefragungen als Instrument (kommunaler) Jugendpolitik. In: deutsche jugend, 64. Jg., Heft 2 (67-76).
- Löbmann, Rebecca (2017): Evidenzbasierte Praxis. Ein Beitrag zum aktuellen Diskurs um die wissenschaftstheoretischen Grundlagen und forschungsmethodischen Implikationen für die Soziale Arbeit. In: Soziale Arbeit, 66. Jg., Heft 1 (2-12).
- LWL – Landschaftsverband Westfalen-Lippe-Landesjugendamt, Schulen Koordinationsstelle Sucht (Hg.) (2014): Positionspapier. Kinder- und Jugendarbeit. Wirkungen, Prinzipien und Rahmenbedingungen einer kommunalen Pflichtaufgabe. Münster. https://www.lwl-landesjugendamt.de/media/filer_public/b9/c7/b9c73b7c-87f4-4800-b636-c8f76f783912/140514-positionspapier_kinder-und_jugendarbeit_web.pdf [Zugriff: 13.07.2018]

- Macsenaere, Michael (2016): Wirkungsmessung in der Sozialen Arbeit. [Power Point-Präsentation. IKJ – Institut für Kinder- und Jugendhilfe, Johannes-Gutenberg-Universität Mainz, Universität zu Köln, Hochschule Niederrhein] <http://www.qsd-online.de/PDF/Wirkungsmessung%20-%20Fachveranstaltung%20QSD%202.12.16.pdf> [Zugriff: 13.07.2018]
- Macsenaere, Michael / Hiller, Stephan / Fischer, Klaus (Hg.) (2010): Outcome in der Jugendhilfe gemessen. Freiburg im Breisgau: Lambertus.
- Macsenaere, Michael / Radler, Hermann (2016): Wirkungsmessung bei Trägern der Jugendhilfe in Österreich und Deutschland. In: Soziale Arbeit: Zeitschrift für soziale und sozialverwandte Gebiete. 65. Jg., Heft 6 (237-242).
- Merchel, Joachim (2015): Evaluation in der Sozialen Arbeit. 2. aktualisierte Auflage. München: UTB.
- Meyer, Thomas / Rahn, Sebastian / Bartz, Angelika / Höfflin, Peter (2018): Reichweitenuntersuchungen zur Offenen Kinder- und Jugendarbeit. Ergebnisse einer repräsentativen Jugendbefragung und einer Befragung von Nutzerinnen und Nutzern. In: deutsche jugend, 66. Jg. 2018, Heft 4 (155-163).
- MFKJKS – Ministerium für Familie, Kinder, Jugend und Sport des Landes Nordrhein-Westfalen (Hg.) (2016): 10. Kinder- und Jugendbericht der Landesregierung Nordrhein-Westfalen. Düsseldorf. https://www.mkffi.nrw/sites/default/files/asset/document/10-kinder-und-jugendbericht_nrw_web_0.pdf [Zugriff: 13.07.2018]
- MGFFI – Ministerium für Generationen, Familie, Frauen und Integration des Landes Nordrhein-Westfalen (Hg.) (2006): Kommunale Wirksamkeitsdialoge in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit. Düsseldorf. https://www.lwl.org/lja-download/datei-down-load2/LJA/jufoe/983524482/1272892473/1283938062_0/Kommunale_Wirksamkeitsdialoge_in_der_Offenen_Kinder-_und_Jugendarbeit.pdf [Zugriff: 13.07.2018]
- Otto, Hans-Uwe (2007): what works? Expertise im Auftrag der Arbeitsgemeinschaft für Kinder- und Jugendhilfe – AGJ. Zum aktuellen Diskurs um Ergebnisse und Wirkungen im Feld der Sozialpädagogik und Sozialarbeit – Literaturvergleich nationaler und internationaler Diskussion: Literaturvergleich nationaler und internationaler Diskussion. Hg. v. AGJ. Berlin.
- Peters, Heike / Otto, Stephanie / Ilg, Wolfgang / Kistner, Günter (2011): Evaluation von Kinderfreizeiten. Wissenschaftliche Grundlagen, Ergebnisse und Anleitung zur eigenen Durchführung. Hannover: aej.
- Polutta, Andreas (2014): Wirkungsorientierte Transformation der Jugendhilfe. Ein neuer Modus der Professionalisierung Sozialer Arbeit? Wiesbaden: Springer.
- Pothmann, Jens (2015): „Alles hat ein Ende ...“ – Gründe für die Beendigung von Erziehungshilfen. Begrenzungen und Potenziale der Kinder- und Jugendhilfestatistik in ihren Beiträgen zur "Wirkungsfrage". In: Forum Jugendhilfe, Heft 3 (33–37).
- Raithel, Jürgen (2008): Quantitative Forschung. Ein Praxiskurs. 2., durchgesehene Auflage. Wiesbaden: VS.
- Rauschenbach, Thomas / Düx, Wiebken / Sass, Erich (Hg.) (2006): Informelles Lernen im Jugendalter. Vernachlässigte Dimensionen der Bildungsdebatte. 2. Auflage. Weinheim: Juventa.
- Rauschenbach, Thomas (Hg.) (2016): Einrichtungen der offenen Kinder- und Jugendarbeit. Eine empirische Bestandsaufnahme. Weinheim, Basel: Beltz Juventa.
- Rinklake, Thomas / Weber, Michael (2015): Wirkungsorientierte Steuerung als Herausforderung. Berichterstattung nach dem Social Reporting Standard. Beispiel Werkstätten für behinderte Menschen. In: Blätter der Wohlfahrtspflege, 162. Jg., Heft 5 (176-179).
- Rock, Joachim (2015): Wirkung und Werte. Zwei Seiten einer Medaille die Frage nach der „Wirkung“ Sozialer Arbeit ist oft ein Instrument fiskalischer und bürokratischer Fremdkontrolle. In: Blätter der Wohlfahrtspflege, 162. Jg., Heft 5 (173-175).
- Schäfer, Erich / Schack, Stephan / Rahn, Peter / Uhl, Sandra (Hg.) (2006): „Wer sich selbst versteht, versteht auch andere besser“. Eine Längsschnittstudie zu Wirkungen eines Projektes der politischen Jugendbildung zum Demokratie-Lernen. Jena: IKS Garamond.

- Schäfer, Stefan (2016): Wirksamkeit und Plausibilität. Argumente zur Plausibilisierung der Relevanz Offener Kinder- und Jugendarbeit im kommunalpolitischen Legitimationsdiskurs. In: Deutsche Jugend, 64. Jg., Heft 10 (433-442).
- Schlimper, Gabriele / Wanke, Hans Jürgen (2016): Wirkungsorientierung: Annäherung an ein komplexes Konzept aus dem Blickwinkel eines Wohlfahrtsverbandes. In: Soziale Arbeit: Zeitschrift für soziale und sozialverwandte Gebiete, 65. Jg., Heft 6 (225-229).
- Schmidt, Holger (Hg.) (2011): Empirie der Offenen Kinder- und Jugendarbeit. Wiesbaden: VS.
- Schmitt, Annette (2016): Evidenzbasierte Praxis in der Kita. Herausforderungen, Grenzen und Ergebnisse der frühpädagogischen Wirkungsforschung. In: Unsere Jugend, 68. Jg., Heft 5 (205-213).
- Schmitt, Annette et al. (Hg.) (2015) [Schmitt, Annette / Morfeld, Matthias / Sterdt, Elena / Fischer, Luisa]: Evidenzbasierte Praxis und Politik in der Frühpädagogik. Ein Tagungsbericht. Halle (Saale): Mitteldeutscher Verlag. https://www.hs-magdeburg.de/fileadmin/user_upload/Forschung-Transfer/KFB/Tagungsband_-_Evidenzbasierte_Praxis_und_Politik_in_der_Fruehpaedagogik.pdf [Zugriff: 16.07.2018]
- Schneider, Armin (2016): Konzepte der Wirkungsmessung und -forschung. Zwischen Goldstandard und vergoldeten Attrappen. In: Soziale Arbeit, 65. Jg., Heft 6/7 (204-211).
- Schröder, Achim / Balzter, Nadine / Schroedter, Thomas / Böhnisch, Lothar (2004): Politische Jugendbildung auf dem Prüfstand. Ergebnisse einer bundesweiten Evaluation. Weinheim: Juventa.
- Schwab, Jürgen (2006): Bildungseffekte ehrenamtlicher Tätigkeit in der Jugendarbeit. In: Deutsche Jugend, 54. Jg., Heft 7/8 (320-328).
- Schwalb, Sascha (2015): Die Qualität sichern. Ein Plädoyer für Wirtschaftlichkeitsprüfungen in der Kinder- und Jugendhilfe. In: Blätter der Wohlfahrtspflege, 162. Jg., Heft 5 (180-182).
- Simsa, Ruth / Meyer, Michael / Badelt, Christoph (Hg.) (2013): Handbuch der Nonprofit-Organisation. Strukturen und Management. 5., überarbeitete Auflage. Stuttgart: Schäffer-Poeschel.
- Sommerfeld, Peter / Hüttemann, Matthias (Hg.) (2007): Evidenzbasierte Soziale Arbeit. Nutzung von Forschung in der Praxis. Baltmannsweiler: Schneider Hohengehren.
- Stötzel, Angelika / Appel, Michael (o.J.): „Unterschiedliche Wege zum kommunalen Wirksamkeitsdialog“. Expertise zum Wirkungsdiallog – Uni Siegen.
- Sturzenhecker, Benedikt / Deinet, Ulrich (Hg.) (2007): Konzeptentwicklung in der Kinder- und Jugendarbeit. Reflexionen und Arbeitshilfen für die Praxis. 2. Auflage. Weinheim: Juventa.
- Sturzenhecker, Benedikt / Lindner, Werner (Hg.) (2004): Bildung in der Kinder- und Jugendarbeit: vom Bildungsanspruch zur Bildungspraxis. Weinheim: Juventa.
- Thimmel, Andreas / Ilg, Wolfgang (2008): Was leisten internationale Jugendbewegungen? Empirische Ergebnisse einer deutsch-französisch-polnischen Studie. In: Deutsche Jugend, 56. Jg., Heft 3 (107-117).
- Thomas, Alexander / Chang, Celine / Abt, Heike (2007): Erlebnisse, die verändern. Langzeitwirkungen der Teilnahme an internationalen Jugendbegegnungen. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Tully, Claus J. (Hg.) (2006): Lernen in flexibilisierten Welten. Wie sich das Lernen der Jugend verändert. Weinheim, München: Juventa.
- Uhl, Katrin / Ulrich, Susanne / Wenzel, Florian (Hg.) (2004): Evaluation politischer Bildung. Ist Wirkung messbar? Gütersloh: Bertelsmann Stiftung.
- Vyslozil, Wilfried (2016): Von Zahlen und dem, was wirklich zählt. Ein kritisches Essay. In: Soziale Arbeit: Zeitschrift für soziale und sozialverwandte Gebiete, 65. Jg., Heft 6 (256-258).
- Wabnitz, Reinhard J. (2013): Der 14. Kinder- und Jugendbericht. Überblick über Ziele, Strukturen und wesentliche Inhalte. In: Unsere Jugend, 65. Jg., Heft 4 (169-184).
- Weiss, Karin (2015): Sie wirken, auch wenn sie nicht da sind. Aus der Geschwisterforschung bei SOS-Kinderdorf. In: Forum Jugendhilfe, Heft 3 (44-50).
- Wirtschaftslexikon24.com (2018): Streuung. Wirtschaftslexikon24.com – Ausgabe 2018. Nicaragua. <http://www.wirtschaftslexikon24.com/d/streuung/streuung.htm> [Zugriff: 28.07.2019]

- Wittmann, Miriam / Kampermann, Katrin (2008): Mobile Jugendarbeit. Konzept und Verwirklichung. Tübingen. https://publikationen.uni-tuebingen.de/xmlui/bitstream/handle/10900/43735/pdf/Sammelmappe_Band_16.pdf?sequence=1&isAllowed=y [Zugriff: 11.10.2019]
- Ziegler, Holger (2009): Zum Stand der Wirkungsforschung in der Sozialen Arbeit. In: Jugendhilfe, 47. Jg., Heft 3 (180-187).
- Zimmer, Annette / Simsa, Ruth / Rentzsch, Christina (Hg.) (2014): Forschung zu Zivilgesellschaft, NPOs und Engagement. Quo vadis? Wiesbaden: Springer VS.
- Zimmermann, Germo (2014): Anerkennung und Lebensbewältigung im freiwilligen Engagement. Bad Heilbrunn: Julius Klinkhardt.
- Züchner, Ivo (2006): Mitwirkung und Bildungseffekte in Jugendverbänden – ein empirischer Blick. In: Deutsche Jugend, 54. Jg., Heft 5 (201-209).

7. Autor*innen und weitere Mitarbeit

a. Autor*innen

- **Liebig, Reinhard** – Dr. phil., Dipl.-Soz.Wiss., Professor an der Hochschule Düsseldorf im Fachbereich Sozial- und Kulturwissenschaften, Leiter des Forschungsschwerpunkts „Wohlfahrtsverbände / Sozialwirtschaft“, Forschungsschwerpunkte: Sozialökonomie, Sozialmanagement und Nonprofit-Organisationen, Zivilgesellschaft, Freiwilligendienste und Freiwilligenarbeit, Kinder- und Jugendhilfe (insbe. Jugendarbeit), Wirkungsforschung. Weiter Informationen unter: <https://soz-kult.hs-duesseldorf.de/personen/liebig>
Kontakt: reinhard.liebig@hs-duesseldorf.de
 - **Schröder, Nina** – MA / Dipl.-Soz.Päd. (Sozialwissenschaftlerin), wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Hochschule Düsseldorf im Fachbereich Sozial- und Kulturwissenschaften im Forschungsschwerpunkt „Wohlfahrtsverbände / Sozialwirtschaft“ und freiberufliche (Gutachter-)Tätigkeiten im Bereich Entwicklungspolitik, Forschungsschwerpunkte: Methoden der empirischen Sozialforschung, Wirkungsforschung, Zivilgesellschaft, Entwicklungspolitik.
Weitere Informationen unter: <https://soz-kult.hs-duesseldorf.de/personen/ninaschroeder>
Kontakt: nina.schroeder@hs-duesseldorf.de
 - **Klapinski, Anna-Maria** – BA (Sozialarbeit / Sozialpädagogik), wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Hochschule Düsseldorf im Fachbereich Sozial- und Kulturwissenschaften im Forschungsschwerpunkt „Wohlfahrtsverbände / Sozialwirtschaft“.
Kontakt: annamaria.klapinski@hs-duesseldorf.de
-

b. Weitere Mitarbeit

- Neuhaus, Annika – Studentin (Sozialarbeit / Sozialpädagogik)
 - Zoch, David – Student (Sozialarbeit / Sozialpädagogik)
-